Oecon 1174

Oecon 1174

Oecon.
1174

Oecon. 1174.

Oeconomica. Opera varia oeconomiam illustr. 61.

~~Oec. gen. No. 137.~~

Ueber die Theorie der Landwirthschaft, und einige neuere Grundsätze derselben.

R

Ein Beytrag zur gesicherten Verbesserung der Landwirthschaft

von

Christoph Heinrich Matthesius.

Jena,

in der Crökerschen Buchhandlung.

1792.

5K B

Oecon. 11749

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Die von mir mit der Jahrzahl 1791. in der letzten Michaelismesse ausgegangne Schrift:

Lehrbuch für angehende Landprediger, wie ihre Wirthschaft ihnen und den Pfarrgüthern am nützlichsten einzurichten sey, nebst gelegentlichen Erinnerungen über Braache, Huth und Stallfütterung; begleitet mit einer Vorrede von Sr. Hochwürden dem Herrn Konsistorialrath und Superintendent Oemler in Jena: im Verlag der Crökerischen Buchhandlung daselbst 314. S. in 8.

hat sich in Ansehung ihres Hauptzwecks eines allgemeinen Beyfalls von einem gelehrten Publiko *) zu erfreuen gehabt; wider

*) S. Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen 201. Stück, den 18ten December 1790. S. 2013.

Leipziger gelehrte Anzeigen, 1791. no. 9. den 3. Jenner.

die eingewebte Controvers sind ihr aber, iedoch nur von einer Seite, einige Widersprüche worden, welche nächst mehreren Bewegungsgründen in theoretischen Schriften neurer Zeit, mich veranlasset haben, nicht nur über die S. LII. bis LIIII. in der Vorrede des nur gedachten Lehrbuchs eingerückten Streitsätze, sondern zugleich über die neuere Theorie, und einige andre, noch nicht durchgängig allgemein richtige Grundsätze derselben, diese Bogen abzufassen; deren einige Absicht, zum gemeinen Besten der ländlichen Oekonomie mitwürken zu wollen, auf eine glimpfliche Beurtheilung Ansprüche machen darf: da iezt die Lage der praktischen Landwirthschaft, und noch mehr ihre Aussicht auf die Zukunft, gar sehr bedenklich wird.

Die höhere Errichtung ökonomischer Lehrstühle auf deutschen hohen Schulen, so wie die in manchen Staaten ihren akademischen

Journal für Prediger, 23. Bandes drittes Stück, oder neues Journal für Prediger 3. Bandes drittes Stück, Halle 1791. S. 367.

mischen Bürgern geschehene Weisung: die Grundsätze der Landwirthschaft so gründlich als ihre Hauptwissenschaften gefasset zu haben, diese unschätzbaren Veranstaltungen erzeugen ia wohl in Vätern und Vormündern den bedeutenden Wunsch, um solche Belehrung ihrer Söhne und Pflegempfohlnen, dadurch sie ihr häusliches Wohl dereinst, nächst dem wahren Besten der Landwirthschaft, möglichst befördern können!

Zur glücklichsten Erfüllung dieses untadelhaften Wunsches, fehlet nun auf Seiten der Theorie Berichtigung in so wichtigen Lehrsätzen, als die Schubartischen Behauptungen insonderheit neuerdings veranlasset haben.

Unschädlich hielte man das kühne Vorgeben eines praktischen Oekonomen der gesammten Oekonomie, da man wenig Nachahmung, noch weniger theoretische Anpreisung desselben zu befürchten glaubte: schädlich ist es aber vielen Landwirthschaften worden, die sich nach ienem Original ganz umgebildet

haben. Schädlicher noch als voriezt geschehen, wird dieses Vorgeben fortwürken, wenn akademische Lehrbücher demselben öffentlich beytreten, die Vorschläge in Grundsätze umbilden, ihre Ausführung als allgemein nützlich und damit als nothwendig anrathen!

Dieses sind ia wohl dringende Aufforderungen an praktische Oekonomen, dasienige öffentlich anzuzeigen, was von allgemeiner Einführung des Schubartischen Systems zu besorgen, gegen mehrere neuere Grundsätze, von Seiten der ausübenden Landwirthschaft zu erinnern ist; auf Berichtigung der ökonomischen Theorie anzutragen: wenn sie nun von hohen Schulen aus, Führerin der ländlichen Wirthschaften werden soll: als wozu sie vorhin nicht so feyerlich autorisiret, in Absicht auf ihre Erlernung eigner Entschliesung blos überlassen war.

Diese Berichtigung ist um so viel mehr zu wünschen, da die neuesten Lehrbücher ganz auf dieienigen fusen, welche zuerst Abschaffung der Braache, Einstellung der Viehweide,

weide, Einführung der Stallfütterung vor und nach des Herrn Schubarts Anpreisung gelehret haben; mithin diese, unzähligen Landwirthen und nicht wenigen Staaten gefährlichen Grundsätze, durch das Ansehen gelehrter Oekonomen unterstützt, von einem akademischen Lehrstuhle zum andern, ohne auf gegründete Bedenken von Seiten der Theorie gründlich geantwortet zu haben, übergehen sollen!

Schon ist es Nachtheil gnug dem Mann, der in seiner Gegend Grundsätze ausüben will, wo sie der Natur und Erfahrung entgegen stehen: unübersehlich wird der Schade in der Folge seyn, wenn ökonomische Lehrbücher aller Orten Veränderungen der Landwirthschaft nach einer Methode einzuführen suchen, welche ohnfehlbar kaum in einigen Gegenden Germaniens anzurathen sind; da die mehresten bereits geschehenen Veränderungen noch lange nicht die Probe vieler Jahre ausgehalten haben, von nicht wenigen Oekonomen auch schon abgestellet sind.

Ohne mit der praktischen Oekonomie in enge Verbindung vorher zu treten, kann die theoretische keine sichere Führerin von iener seyn: sie muß alles erst prüfen lassen, was ihr zu lehren, so oder so vorgeschlagen wird. Sie muß nun um desto sorgfältigere Prüfungen anstellen von allem, was ihr neuere Schriften vorsagen wollen, da sie durch so manche schon sehr getäuschet worden ist.

Beyfällig nahm sie die vor Herrn Schubarts Weltverbesserungen, angefangene Aufhebung der ökonomischen Gemeinheiten in einem der blühendsten deutschen Staaten an; wünschte Beytritt von mehreren, unterstützte solchen durch angezogene Gründe! In eben diesem Staate ist unter der feyerlichen Veranstaltung eines der ersten Minister eine Schrift schon vor dreyen Jahren ausgegangen, welche den Nachtheil von aufgehobenen Gemeinheiten, in ienen Staaten schon als allgemein anerkannt, erkläret! welche Schrift ich in diesen Bogen mehrmalen angezogen habe.

Dieses ist ja wohl ein redender Beweis für die interessante Wahrheit: daß man Umänderungen der Landwirthschaft nicht ohne die genaueste Prüfung vorher, von Seiten der Theorie anpreisen dürfe, wenn sie auch hier und dort durch höhere Anstalten getroffen wären, da in Sachen der Oekonomie von einem Staate auf den andern so wenig eine richtige Schlußfolge gezogen werden kann, als vom Gartenbau auf den Ackerbau geschlossen worden ist.

Die Liebe zum Neuen, der Geist der Nachahmung zog mächtig zu den Schubartischen Grundsätzen hin! Von allen Gegenden kamen Empfehlungen zum Vorschein, die Theorie wurde endlich auch zu ihnen hingezogen, sie nahm sie nun als ihre eignen Grundsätze auf! Nun siehet die praktische Landwirthschaft mehreren Erschütterungen erschrocken entgegen, wenn das, was sie in der bedächtigsten Prüfung ganz anders gefunden, als groses Verderben bey sich selbst unglücklich gemachten Landwirthen eingesehen hat, dennoch als allgemein

nützlich gelehret, ia sogar auf gänzliche Abschaffung des Alten in den neuesten Schriften gebietend angetragen wird: Sollte sie nicht berechtiget seyn, dringende Vorstellungen dagegen zu thun; der Theorie alles ausführlich vorzulegen, was ihren neuern Sätzen Natur und Erfahrung da und dort entgegen spricht?

Ich habe mich bemühet solches näher, als im Lehrbuche geschehen können, in diesen Bogen zu thun, und hoffe ganz gewiß, auch von derienigen Seite, welcher ich iezt aus Patriotismus öffentlich entgegen trete, für unangenehme Begegnisse, die ihre erste Durchsicht etwa in widrigen Recensionen verursachen könnte, entschädiget zu werden, indem ich niemanden etwas nach- sondern alles aus eigner Erfahrung und richtiger Kenntnis geschrieben habe. Dieses aber entdecket sich näher als iezt, zu seiner Zeit, wenn das bisher empfohlne Neue, in mehreren Gegenden versucht, sich in der Folge nicht den gegenwärtigen Anpreisungen gemäs erwiesen hat: eine kurze Zeitfolge bey

meh-

mehreren Versuchen wird ganz hierüber entscheiden! Die Mehrheit der Stimmen in den bisherigen Wirthschaftsschriften, sind bey weiten noch nicht vota maiora praktischer Oekonomen, die über den Bauerstand erhaben, ihre Landgüther selbst, und viele in der Absicht verwalten, um solche verbessern zu wollen: die neuern Vorschläge sind sorgfältiger in der Stille geprüft worden, als von Seiten ihrer Anpreisung geglaubet wird: nur haben zu wenige von jenen bisher die öffentliche Opposition gemacht!

So wenig solche bey allen theoretischen Kenntnissen mit einigem Gewicht gemachet werden kann, wenn man nicht selbst gewirthschaftet, das Neue oft und bedächtig geprüfet hat: so sehr ist von dieser Seite zu wünschen, daß ohne eigne Erfahrung auch von niemanden etwas gegen die neuere Theorie erinnert werde; sonst wird die endliche Berichtigung derselben behindert und schwer gemacht. Beytritt zu dem Schubartischen System, blos von der Stube aus, Anpreisung desselben nach der ersten Kleesaat, hat die Theorie irre gemacht.

Nur

Nur praktische Wahrheiten kann sie benutzen, nur diese als gegründeter Widerspruch werden ihr in gegenwärtiger Krisi willkommen, zu Entwerfung der richtigsten Grundsätze erspriesslich seyn!

Mit der ländlichen Oekonomie in armen und reichen Gegenden von Jugend auf sehr genau bekannt; im zwanzigsten Jahre einer beträchtlichen Selbstwirthschaft; nach vielen, und nie übereilten Versuchen empfohlner Verbesserungen; lege ich einem ökonomischen Publiko meine Bedenken gegen neuere theoretische Grundsätze zur Prüfung vor, ohne mir als praktischer Oekonom einiges Ansehen dabey anmasen zu wollen. Mein Abstand von akademischen Würden konnte mich nicht zurückschrecken, Vorstellungen und Wünsche an die heutige Theorie zu thun, wie sie mir die misliche Lage des Landmanns, sowohl als des Staates bey noch nicht hinlänglich gesicherten Verbesserungen, die von daher empfohlen werden, abgenöthiget hat. Unpassionirte Prüfung meiner Erinnerungen ist die erste Bitte an hö-

höhere und öffentlich angestellte Lehrer der ökonomischen Theorie!

Um geneigteste Vergebung bitte ich sodann von Seiten der gesammten Theorie, daß ich, in der guten Absicht, keinen Verfasser derjenigen Schriften, wider welche ich diese Einwendungen zum Theil geschrieben, nennen zu wollen, gegen sie die Theorie geradehin Opposition gemacht: ob ihr gleich nicht alle in diesen Bogen bestrittene Vorschläge und Behauptungen, als von ihr schon ganz anerkannte Grundsätze beyzumessen sind, wiewohl einige dennoch wörtlich aus praktischen Schriften in theoretische übergetragen wurden, und in solchen dem Ausdrucke nach, nun würkliche Grundsätze ausmachen sollen!

Ausführlich über die strittigen Sätze mich auszulassen, erforderte ihre Wichtigkeit, da sie auf der Gegenseite noch nicht so genau, als auf der bisher empfohlnen ins Licht gestellet worden sind; aus diesem Grunde vergebe man mir gefälligst einige Weitläuftigkeit: und mit dieser in Absicht auf Schreibart und Ausdruck alles, was eine

eine scharfe Kritik sonst zu rügen pfleget: da mir viele Geschäfte bey der Ausarbeitung, die ich nicht länger verzögern wollte, eingetreten sind, und noch gehäuftere Durchsicht und Korrektur der Schreibart erschweret haben, so daß nur die nöthige Uebersicht der Sachen geschehen konnte!

So wie ich mich nun in diesen Bogen in keine Wege zu einen Richter in Sachen der Oekonomie aufgeworfen; sondern nur auf nähere Prüfung derselben mit diesen Erinnerungen angetragen habe, ganz mit der Landwirthschaft meines Vaterlandes sowohl, als mit der ausländischen, zwar nicht in Ansehung der leztern durch Augenschein, wohl aber durch sichere Berichte und gründliche Belehrung bekannt; aus welchen mir und mehreren Landwirthen zugleich Gewisheit worden ist: daß vieles im fernen Auslande, was man uns deutschen Landwirthen zur Nachahmung anpries, auch blos Versuch daselbst gewesen, den man uns zu früh empfohlen, dort aber ganz bedächtig wieder eingestellet hat: so wünsche ich nichts mehr: als daß die so wichtige Sache der Oekono-

mie, nicht mit Machtsprüchen, sondern mit neuer Prüfung aller praktischen Erinnerungen, die bisher geschehen sind behandelt werde! so daß auch zugleich die künftigen Auflagen einiger der neuesten theoretischen Belehrungen, nicht wie die gegenwärtigen, ökonomische Unrichtigkeiten und andre auffallende Dinge enthalten, welche zu wenige Bekanntschaft mit der Landwirthschaft verrathen, alles Zutrauen praktischer Oekonomen behindern, und damit würklich die Theorie entehren.

Die ausgebreiteste Lektüre der besten ökonomischen Schriften kann nicht gegen dergleichen Unrichtigkeiten sicher stellen. Vielmehr sind sie größtentheils aus solchen Schriften in Lehrbücher übergegangen, deren Verfasser sich ein praktisches Ansehen gaben, ohne selbst mit den Dingen allen, die sie der Welt lehren wollten, hinlänglich bekannt zu seyn: sie schrieben vieles nach eignen Vorstellungen, wie sie sich die Sachen möglich und nützlich dachten, und dann aus zu gutem Vertrauen einander nach. Wie viel hat nicht schon in sei-

seinem Land- und Gartenschatz der gründliche Reichart unrichtiges aus andern Schriften angemerket und widerleget! Sehr ist es zu beklagen, daß nicht wenige an sich schätzbare neuere Schriften viele dergleichen Flecken haben, welche einen nützlichen Gebrauch derselben in richtig scheinenden Sachen, bey praktischen Landwirthen gar sehr behindern!

Vertraute Unterredung mit Selbstwirthen, in welcher alle, sowohl viel- als wenig bedeutende Dinge durchgegangen, Einwendungen von ihnen nicht sogleich verworfen werden; wird allein alles dieses auf die Zukunft aus Schriften entfernen, welche die engste Bekanntschaft mit der praktischen Oekonomie, zu welcher sie Unterricht geben wollen, auf allen ihren Blättern von sich zeugen müssen, wenn sie mit vollem Vertrauen ein ieder Oekonom als Lehrbücher benutzen soll! Dann stehet auch erst gesicherte Verbesserung der Landwirthschaft von ihnen zu erwarten.

Die

Die neuere Behauptung, daß die alte Art zu wirthschaften, oder vielmehr der durch sie gewonnene Ertrag aus der Erde, unsern Zeitbedürfnissen nicht angemessen sey! ist allerdings in der Wahrheit gegründet: der Grund aber ist nicht in der bisherigen Art zu wirthschaften, sondern ganz in dem täglich steigendem Luxu zu suchen.

Wie räthlich war vor funfzig Jahren die häusliche Konsumption gegen der heutigen, im Pallast so wie in der niedrigsten Hütte? Wollen wir die Viehweide aufgeben, welche manchem Staate die mehresten Bedürfnisse in Fleisch und Schmalz, Wolle und Häuten bisher gewähret hat, so werden wir eine strengere Menage einführen müssen, mit diesen Bedürfnissen, als unsre Vorfahren nöthig hatten, da sie solche, gegen uns, zum Theil ums halbe Geld erkaufen konnten! Fahren wir so fort, nur Fleisch von ganz ausgemästetem Viehe zu essen und Englisches Bier statt des deutschen zu trinken, so werden gebesserte Aecker durch zu vielen Waitzenbau sinken, gerin-

gere Sommerfrüchte iährlich mehr als reichlich zu erwarten seyn: die durch Waitzenbier ersparte Gerste wird als Mastfutter iährlich kaum ausreichen; die Ackerverbesserung wird dabey so wenig in der Folge als gehäufte Holzanpflanzung *), so sehr uns beydes nun allerdings angelegen seyn muß, zur Befriedigung der heutigen Delikatesse und Verschwendung auslänglich seyn!

Gesicherter ist unsre Verbesserung der Landwirthschaft, im weitesten so wie im engsten Verstande, wenn wir den Pfad unsrer Väter, unsrer glücklichen Väter, nicht so ganz verlassen, auf welchem sie als stille Landwirthe die Winke der Natur befolgten, und dann mit ihren Gaben zu-

*) Unsre Väter heizten niedre Stuben, wir iezt lauter hohe Zimmer! Palläste bedurften ehedem nicht die vielen Klaftern, die iezt in Häuser mittler Gröse eingefahren werden! Manche Stadt kaufte kaum zur Hälfte, für alle ihre iährlichen Bedürfnisse so viel Brennholz ein, als iezt eine einige Brennerey anfahren läßt, die ihr Geschäfte ganz ins Grose treibt! Heil unsern Nachkommen, wenn die Kunst ihnen dasienige verschaffen kann, was endlich der Natur ganz ohnmöglich wird!

zufrieden, auch zugleich haushältiger waren. Würkliche Verbesserungen im Kleinen anfänglich, setzen weder den Landmann noch den Staat zurück: für die Zuträglichkeit allgemeiner Umschaffungen kann sich weder der gelehrteste Naturforscher, noch der erfahrenste Oekonom verbürgen!

So wie ich oben nicht aus Eitelkeit den gütigen Beyfall eines gelehrten Publikums gegen mein ökonomisches Lehrbuch für Landprediger gerühmet, und nichts weniger als unzufrieden der Widersprüche gegen die in solches eingewebte Kontrovers gedacht: so glaube ich in diesen Bogen zur Gnüge mich als einen solchen Altgläubigen gerechtfertiget zu haben, der das Alte in seinem Werthe nun noch näher kennet, da er das Neue theils selbst geprüft, theils aus dem Nachtheil des in vielen Wirthschaften verworfenen Alten eingesehen hat; der deshalb die lehrende Oekonomie so gründlich als die ausübende glücklich durch sie wünschet, und hierzu mitzuwürken auch in dieser kleinen Schrift bemühet war. Nur habe

ich noch zwey ökonomische Erinnerungen hier zu beantworten, die mir in der favorabelsten Rezension meines Lehrbuchs worden sind, welche von einer genauen Prüfung des wirthschaftlichen Unterrichts in ienem Buche, so wie zuförderst auf Seiten des Herrn Rezensentens von vorzüglichen Einsichten und Kenntnissen in Sachen der Oekonomie gründlich urtheilen zu können, ausdrücklich zeugen.

Im Journal für Prediger 23. B. 3tes Stück S. 373. äusert der Herr Rezensent einige Verwunderung, daß ich im 8ten Kapitel des zweyten Theils im Lehrbuche: von unentbehrlichen Herbstfrüchten, nicht der rothen Rübe gedacht, welche in Absicht auf die Fütterung der gelben und weissen Rübe vorzuziehen sey! und es verdient allerdings die rothe Rübe, die runde wie die lange, in Gegenden, wo sie gedeyhet, alle Attention!

Die mir im Lehrbuche gewählte Kürze gebot, mich in dem Kapitel von Herbstfrüchten nur auf die allgemeinsten und unent-

entbehrlichsten einzuschränken; daher drückte ich mich nach dieser Einschränkung (S. 156.) in Ansehung der übrigen in Ertheilung meines Rathes also aus: „findet man deren mehrere, auch wohl Gartengewächse auf guten Aeckern bestellt — so sey dem neuen geistlichen Landwirth ieder Anbau gesegnet, den er mit guter Ueberlegung und erlangten Kenntnissen davon unternimmt! Was den Leuten des Ortes nützet, wird von ihnen dem Lehrer balde zu bauen gelehret werden, und ihm ohnfehlbar auch Seegen seyn!"

Ich sezte aber die weissen Rüben unter die unentbehrlichen Herbstfrüchte: weil sie nächst der nutzbaren Fütterung ein allgemeines Küchengemüse vom September, auch noch früher in manchen Gegenden, bis in den Januar, ia noch weiter hinaus, bey guter Aufbewahrung geben, bey solcher wie sie im Lehrbuche S. 210. kurz beschrieben ist, bis in den März hinein als Fütterung zu konserviren sind; und endlich ihr Anbau auch ausgebreiteter ist des Erdreichs halber, als der rothen Rüben.

Unleugbar ist der Vorzug der rothen Rübe beyder Art, in Absicht auf die Fütterung für der weissen, der langen noch mehr, als der in Waldgegenden gewöhnlichern runden weissen Rübe, die dem Rettige gleich, sich nie aus der Erde hebt, mithin vom rothen Wildpret nicht, wie die lange Rübe verheeret werden kann; diese füttert bey weitem nicht so gut, als die auch haltbarere runde Rübe. Allein die rothe Rübe will weit edlern Boden und wärmere Lage haben, als die weisse, wenn ihr Anbau soll nutzbar seyn.

Die weisse Rübe gedeyht in mittelmäsigem Boden aller Art, sie wächst in kühler Lage sogar bis in den Wald hinein, und ihr daselbst geringerer Wuchs wird durch mehrere Kraft ersezt, welche man bey zu mastig erwachsnen grösern Rüben vermißt, die da bis zu ihrer Reife nur wäßrig sind, und nach der Reife schon auf dem Acker, noch mehr aber im Winterlager trocken, saftlos oder, wie hier der Landmann spricht, belzig werden. Dieses ist von runden und lan-

langen rothen Rüben nie zu fürchten: sie welken zwar auch im Winterlager; aber sie behalten doch immer in ihrem ganzen Körper kräftigen Saft; welcher nur noch in der Schaale belzig gewordener weisser Rüben gefunden wird; so wie auch die Schaalen der weissen Rübe weit kräftigere Fütterung sind, als der Kern, ein Scheffel kleine Rüben nahrhafter den Rindern gefüttert werden, als anderthalb Scheffel der mastig erwachsenen grosen.

So wie aber die rothe Rübe beyder Art ihren eignen und zwar guten Boden suchet, so ist ihr reichlicher Anbau auch nur in warmen Gegenden anzurathen, wo im September und ersten Wochen des Oktobers keine harten Fröste fallen, welche die Runkelrübe noch mehr als die lange rothe Rübe verletzen. Beyde Arten sind weit empfindlicher als die weissen Rüben; leztere halten Schneelagen vielmalen aus; und wer den Acker nicht mit Winterfrucht bestellt, und für Wildfras gesichert ist, sammlet sie nicht eilfertig ein, füttert sie räthlich vom Acker.

Die Runkelrübe wird sogleich wäßrig, verliert inwendig ihre Farbe, wird dadurch unkräftiger, unhaltbar, und bleibet also; wenn sie der Frost in der Erde rühret, noch mehr, als in der Verwahrung daheim. Da nun in freyer und etwas kalter Lage die Erndte sich in den Oktober oft weit hinein verziehet, der Landmann während der Erndte noch nicht an Einsammlung der Herbstfrüchte denken, oft kaum seine Kartoffeln retten kann; so ist ihm die reichliche Anpflanzung der Runkelrüben auch desfalls nicht so empfehlend, als die der weissen Rüben in dergleichen Gegenden anzurathen.

Erfahrung redet hier nach vielen angestellten Versuchen! Ich pflanzte zuerst in unsrer Flur die Runkelrübe an, deren Güte und Anbau ich in einer fernen Reise vorher eingesehen hatte. Vorbeygehende Arme, die sie für eßbar hielten, trugen mir anfangs viele davon: ich hatte den ihnen gedeyhlichen Boden, nehmlich fruchtbar lockere Erde mit etwas Sandmischung auf solchem Grunde, getroffen, und baute sie von der

voll-

vollkommensten Gröse: alles war meiner Erwartung gemäs. Ich machte mir die Entdeckung, daß sie das zweyte Wurzelgewächse sey, das Saamen trägt ohne dabey abzusterben; denn alle Rüben waren nach dem reifen Saamen noch so gesund und saftig als vorher.

Ich fuhr mit der glücklichsten Aussicht fort, und fand ohne Ueberredung Nachahmer genug.

Mit ihrer Weichlichkeit noch unbekannt, gieng mir in der ersten Oktoberwoche die ganze Erndte eines Jahres durch einen harten Frost, und das folgende Jahr durch einen früheren, noch vor Michaelis, ebenfals die ganze Aussaat so weit verloren, daß ich alle Rettungsmittel zur Konservazion vergeblich versuchte.

Die ich in der Erde stehen lies, in Hofnung daß sie der Regen wie die gefrornen weissen Rüben heilen, den Frostschaden herausziehen sollte, wollten faulen auf dem

Acker. Ins Haus gebrachte huben an übel zu riechen; auf Böden ausgebreitete wurden ganz welk, schrumpften zusammen. Nur nach vier und zwanzig stündigem Einwässern fras sie das Viehe mit einigem Appetit, und doch bey weitem nicht so gerne, als die auch auf dem Acker gefrornen, durch den Regen aber weit wieder hergestellten weissen Rüben. Meine Nachahmer, deren Anbau nicht auf allen Aeckern wegen mangelnder Bodengüte so ergiebig gewesen, litten ebendenselben Verlust: und nun pflanzen wir sie mit sehr abwechselndem Glück spärlicher, am meisten aber in solchen Jahren an, wo die Kraut- oder Kappuspflanzen misrathen; und eilen, sie vor drohenden Fröſten aus der Erde zu bringen. Lage und Boden stimmen an wenigern Orten in Obersachsen für diese an sich sehr nutzbare Ackerfrucht so glücklich, als für den Anbau der weissen Rüben zusammen.

Ueber den in manchen Gegenden theils nicht bekannten, theils nicht zu machenden,

in

in mehreren Gegenden aber sehr bedeutenden Nutzen der weissen Rüben, füge ich folgende Beweise bey:

Der für das Schubartische System nicht ganz hinstimmende, damalen es noch prüfende vornehme Verfasser der bekannten Schrift: An die **Oekonomen** von einem **Oekonomen** L. b. Böhme 1786. gr8. urtheilet von ihnen S. 43. also: „**Rüben**: diese werden in die Stoppeln gesäet und sind das Lieblingsfutter der alten Wirthe, allein das elendeste das sich denken läßt, denn sie sind wässericht, ohne Kraft, verbittern die Milch und die Butter wird weiß.„

In den Fortgesezten Gedanken eines Altgläubigen im Erzgebürgischen Kreise über den Feld- Wiesen- und Kleebau, Huthung, Stallfütterung und Schaafzucht, ohne Druckort 1786. lieset man S. 22. diese Stelle angezogen, und gegen sie erkläret: „dieses sind harte Beschuldigungen, und ich finde mich verbunden diese

für

für mich so einträgliche Frucht zu verthei-digen. Wann ich meine Viehpachterin reichlich damit versorget habe, verkaufe ich auf dem Felde für 40. 50. und noch mehr Thaler. „ — Nach einer kurzen Beschreibung der Bestellungsart iener Gegend heiset es ferner: „Und für das Viehe preiset man die Rüben für eine der nützlichsten Fütterung, und unsre Wirthinnen geitzen sehr darnach, und weder Butter noch Milch muß dadurch unscheinbar werden, weil sowohl zu Dresden als Berlin die aus dem Erzgebürge kommende Butter vorzüglich gesucht wird. „ — S. 23. eben dieser Schrift: „Es heist der Leichtgläubigkeit der Leser spotten, wenn die mästende Kraft der weissen Rüben geläugnet wird, da bekanntlich viel tausend, wo nicht Millionen Malter zur Ochsen-Mastung gewidmet werden, und die französischen Schlachter und Gerber einen mit Rüben gemästeten Ochsen am liebsten kaufen, und am theuersten bezahlen, weil das Fleisch von vorzüglichem Geschmack und die Häute sehr gut sind. „

Von

Von den Möhren heiset es S. 43. in der Schrift: an die Oekonomen rc. „Dieses ist eines der besten und nahrhaften Futter für das Vieh, zumal im Winter, weil die Butter davon schön gelb wird. Schade, daß ihr Anbau sehr viel Mühe macht.„

Ein **Krämer** und **Riem** erklären sich in ihren landwirthschaftlichen Belehrungen rc. S. 116. gegen die weissen Rüben nicht nur, sondern sogar gegen die Kartoffeln: alle Gegenden, die unter dem Nahmen Sachsen begriffen sind, preisen beyde Früchte vorzüglich nutzbar wie die gelben Rüben! Aus diesen Widersprüchen leuchtet der heutigen Theorie ohnfehlbar ein: daß iede Ackerfrucht einen **ungleichen** Gehalt in verschiedenen Gegenden unleugbar erlange; mithin **eine** und **ebendieselbe** Frucht so wenig, als eine ganz **einförmige** Wirthschaftsmethode für **iede** Gegend nutzbar sey!

S. 374. hat der Hr. Rezensent meines Lehrbuchs gegen die S. 240. in solchem befindliche Warnung wider das Waitzenschrapfen, eine aller Orten solcher Art in der Erfahrung gegründete Anmerkung gemacht: „daß auf fettem schwarzem Boden, bey guter fruchtbarer Witterung, und nicht zu spät das Waitzenschrapfen nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr nothwendig sey, daß der Waitzen in seinem geilen Wachshalm etwas gehemmt und dem Lagerwerden vor der Blüthe vorgebeuget werde!„

Unschädlich und auch nützlich haben wir in unsern Waitzengegenden das Schrapfen gefunden, wenn keine Kälte oder anhaltende Dürrung nach solchem erfolget ist; und keine Platzregen sich dann in seinem vollen Aufschossen ergossen haben. In kalter und trockner Lage sind iene Witterungs umstände eher als in warmen Auen zu fürchten: Platzregen stehen allen Gegenden bevor in der Zeit des Waitzenschossens: und da hat dann der ungeschrapfte Waitzen sich eher als

der

der geschrapfte in Fluren aufgerichtet, welche, ihrem geringeren Gehalte nach, nicht nach der Schrapfe einen so frischen Halm treiben können, als der fette schwarze Boden in warmer Lage erzeuget, wenn auch der auf ihm zu geile Waitzen zweymal abgeschnitten ist.

Wiederum eine provinzielle Verschiedenheit, welche nicht allgemeine Regeln und Grundsätze gestattet, dem gelehrten Oekonom aufgiebt, in seiner Gegend das Eigentliche derselben erst zu studiren, ehe er allgemeine Regeln benutzen, oder die Behandlung seines Orts umschaffen will, den sichersten Weg anfangs für den weniger gesicherten einzuschlagen; weshalb ich neuangehende geistliche Landwirthe in meinem Lehrbuche anfangs ganz zur Sitte ihres Orts hingewiesen habe.

S. 375. zeigt in dem gedachten Journal der Hr. Rezensent, als ein gelehrter und erfahrner Oekonom, gegen den Brand im

Wai-

Waitzen, ein in der Erfahrung mehrmalen bestätigtes Mittel an: „daß man reinen Waitzen recht reif werden, dann geschnitten in Haufen recht austrocknen, bey Sonnenhitze in die Scheure fahren lassen solle; beym Dreschen die besten Körner aussondern und dünn auf dem Boden schütten lassen und dann aussäen ohne Einkälken, da werde kein Brand.„ Mehrmalige Versuche, Ursachen des Brandes auszufinden, haben auch bey mir die Probe gehalten. Da aber die Waitzenerndte in kühler Lage oft spat und in unsicheres Wetter fällt, und dann, zumal nach dem bedeutenden Windschlage 1777. der Landmann in eilfertiger Aengstlichkeit den Waitzen erndtet; das Einkälken von rechter Art hingegen nie gefehlet hat: so habe ich lezteres nur als Verwahrungsmittel angeführet, nebst der Einsaat von altem unverlezten Saamen, um nicht zu einer mislichen Waitzenerndte Veranlassung zu geben, wenn es an völliger Reife oder ganz trockner Einbringung des Saamengetraides etwa gefehlet hätte!

Ge-

Geringe, welke, unreife Körner sagt der Herr Rezensent aus Erfahrung, zeugen den Brand, vollständige, gute und reife nie: und es ist in der That der reife Saamen aller Art nicht genug zu empfehlen, wenn man auch durch ihn nie ganz für Brand und anderem Verderben gesichert werden sollte! Bey erlittenem Wetterschlage habe ich sehr welken Waitzen, so wie mehrmalen den hornigten, welcher bey zu fettem Wuchse im Liegen wenig Mehl enthält, zu Saamen eingebeizt, davon vollständige Saat gesehen und herrliche Frucht geerndtet, und meine Nachahmer haben sich solches nun fast zur Regel gemacht: wir gewinnen damit die guten Körner zum Verkauf, und wenden die geringern nützlich an!

Diese hier angezogenen und kurz beantworteten Erinnerungen in einer so beyfälligen Rezension, welche alles, was ich gegen die Schubartischen Vorschläge eingerückt, in einer Gegend unterschreibt, wo man mit Abschaffung der Braache und Einführung

der Stallfütterung mehr als blose Versuche gemacht, sind einem gelehrten Publiko zugleich ein abermaliger Beweis: daß der selbstwirthschaftende Landprediger als Oekonom ein nützliches Glied des Staates sey, da er in der Stille zum Besten der Landwirthschaft bey Abwartung der Seinigen würkt, aufmerksam auf Natur und Kunst, von beyden zu profitiren, und richtige Kenntnisse sowohl mitzutheilen, als gegen nicht allgemein anwendbare Behauptungen gegründete Gegenvorstellung zu thun, sich bemühet.

Diese bereits erklärte Absicht dieser Bogen werde von allen geneigten Lesern derselben anerkannt und ihre Erreichung; nehmlich nähere Beleuchtung des Schubartischen Systems, richtigere Grundsätze der

Theo-

Theorie als in einigen Lehrbüchern zu lesen sind; mehrere Belehrung vom Ackerbau, und dann nur sattsam geprüfte neue Vorschläge, möglichst befördert! Der theoretische Oekonom sehe nie über den praktischen weg, welcher in seinem Ort oft nach sichrern Grundsätzen handelt, als ihm von aussen entgegen kommen! Der praktische Landwirth ehre die Theorie als Lehrerin, prüfe neue Vorschläge von ihr in seinem Ort ia mehrmalen mit unpartheiischer Genauigkeit, ehe er solche öffentlich verwirft oder in Schriften bestreitet!

Verbesserung im Grosen werde mehr durch Beyspiel als durch Zwang befördert, mit Sorgfalt iedes Grundstück angebaut! Kunst und Fleiß verehre den höheren Einfluß

fluß so ehrfurchtsvoll, als der königliche Oekonom vor Alters zu dem Gott seiner Väter betend sprach: **Du machest das Land voll Früchte die Du schaffest!**

Casekirchen im Herzogl. Sächßl. Creisamt Eisenberg den 19 August 1791.

Inn-

Innhalt:

Erster Abschnitt.

Vom Ursprung der ökonomischen Theorie und ihrer wohlthätigen Bestimmung für den Staat. Seite 1.

Zweyter Abschnitt.

Von der Wahl öffentlicher Lehrer der Wirthschaftskunst. 6.

Dritter Abschnitt.

Von der gegenwärtig möglichen Ausbildung akademischer Lehrer der Wirthschaftskunst. 8.

Vierter Abschnitt.

Von der heutigen Theorie der Wirthschaftskunst. 15.

Fünfter Abschnitt.

Vom zweckmäsigen Vortrag der ökonomischen Theorie. 19.

Sechster Abschnitt.

Wenn sind allgemein angenommene, und noch mehr, alte Grundsätze zu verwerfen? S. 32.

Siebender Abschnitt.

Wenn sind neue Erfahrungen zu Regeln, zu Grundsätzen zu erhöhen? 37.

Achter Abschnitt.

Uiber die Abschaffung der Braache. 44.

Neunter Abschnitt.

Von der Sömmerung in der Braache und ihrem nicht so allgemeinen Nutzen. 68.

Zehender Abschnitt.

Von der Verbesserung geringer Aecker, nicht durch Sömmern oder vieles Düngen, sondern nur durch Braachen. 79.

Eilfter Abschnitt.

In wieferne eine allgemeine Ackerverbesserung nie zu bewirken und zu erwarten sey? 84.

Zwölfter Abschnitt.

Von der vermeinten Verbesserung durch den Kleebau und dessen nicht so allgemeinen Nutzen. S. 98

Drenzehender Abschnitt.

Vom Nutzen des Weideviehes zum Frucht- und Grasbau sonderlich der Schaafheerden. 120

Vierzehender Abschnitt.

Uiber die gänzliche Aufhebung der ökonomischen Gemeinheiten. 136

Funfzehender Abschnitt.

Stallfütterung: nicht gedeyhlich für Schaafe. 159

Sechszehnder Abschnitt.

Uiber Schäferengerechtigkeiten und Koppelweiden 186

Siebenzehnder Abschnitt.

Ausländische Thierarten, Veredlung der innländischen, besonders der Schaafe. 200

Achtzehender Abschnitt.

Ausländische Getraidearten, Saamengetraide. S. 213

Neunzehender Abschnitt.

Anpflanzungen von Obstbäumen und Brennholz. 222

Zwanzigster Abschnitt.

Winke zu lokalen Verbesserungen. 244

Ein und Zwanzigster Abschnitt.

Wünsche der praktischen Oekonomie. 250

Nachtrag zum dreyzehenden Abschnitt.

Uiber die Schaafweide auf Wiesen. 252

Erster

Erster Abschnitt.

Vom Ursprung der ökonomischen Theorie und ihrer wohlthätigen Bestimmung für den Staat.

Die Landwirthschaft, als das erste und unentbehrlichste Geschäfte des Menschen, hat nach ihrer göttlichen Einführung die Natur als Lehrer ihrer Verrichtungen alleinig so lange anerkannt, bis durch ihre längere Ausübung sie sich zur Belehrung der Nachkommen Grundsätze gebildet, ganz auf den Gang der Natur und eine richtige Erfahrung gegründet, welche die Erlernung der Wirthschaftskunst nicht nur sehr erleichtert, sondern ihre gesegnete Ausübung zugleich damit sehr heilsam befördert haben.

Die Theorie ist hier aus der Praxi; nicht aber diese aus iener zu erst entstanden: und

leztere hat iene allezeit belehren, berichtigen müssen, wenn das sich vermehrende Menschengeschlecht weniger fruchtbares Erdreich nun anzubauen, zu bewohnen genöthiget wurde, als ihre ersten Väter unter dem gedeyhlichsten Himmelsstriche besessen hatten. Hier mußte die Natur, in einem rauheren Gewand, wiederum Lehrerin seyn, da die sich die Grundsätze asiatischer Oekonomen in den kälteren Reichen Europens nicht aufdringen lassen konnte, und den neuangekommenen Landwirthen aufgab, ihren dasigen Kräften gemäs den Acker zu bauen; auch Saamen und Pflanzen andrer Art zum Theil bereit hatte, welche in einem reichen Ertrag ihre mühseeligere Feld- und Gartenarbeit wohl belohnen sollten.

So mannichfaltig Erdarten, Lage und Klima von Menschen gefunden wurden, so verschieden lernten sie durch die Natur, in einem genauen Aufmerken auf sie, geleitet, Grundsätze bilden, die ihrem Zweck, allen nur möglichen Ertrag aus der Erde ihrer Besitzungen zu nehmen, angemessen war: die Theorie wurde damalen noch nicht durch zu voreilige praktische Landwirthe irre geführet; welcher Gefahr ihre heutigen Lehrer weit mehr als alle ihre Vorgänger sich ausgesetzet sehen.

Die Theorie der Landwirthschaft wurde in ieder Weltgegend nicht durch den Pöbel, sondern die Gelehrten unter ihrem Volk, ia

durch

durch die ersten weisen Beherrscher des mühsamen Landmannes berichtiget und ausgebildet. Sie blieb anfangs lange eine Belehrung blos durch Tradition, wie sie es noch ist, in den niedern Hütten erfahrner Bauern: nun aber ist sie glücklich zur Würde derienigen Wissenschaften erhoben, welche die Gelehrten systematisch der jüngeren Nachwelt in ihnen bestimmten Lehrbüchern vorzutragen pflegen.

Viel hat die Landwirthschaft durch die Bemühung der Gelehrten, durch das Wachsthum höherer Wissenschaften gewonnen: und da in allen wohleingerichteten Staaten zur Förderung ihres Ländern unentbehrlichen Wachsthums öffentliche ökonomische Lehrstühle erbauet sind, so werden ihr die angenehmsten Aussichten auf zunehmenden Flor unter der Voraussetzung: daß sie durch keinen Lehrsatz irgendwo in einer glücklichen Ausübung gestöhret, noch weniger gar gehemmet werde!

Die Anstellung öffentlicher Lehrer der Wirthschaftskunst ist vor ieden Staat so ein heilsames Institut als es der öffentliche Lehrvortrag der höheren Wissenschaften längst gewesen ist, der sein Daseyn blos landesherrlicher Vorsorge zu danken hat.

Auf Akademien sollen zum Besten der menschlichen Gesellschaft Männer gebildet werden, die dereinst das Wohl der Länder in hohen Bedienungen befördern helfen: Wie nöthig sind dem Staatsmanne richtige Kennt-

nisse der ländlichen Oekonomie? Wieviel Gutes können niedere Beamte zur Verbesserung der Landwirthschaft wirken, wenn sie solche nicht im Ganzen allein, sondern in allen ihren Theilen zu übersehen vermögen? Und da dem Lehrstande auf dem Lande fast durchgängig Wirthschaft zu seiner Besoldung zugegeben ist, so werden Wirthschaftsverständige Prediger nicht nur zu guten Vorstehern geistlicher Güther, sondern zugleich zu praktischen Lehrern ihrer Gemeinden gebildet, in Absicht auf reelle wirthschaftliche Verbesserung sowohl, als bedächtige Führung der Landwirthschaft, wozu eine richtig gefaßte Theorie so würksam, als neben ihr die iene bestätigende Erfahrung wird.

Diese heilsame Ausbildung künftiger hoher und niederer gelehrter Diener des Staats kann nicht leichter als durch öffentliche Vorlesungen auf Akademien geschehen in Absicht auf die Kostenersparnis sowohl, als gründlichen Vortrag des Zweckmäsigen; welcher leztere wohl selten dem gelehrten blos praktischen Landwirthe so glücken möchte, da dieser nur seine Art zu wirthschaften anzupreisen in sich die stärkste Veranlassung finden würde: Von einem Akademischen Lehrer erwartet man freyeren Vortrag, ohne ökonomische Passion.

Aber woher sind diese zu wählen?

Woher werden in Zukunft Männer sich ihrer wichtigen Bestimmung gemäs vor Ueber-

neh-

nehmung einer ökonomischen Professur richtig belehren können?

Wie hält es sich um die heutige Theorie?

Wie ist ihr Vortrag noch zweckmäßiger einzurichten? Wenn darf sie bereits allgemein angenommene, längst gehabte Grundsätze verwerfen?

Wenn kann sie erst neue Erfahrungen zu Regeln, zu richtigen Grundsätzen erhöhen?

Man lese eine ausführliche Beantwortung dieser Fragen, ohne Rücksicht auf den niedern Stand ihres Verfassers: und man wird sie weder vor iemand beleidigend noch ungegründet finden. Der gegenwärtige kritische Periode vor die vorhin so still geführte Landwirthschaft, fordert lehrende und ausübende Landwirthe auf; nach ihren Kräften und Erfahrungen mitzuwürken, damit des wahren Besten der Wirthschaftskunst, als der ersten Stütze eines ieden Staats nicht verfehlet werde, da man iezt alles auf einen andern Fuß zu setzen beschäftiget ist. Dieses ist ganz der einige Grund, fern von allen Nebenabsichten, über diese Fragen mich auszulassen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Wahl öffentlicher Lehrer der Wirthschaftskunst.

Glücklich ist die Wahl öffentlicher Lehrer der Wirthschaftskunst auf akademische Lehrer gefallen, die sich in der Naturkunde und mit dieser verwandten Wissenschaften rühmliche Kenntnisse erworben hatten: fähig durch diese das Eigentliche der Oekonomie zu übersehen, vorhandene Anweisungen und Lehrbücher praktischer Oekonomen zu beurtheilen und selbst zu Vermehrung ihrer Elementarkenntnisse zu benutzen, vermochten sie, ganz mit akademischer Lehrmethode bekannt, eine Wissenschaft, die erst durch sie noch ausgebildet werden sollte, vorzutragen, als gelehrte praktische Landwirthe kaum würden vermögend seyn, wenn man sie nach längst versicherter Erfahrung zu theoretischen Lehrern der Oekonomie auf Universitäten erhöhen wollte. Und gemeine erfahrne Landleute zu öffentlichen Lehrern der Landwirthschaft anzustellen, wie einige der Meinung gewesen; möchte wegen Mangel faßlichen Vortrags und nöthiger Kenntnisse in den Hülfswissenschaften vor junge Studirende, so wie auch darum nicht anzurathen seyn, weil diese nur von der einem solchen Lehrer angebornen Art zu wirthschaften, nicht aber von der verschie-

denen Art ländlicher Oekonomie zugleich belehret würden.

Der blose Empiriker wird vor Studirende so wenig ein guter Lehrer seyn, als es der Künstler ihnen ist, wenn er nicht erst Unterricht ertheilen zu können, selbst angewiesen worden, das Eigentliche des Docirens als ein geübter Meister erst in seinem Lektiongeben eingesehen, und selbst erlernet hat.

Eine iede Wissenschaft ist nach und nach emporgestiegen, hat einen höhern Grad der Vollkommenheit erreichet, ist, wenn man so sagen darf, nun gewissermasen absolviret worden. Die ersten Lehrer derselben verdienen aber ohnfehlbar von der Nachwelt eben die Achtung, womit man dieienigen, zu beehren pflegt, welche die Wege geebnet fanden, nur die lezte Hand gleichsam an ihr Werk legen durften. So würde es wahrer Undank seyn gegen die alten ökonomischen Schriftsteller, so wie gegen die ersten öffentlichen Lehrer einer so interessanten Kunst, wenn man ihre Kenntnisse und Bemühungen, andre die Wirthschaft lehren zu wollen, verspotten und gegen die heutigen ganz zurücke setzen wollte! Sie entwarfen zuerst ökonomische Theorie, sie wurden Lehrer einer Wissenschaft, die sie sich selbst mühsam gelehret, nie aber vom akademischen Katheder gehöret hatten: Sie arbeiteten nachfolgenden Oekonomen vor, noch gründlicher als sie Menschen zu belehren: wie in ihrer Landschaft Himmelsstrich und Erd-

lage zu benutzen, Wirthschaft nützlich einzurichten sey? Schwer wurden ihnen die Erlernung und der Vortrag einer richtigen Theorie nach den Bedürfnissen ihrer Zeitgenossen.

Schwerer, ungleich schwerer wird die Vorbereitung, die Ausbildung zu einem ökonomischen Lehramte in unsrer Zeitepoche: und sie wird es so lange seyn, bis die Theorie der Wirthschaftskunst würklich berichtiget ist, ihre Grundsätze alle gesichert sind. Möchte dieser vor iedem Staat glückliche Zeitpunkt nur bald eintreten, und vorwaltende Streitigkeiten zwischen lehrenden und ausübenden Oekonomen verdrängen! uns vor iedem Staat Lehrbücher der Wirthschaftskunst mitbringen, welchen man sonder alle Gefahr ein klassisches, ia ökonomisch kanonisches Ansehen einstimmig beylegen könnte!

Dritter Abschnitt.

Von der gegenwärtig möglichen Ausbildung akademischer Lehrer der Wirthschaftskunst.

Wenn mit eigner Bestimmung zu einem öffentlichen Lehramte auf Akademien, so wie bey niedern Lehrämtern die Entschliessung verbunden seyn muß: Wahrheiten vorzutragen, sie dem lehrbegierigen Zuhörer aufzuklä-

klären, sie ihm als solche überzeugend zu beweisen, richtige Kenntnisse von allem zu einer ieden Wissenschaft gehörigen Dingen beyzubringen, ihn vor den gegenseitigen Irrthum sicher zu stellen: so siehet ein ieder andrer wissentschaftlicher Lehrer nicht solche ihm entgegentretenden Schwürigkeiten, die ein Mann siehet, der sich dem Dienste des Staats als Lehrer der Oekonomie selbst widmen möchte, der sich darzu berufen oder bereits ohne sein Gesuch darzu angestellet siehet. Und wenn eine gewissenhafte Vorstellung von dem Nachtheil eines nicht ganz richtigen und treuen Unterrichts, Männer in öffentlichen Lehrämtern andrer Disciplinen, die solche hinlänglich gefaßt und mit väterlicher Treue ihren Zuhörern vortragen, nicht beunruhigen kann: so muß dem ökonomischen Lehrer fast bange werden, wenn er Wahrheit vom Irrthum unterscheiden und eine Wissenschaft lehren soll, bey deren Anwendung nicht die Wohlfarth einzelner Menschen allein, sondern der Flor ganzer Staaten gekränkt, vernichtet wird, wenn noch nicht allgemein richtige, ich will nicht sagen irrige, Grundsätze vorgetragen werden sollten? *)

 Eine

*) Die in einem neuern akademischen Lehrbuche befindliche Klage über das Schicksal eines theoretischen Landwirthes heutiger Zeit, geht aber zu weit, und macht die Theorie an sich damit verdächtig: Sie heißt: „Der theo-

Eine iede Wissenschaft hat gegen die andre eine verhältnismäsige, an sich aber allezeit eine sehr grose Wichtigkeit: möchte diese doch von allen erwogen werden, welche sich um öffentliche Lehrämter aller Art in Zukunft bewerben wollen, damit die Vorbereitung auf sie mit aller nöthigen Sorgfalt geschehe! Und wenn durch theoretische Lehrer die Wirthschaftskunst zu der möglichsten Vollkommenheit in allen Staaten erhoben werden soll, um menschliches

theoretische Landwirth schwimmt in einem Meer von Meinungen; da ihm die Erfahrung und das Lokale nicht zur Seite stehen, so vergeht ein Menschenalter, bis er sich durch Versuche alle Kenntnisse erwirbt, er legt sich dann hin und stirbt. Ein andrer tritt in diese Reihe, und fängt es eben so von vorne an. „ Ich glaube vielmehr, daß gründliche Naturkunde dem theoretischen Oekonom bald über die mehresten Meinungen richtig urtheilen lasse, wenn er sie genau nur prüfen und dabey mit gesetzten Praktikern communiciren will: Fast könnte man auch schon zu einer Prüfungsregel setzen: Jede ökonomische Schrift, welche so gar große Dinge verspricht, ist äusserst verdächtig, ihre Feder wurde nicht ganz von der Wahrheit geleitet. Schwer ist es ökonomische Wahrheiten aus dem Wuste ökonomischer Irrthümer auszufinden. Zumal wenn die Urheber und schriftlichen Anpreiser derselben sich schon zu einigem öffentlichen Ansehen empor geschwungen haben, oder, wie in der iezigen Epoche der Fall ist, sich gerade ins Angesicht in ihren Schriften widersprechen.

liches Glück im Kleinen, Länderwohl im Grossen damit zu gründen: so ist die Wichtigkeit eines solchen Lehramts wohl gleich zu schätzen derjenigen Wichtigkeit, welche ältere akademische Lehrämter von ihrer ersten Errichtung an, auf sich haben.

Diese aber haben in Absicht auf richtige Kenntnis und gesicherten Lehrvortrag vor dem ökonomischen Lehramte gar viel voraus. Gottesgelahrheit, Rechtswissenschaft, Arzneykunde haben ihre richtigen Erkenntnisquellen, aus solchen längst berichtigte Grundsätze, allgemein autorisirte Lehrbücher: Die philosophischen Wissenschaften haben das auch, wenn man Lehrer derselben nach den verschiedenen Sekten betrachtet, in welche sich ihre Vorgänger dem Publico sehr unschädlich, zertheilet hatten, und unsere Nachkommen sich noch weiter vertheilen können: aber wie stehet es um die wissenschaftliche Oekonomie?

Die Presse, diese vor das Reich der Wissenschaften so wichtige Maschine, hat sich um die Wirthschaftskunst auch sehr verdient gemacht: aber sie hat ihr noch kein Werk geliefert, das man als ein **allgemein** richtiges Lehrbuch und System anerkennen, als solches vor alle Provinzen unsers deutschen Vaterlandes anpreisen könnte. Die vorhandenen vielen Lehrbücher vor errichteten öffentlichen Lehrämtern, waren theils ganz auf die Gegenden ihrer

Ver=

Verfasser gestellt, theils mit Irrsätzen und Wunderdingen angefüllt, welche leztere gelehrte Naturforscher nicht benutzen konnten, da sie ihnen zumal von der praktischen Oekonomie eine sie nicht empfehlende Vorstellung machten. Diese Art Schriften bewog ohnfehlbar akademische Gelehrte zuerst der Landwirthschaft mit ihrer richtigern Naturkunde zu Hülfe zu kommen, Irrthum und Aberglauben aller Art zu widerlegen, welche einen sichern und höhern Wirthschaftsertrag behindert hatten.

Mit ienen ersten Belehrungen durch gelehrte Federn trat aber vor die Landwirthschaft ein neues Uebel ein. Man strich bewährte Grundsätze weg, man spekulirte zu sehr, man pries Möglichkeiten und noch mehr Wahrscheinlichkeiten als würklich richtige Grundsätze an: man dachte sich die Wirthschaft im Ganzen so wie in ihren Theilen anders, als sie sich in ihrer bedächtigen Ausübung bestätiget hat. Eingewebte Ermunterungen an denkende praktische Oekonomen vom Alten abzugehen, so und so Versuche zu machen, bewürkten bey würklich grosem Verfall zu voreiliger Reformatoren und Nachahmer, ein Heer von Anpreisungen neuer Dinge; machten eigentliche Nachbeter von Meinungen, die man von Seiten der Theorie nur als wohlgemeinte Aufgaben hatte ausgehen lassen. Man schrieb und schrieb wieder dagegen ohne ganz untersuchet zu haben: was würklich im Gebiete der Natur

tur möglich, und zugleich bey der Möglichkeit auch der ausübenden Wirthschaftskunst nützlich sey?

Mühseelig wurde die gelehrte Erlernung der Landwirthschaft ihren um sie bey der Lage hochverdienten berufenen Lehrern. Sie mußten sich, das Wahre vom Falschen unterscheiden zu können, an praktische Oekonomen wenden, da ihnen so viele Widersprüche in schriftlichen Belehrungen, *) auftraten, und auch da kamen ihnen Vorurtheile, Lieblingsmeinungen

*) Noch schreiben z. E. neuere Oekonomen einander gerade entgegen: säet auf fetten Boden dick; und wieder: säet auf mager Land reichlich, auf den guten Acker dünne? beyde Meinungen haben Schein, a priori kann nicht so sicher als durch bedächtige Praktiker entschieden werden. Leichter entscheidet sich wohl in etwas eine andre und noch dabey chemische Behauptung gegen dieienigen Oekonomen, welche das Unkraut von Fruchtäckern wegwünschen: „Glücklich darf sich der Ackersmann preisen, der Felder hat, die er auf das stärkste mit Unkraut von allerhand Art bewachsen siehet, welches er vorher zur Gährung gebracht hat, und nachher Früchte einsäet. Die beste und reichste Erndte ist ihm alsdenn, und dabey ohne allen Dung auf etliche Jahre gewiß. Ja er muß wohlthun, wenn er seinen Acker mit Unkrautsaamen, der frech wächst, besäet, ihn, so er aufgewachsen, herumwirft — und seinen Saamen ohne allen andern Dung aufsäet.“

gen genug entgegen, so wie sie in gleichsam schon klassisch gewordenen Schriften Sätze auffanden, die als ganz unrichtige von andern erborgt ohne nöthige Prüfung so hingeschrieben waren. In dieser beschwerlichen Lage wird wissenschaftliche Erlernung der Landwirthschaft und ihr öffentlicher Lehrvortrag so lange bleiben bis gelehrte Naturforscher erst mehrere richtige Provinzialtheorien mit Beyhülfe groser und kleiner praktischen Landwirthe entwerfen, aus welchen hernach ein Corpus Doctrinae zur Erleichterung des akademischen Unterrichts gefertiget werden könnte. Nur müßten die zu konsulirenden *) Praktiker keine prah-

*) Ganz ohne Entehrung eines akademischen Lehramtes der Oekonomie wird vertrauliche Unterredung mit grosen und kleinen praktischen Landwirthen seyn: sie wird viel würken zur Berichtigung wohlgemeinter Muthmasungen und gelesener Vorschläge, die scheinbar waren, da die Praxis allein Sätze der Theorie berichtigen muß; auch die nöthige Belehrung wird daher iedem Lehrer der Oekonomie wichtig werden, daß kleine Wirthschaften nicht nach den Gröseren und diese nicht nach ienen behandelt und beurtheilet werden können. „Mit Vergnügen erinnre ich mich mehr als eines unterrichtenden Gesprächs bey der Hürde oder neben dem Pfluge, wo ich mir befriedigende Aufschlüsse sammlete u. s. f. schreibet der Hr. M. Aßmann, beyder Rechte Baccalaureus und dritter Lehrer an der Schule zu St. Nicolai, in seiner vortreflichen Abhandlung über das

prahlenden, sondern nur geschickte und bedächtige Landwirthe seyn. Vielleicht erhält die allen Staaten so wichtige Wirthschaftskunst einen nach der Natur ganz richtigen gelehrten Erkenntnisgrund, ein Lehrbuch das Lehrer, die es studirt nur erklären, erläutern dürfen, nach welchen über neue Vorschläge richtiger geurtheilet und entschieden werden kann, als es bey der bisherigen sich zu sehr widersprechenden Theorie dem gelehrtesten Naturkenner möglich gewesen ist.

Nun zu der bis hieher möglich gewesenen gelehrten Theorie der Wirthschaftskunst.

Vierter Abschnitt.

Von der heutigen Theorie der Wirthschaftskunst.

Wenn nach dem wahren und allgemein angenommenen Verstande des Worts Theorie, man damit eine richtige und vollständige Belehrung einer Wissenschaft oder Kunst, wie sie

das wissenschaftliche Verfahren in der Oekonomie, Leipzig bey W. G. Sommer 1785. 4. Eine Schrift, die vor die Oekonomie in zween Bogen mehr interessantes enthält, als manche andere von mehr als einem Alphabet.

sie gründlich zu erlernen, nutzbar zu üben sey? bezeichnet, so werden allgemeine Grundsätze vorausgesetzt, deren Wissenschaft und Anwendung den Schüler wieder zum Meister machen in ebenderselben ihm gelehrten Wissenschaft oder Kunst; und nach der Verschiedenheit der vorkommenden Gegenstände in ihr, sind auch die Grundsätze, die Regeln verschieden.

Die allgemeinen Gegenstände der deutschen Landwirthschaft im strengsten Verstande sind Feld- und Gartenbau und Viehzucht; und dennoch finden bey diesen dreyen nur wenige allgemein richtige und anwendbare Regeln und Grundsätze statt: ausser diesen wenigen: daß man zu Getraidefrüchten das Land gut pflügen, hinlänglich bedüngen müsse; daß tauglicher Saame von ieder Frucht mit Sorgfalt in die Erde zu bringen und die Frucht des Ackers nicht unreif abzuerndten sey; daß man zur Bedüngung des Landes hinlängliches Vieh, und vor dieses nöthiges Futter besorge; daß man Obst- und Gemüßgärten anlege und unterhalte: ausser diesen wenigen allgemeinen Lehrsätzen, werden die übrigen vielen Grundsätze vor deutsche Landwirthe ganz nach ihrer verschiedenen Erdlage und Himmelsstrich, nach der Verschiedenheit des Erdreichs ihrer Fluren, nach ihrer Handelslage u. s. f. entworfen und möglichst vollkommen berichtiget werden müssen, wenn die wissenschaftliche Oeko-

no-

nomie der praktischen aufhelfen und nützen, ihr hoher Zweck, Menschen- und Länderwohl durch sie erreichet werden soll.

Nach dieser nur angeführten Verschiedenheit läßt sich erst richtig lehren, wie der Landmann den Acker bauen und düngen soll? was vor Fruchtarten vor ihn in seiner Lage die zuträglichsten sind? Was vor Viehe, und welche Art der Viehpflege ihm nutzbar sey? ob Obst- und Gartenbau ins Grose gehen könne, oder nur auf eigne Bedürfnisse einzurichten sey? und nach dieser erwogenen Verschiedenheit wird man auch richtiger von Fehlern in der Landwirthschaft urtheilen können, als bisher in vielen neueren ökonomischen Schriften geurtheilet worden ist.

Die göttliche Einrichtung der Natur hat nicht gewollt, daß die Landwirthschaft sich aller Orten gleich seyn soll; Menschenkunst und Wissenschaft wird nur da recht nützlich anzuwenden seyn, wenn man auf die weißlich eingerichtete Verschiedenheit im Reiche der Natur mehrere Rücksicht nimmt, als man in vielen ökonomischen Schriften bisher gefunden hat. Provinziellrichtige ökonomische Theorien hat Deutschland nun schon einige aufzuweisen: eine allgemeine ist nicht möglich, wohl aber ein gemeinnütziges Lehrbuch vor theoretische und praktische Oekonomen unsers deutschen Vaterlandes, in welchem die verschiedene Be-

handlung der Wirthschaft mit den wichtigen Gründen ihrer nöthigen Verschiedenheit angegeben stünden.

Vor dreyßig Jahren war die Theorie der deutschen Wirthschaftskunst bey weiten noch nicht was sie iezt ist. Wenn man weniger bey ihr von gänzlicher Aufhebung der alten Art zu wirthschaften in allen Landen, von noch nicht allgemein richtigen Verbesserungen lesen wird; wenn theoretische Lehrer Einwürfe erfahrner Landwirthe ohne Partheilichkeit vor ihre bereits angenommene Meinung prüfen, und dabey es sich als wahres Verdienst ansetzen zu widerrufen, wo sie durch eine Conjektur oder zufrüh empfohlnem Versuch eines grosen Praktikers irre geführet worden waren; wenn sie neue Versuche auf allen Seiten in Ansehung ihrer Erfolge vor den Landwirth nicht nur, sondern zugleich vor den Staat ansehen und mehrmalen erst solche wiederholen lassen, welches nicht von allen geschehen ist: dann wird die Theorie der deutschen Landwirthschaft das, was sie seyn soll, treue und wohlthätige Belehrung zu glücklicher Führung, so wie zu lokaler glücklicher Verbesserung derselben. Heil dann vor dem Landmann, Heil vor einem ieden deutschen Staat! Wenn nur der schreibenden Praktiker weniger werden wollten, welche akademischen Lehrern bisher durch geschminkte Vorspiegelungen, durch gerühmte Versuche, damit erworbene Schätze und dergleichen Dinge, Last und dabey

zum

zum Theil Versuchung worden sind, ihr Vorgeben zu Grundsätzen sogleich zu machen! da iene sich nicht überreden konnten: daß grose und zum Theil gelehrte Landwirthe offenbare Unwahrheiten in alle Welt hineingeschrieben hätten. *)

Fünfter Abschnitt.

Vom zweckmäsigen Vortrag der ökonomischen Theorie.

Hier ist es ein anders ein durch sich selbst berufener, oder ein öffentlich angestellter Lehrer der Landwirthschaft zu seyn; hiernach ist auch die zweckmäsige Einrichtung des Lehrvortrags verschieden. Ein gelehrter praktischer Landwirth, wird seines Zwecks, richtig belehren zu wollen, nicht verfehlen, wenn er

*) Die Nachrichten über den Erfolg der eingeführten Stallfütterung der Schafe u. s. f. V. A. W. zu Pr. Frankfurt am Mayn b. H. L. Brönner 1785. sind Zeugnis genug, daß die Wahrheit nicht allezeit die Schubartische Feder, welche so gar viel wagte, geleitet hat, und man denienigen Schriften, die aus eigner Praxi seine Behauptungen unterstützen wollen, nicht sogleich vollen Beyfall schenken kann, wenn sie allgemeinen Beytritt zu ihren Lehrsätzen fordern, die von ihnen in Praxi zum Theil schon in der Stille zurückgenommen sind.

nicht mehr zu lehren sich vornimmt, als er selbst in der Oekonomie bearbeitet, und wovon er eine durch viele Jahre hindurch bestätigte Erfahrung vor sich hat. Er gebe die Beschaffenheit seines Flurbodens in Absicht auf Erdgehalt und Lage an, ob sie Höhe oder Tiefe, feucht oder trocken sey? beschreibe seine glückliche Prozedur von allen ökonomischen Anstalten und Geschäften, und füge die Gründe bey, warum er so und nicht anders zu Werke geht? samt dem guten Erfolg; so hat er zweckmäsig geschrieben, belehret, wo er belehren können, keine Dinge unternommen, die über seine Einsicht und Kräfte, mithin nicht wider sein Gewissen waren. Er dringe nur seine Provinzialtheorie vom Ganzen oder einzelnen Theilen der Wirthschaftskunst niemanden auf, und rufe nicht in alle Welt: daß sie gerade so wie er pflügen und säen, in allen ihren Gegenden nach seiner Methode schlechterdings wirthschaften soll!

Hat denn ein solcher in sich selbst berufener Lehrer der Landwirthschaft von allen ihren Theilen oder Zweigen, oder den mehresten Unterricht ertheilet, wie der gründlichste deutsche Oeconom, der in seinen Schriften unsterbliche Reichart, der nichts schrieb als was er selbst studiret, mehrmalen versucht, bestätigt, erfahren hatte: so wird seine Belehrung gemeinnütziger, und ihr Verfasser verfehlet nie seines Zwecks: seinen in ähnlicher Situation wirthschaf-

schaftenden Mitbrüdern, und zugleich dem Staate ein nützlicher Lehrer der Wahrheit worden zu seyn: nur darf er nicht auf Umkehrung, auf Zwang in der Oekonomie nach seinen Einsichten und Gutdünken antragen wollen! Ein in sich selbst berufener Lehrer der wissenschaftlichen und praktischen Oekonomie, trage uns nur nichts als eigne oft angestellte Erfahrungen vor, schreibe keinem Schriftsteller auf bloßes Vertrauen etwas nach, was er gehöret oder gelesen nicht aber selbst versuchet hat, er halte mit eignen Künsten und Erfahrungen ia in seinen ersten Wirthschaftsjahren zurück! *)

Ganz ein anderes hält es sich mit zweckmäßiger Einrichtung des theoretischen Vortrags der Oekonomie bey öffentlich berufenen und angestellten Lehrern derselben: hier häufen sich die Beschwerden, hier vervielfältigen sich Gewissenssachen, auf sich genommene Verbindlichkeiten!

*) So fähig junge Gelehrte in andern Disciplinen seyn können, öffentliche Lehrer derselben abzugeben und neue Wahrheiten vorzutragen, so sehr ist zu wünschen, daß junge Oekonomen alte Grundsätze nicht eher mit eignen Erfahrungen bestürmen, als bis sie solche ganz nach dem Aßmannischen Unterricht in der Abschn. 4. angezeigten Schrift, und dem Beyspiel des Hrn. Dr. und Prof. Rößigs, s. p. 11. u. 12. ingl. pag. 18. u. f. in dessen gelehrten Abhandlungen über den Spanischen Klee, Leipzig bey A. F. Böhme, 1788. angestellet, und oft genug wiederholet haben.

Der akademische Lehrer soll künftige Staatsmänner richtig belehren: was Landwirthschaft nicht nur überhaupt in Praxi sey, sondern wie sie zum Wohl des Staats zu unterstützen, zum beleben, zum blühenderen Wohl eines Staats so einzurichten sey, daß die Mühseeligkeit der Landesunterthanen als Landwirthen nicht erhöhet, sondern erleichtert, und sie durch gesicherten Ertrag zu einer hofnungsvollen Fortsetzung ihres Berufs ie mehr ermuntert werden?

Ferner sollen durch akademische Vorlesungen Studirende in den höheren Disciplinen zugleich in der Kenntniß der Landwirthschaft so weit qualificiret werden, nicht nur eigne oder Dienstwirthschaften gehörig zu verwalten; sondern dabey fähig zu seyn praktische Lehrer des Landmannes zu werden und selbst vernünftige Versuche zu machen, ob, und in wieferne Verbesserung in dem oder ienen Zweige der Landwirthschaft ihrer Gegend oder ihres Orts möglich und thunlich sey? Wie wichtig ist der akademische Lehrberuf, die ganze Landwirthschaft im weitesten Verstande, die Kunst alles, was durch sie aus der Erde und Wasser, von Thieren und Gewächsen gewonnen werden kann, zu nur angeführten Bestimmungen deutlich und gründlich zu lehren? Feldbau und Viehzucht, Wein- Obst- und Gartenbau, Bienenzucht, zahme und wilde Fischerey, Holzanpflanzung Waldpflege und Jagd, Seidenbau, Bergwerkskunde, das alles soll durch sie hohen und niederen Studirenden zu vorgedachtem wichtigen

Behuf richtig und auslänglich aufgekläret werden.

Die Aufgaben sind gros, in ihrer Ausführung muß nothwendig ein Theil vor dem andern leiden, wenn die Theorie von allen in einem Jahre absolviret werden soll? Und man hat mit Grunde in einigen zu öffentlichen Vorlesungen bestimmten Lehrbüchern mehr zu lesen gewünscht vom Feld- und Ackerbau und dessen gedeyhlichen Führung nach mannigfaltigen Erfordernissen, als wegen der Weitläuftigkeit andrer Artikel hievon zu sagen, in ein Compendium zu bringen möglich war. Vielleicht ändert man bey Abfassung öffentlicher Lehrbücher zum Besten gründlicher Vorlesungen in Zukunft den bisherigen Plan. Mein Wunsch, mein Vorschlag kann bey dem Abstand von der Würde eines akademischen Lehrers, mir von billig denkenden Lesern nicht gemisdeutet werden, da solcher, ohne iemand beleidigen zu wollen, so wie alle Blätter dieser Schrift ganz dem landwirthschaftlichen Besten gewidmet ist. Unbillige Richter können den redlichen Mann nie entehren, sie dürfen ihm daher auch kein Schrecken seyn.

Der Feld- und Ackerbau, als der wichtigste Gegenstand der landwirthschaftlichen Theorie, bedarf nicht einer allgemeinen und sogar kurzen Belehrung, er will ganz speziell vorgetragen seyn. Eine Abtheilung nach der Beschaffenheit des Ackerlandes, welches entweder dem Boden nach als ganz fruchtbares, oder mittelmäsiges

mäsiges oder geringes gefunden wird, würde zu gründlicher Belehrung kaum hinlänglich seyn: wie iede Art mit Pflug und Egge zweckmäsig zu behandeln, so wie nach ihrer Verschiedenheit zu bedüngen sey? Die Behandlung der Aecker in tiefen Auen weicht, so wie die Zeit ihrer Begattung, von der auf freyen Lande wieder merklich ab; und die Wahl der edlen Getraidefrüchte so wie der übrigen nützlichen Feldgewächse, wird ohne bedächtige Rücksicht auf Lage und Boden von einem angehenden Landwirth nicht glücklich getroffen werden, wenn er nicht desfalls richtige Grundsätze gefasset hat.

Man ist längst über den Satz, auch bey seiner Hintansetzung, einig gewesen: daß der Ackerbau nicht aller Orten gleichförmig könne getrieben werden: alle Verschiedenheiten sind ohnmöglich vorzutragen. Wenn aber auf ieder Akademie der Lehrvortrag vornehmlich auf die eigentliche und beträchtlichste Getraidegegend der Landesprovinz eingerichtet, und vor sie die gedeyhlichste Behandlung, nach Einsicht bey grosen und kleinen Stadt- und Dorf-Oekonomen, vorgetragen, die Abweichungen vornehmlich auf das flache oder tiefere Pflügen, zeitige oder spätere Einsäen in der Landesprovinz so wie im nahen Auslande nach ihren Erfordernissen getreu angegeben sodann blos historisch vom Feldbau entfernterer Reiche gelehret würde: so würden die Zuhörer an iedem Ort eine bedeutende Art des Ackerbaues ganz einsehen lernen, und auf glückliche Weise angegebene

Abwei-

Abweichungsgründe beurtheilen, benutzen lernen, wenn sie dereinst Feldbau anstellen und zugleich verbessern helfen sollen.

Die erste Bestimmung eines akademischen Lehrers ist ohnfehlbar die Landesökonomie zu ihrer möglichsten Vollkommenheit bringen zu helfen durch einen gründlichen Lehrvortrag, dabey aber ausländischen Zuhörern so viel Belehrung von der Wirthschaftskunst mitzutheilen, daraus ieder von ihnen sich in seiner künftigen Landesart rathen und mit Bedacht weiter spekuliren könne. Ohne eine gewisse und bedeutende Art der Feldökonomie zu ausführlicher Belehrung vor Augen zu haben, wird der Lehrvortrag seinem Hauptzwecke immer nicht ganz angemessen seyn. *) Bey Aufklärung einer in Praxi richtigen Methode mit allen dazu gehörigen Hauptgeschäften, wird der Zuhörer zu den nöthigsten Einsichten kommen: wie auf eine sichre Art nach Gesetzen der Natur und Erfahrung das Land zu bauen sey? und kurze Errinnerungen wegen nöthiger Abweichung in kälterer oder wärmerer Lage, auf mit-

*) So hat zum Besten seiner Zuhörer so wie aller seiner Leser der Herr Hofrath und Professor Beckmann in Göttingen, (s. dessen iedem Oekonomschätzbaren Grundsätze der deutschen Landwirthschaft vierte Ausgabe p. 79.) die gewöhnlichste in Niedersachsen sich gewählet, und die gründliche Erklärung derselben wird ganz sicher auch zugleich seiner Erwartung gemäs, gute Oekonomen im Auslande bilden.

mittelmäsigen oder ganz geringem Boden u. s. f. werden dem aufmerksamen Zuhörer hinlängliche Belehrung in ieder Landesart vom Ganzen werden, da er vollständig Eine in der Ausübung sich bestätigende Art der Ackerbestellung wissentschaftlich erlernet hat.

Bey einer so ausführlichen Belehrung vom eigentlichen Ackerbau müßten denn freylich in den öffentlichen Vorlesungen und mündlichen Unterricht einige andere Theile der ganzen Wirthschaftskunst kürtzer abgehandelt werden, wenn ienem Hauptheile die volle Gnüge geschehen und bey der vor Studirende immer sehr kurz bestimmten akademischen Zeit der ökonomische Unterricht nicht zu weitläuftig damit aber vor viele Zuhörer zu kostbar ausfallen sollte?

Sonder allen Nachtheil möchte am ersten die Lehre vom Gartenbau etwas ins Kürtzere zu ziehen seyn wenn sie auch in dem Lehr- oder Lesebuche selbst ganz ausführlich beschrieben stünde? Der grösere Theil gelehrter Oekonomen wird die Gärtnerey nur im Kleinen treiben können, und dennoch bey der Ausübung derselben einen Gärtner oder ein Gartenbuch zu Rathe ziehen, da die Objecte dieser Kunst fast gar unzählig, wenigstens vor ein menschliches Gedächtnis zu zahlreich sind. Künftige Besitzer von grosen Kunst- Obst- und Küchen-Gärten, werden ausgelernte Gärtner dazu halten, und nächst diesen aus grosen und kleinen Schriften von dieser Kunst, so wie durch Augenschein

in dergleichen irrdischen Paradiesen auch nach genossenem gründlichen Unterricht auf Universitäten sich weiter von einer so angenehmen Wissenschaft belehren.

So ist die Holzanpflanzung und Forstwissenschaft, ganz ausführlich erklärt, wiederum nur dem kleinsten Theile gelehrter Oekonomen nöthig, welcher wiederum wie grose Liebhaber von der Gartenkunst, aus vielen vortreflichen Werken sich einen täglichen Lehrer ausheben kann, erlangte Kenntnisse sowohl zu erweitern als zu unterstützen. Der bürgerliche Stand der Gelehrten, nur wenige ausgenommen die wieder z. E. Lehrer dieser Wissenschaft werden wollen, wird, ausser in eignen Besitzungen, wenig Gebrauch davon machen können im Grosen: die kleinen Anpflanzungen seiner Hand wird ein kurzgefaßter körnigter Unterricht, gewiß hinlänglich und glücklich reguliren.

Die Bienenzucht wird mit Recht als ein in manchen Ländern wichtiger Zweig besonders abgehandelt. Historische Kenntnisse von der Bienenpflege und Honigbau, sind sehr nützlich auf Akademien zu sammlen. Grundsätze zur Praxi weichen in iedem Bienenlande zu sehr von einander ab: werden aus einer Provinzialschrift hievon, so wie im Bienenhauße am faßlichsten aufgeklährt.

Diese meine Gedanken von zweckmäsiger Einrichtung des ökonomischen Lehrvortrags hier einzurücken, hat mich nichts mehr bewogen als der heisse Wunsch aller patriotischen Landwirthe:

che: daß die sowohl thätigen Absichten gekrönter und Durchlauchtigster Landesbeherrscher, bey Stiftung ökonomischer Professuren, auf das vollkommenste erreicht werden mögen: diese zielten vornehmlich auf möglichst nützliche Verbesserung der Feldbehandlung, des Fruchtbaues als des wichtigsten Theils der eigentlichen Landwirthschaft: und von diesem haben mit mir mehrere Verehrer der wissenschaftlichen Oekonomie in einigen Lehrbüchern zu wenig, und dabey keine vollständige, und mit entscheidenden Gründen versehene Aufklärung einer sichern Methode des Ackerbaues gefunden.

Ich habe oben von der Wichtigkeit einer ökonomischen Professur geredet, daß auf ihre Vorträge Länderglück gebauet werden soll, dessen Beförderung aber dem akademischen Lehramte so schwer *) bey einer gewissenhaften Füh-

*) In der lesenswerthen Abhandlung über den Zustand der gegenwärtigen Aufklärung in der Oekonomie, mit einer Vorrede vom Herrn Prof. Karsten in Bützow. Rostock 1785. steht ein Patriotischer Wunsch S. 9. rc. dessen Erfüllung jedes ökonomische Lehramt sehr erleichtern würde: „Erstlich, heist es, wünschte ich, daß durch die Mitglieder der ökonomischen Gesellschaften mit Zuziehung praktischer, vernünftiger, und mit gehöriger Beurtheilungskraft begabter Landwirthe — iedes litterarische Produkt, so einen ökonomischen Gegenstand betrift, wie auch alles, was — auf die Oekonomie einen Einfluß hat, geprüfet, abgesondert, ausgewählt, und das aus

Führung werden muß, weil fast mehr unrichtiges, als wahres, von voreiligen praktischen Oekonomen geschrieben worden ist: und diese Beschwerde erstreckt sich nicht nur auf den Entwurf des Lesebuchs, sondern auf iede öffentliche Lehrstunde, auf den mündlichen Vortrag hin.

Der gewissenhafte Lehrer in ieder Disciplin richtet seinen Vortrag mit väterlicher Sorgfalt ein, keinen Augenblick der accordirten Lehrstunden mit Dingen und Worten zu vernichten, welche vor seine Schüler oder Zuhörer nicht lehrreich sind; er weiß zu welcher Ehre ihm sein Gott erhoben, eine nützlich gelehrte Nachwelt bilden zu helfen; er siehet vor seinem Lehrstul die edelste Jugend, welche Elterliche Liebe in der Erwartung, ihre Zeit wohl zu benutzen, mit allerley Kummer dahin gesandt, wo sie nützlich belehret werden soll: dies macht dem gewissenhaften Lehrer Eintheilung der Zeit, Vortragskürtze bey der Wichtigkeit und Menge der vorzutragenden Dinge nothwendig. Diese Eintheilung wird ihm zwar nicht eine verdrußvolle, aber doch wirklich grose Beschwerlichkeit.

Sie wird von derjenigen gar weit übertroffen, mit welcher der Lehrende Oekonom sich belastet

aus allen diesen Schriften und alljährlich in ein paar Bänden herausgegeben werde" u. s. f. Bey einen solchen gemeinnützigen unpartheiischen Extrakt würde die ökonomische Theoric und ihre öffentlichen Lehrer gar viel zu Unterstützung eines zweckmäsigen Vortrags gewissen.

lastet siehet, wenn er nützlich seinen Vortrag nach den Stunden eines ganzen oder halben Jahres abtheilen, und die Aufgabe ieder Stunde wieder nach dem Gewicht der abzuhandelnden Dinge reguliren soll: und ohne diese genaue Eintheilung wird das iungen Studirenden so schädliche, Verdoppeln der Lesestunden bey dem Ende der Vorlesungen nirgends mehr als bey den ökonomischen nöthig seyn. *) Hiemit aber nicht beschwerlich zu werden, ia möglichst in einem halben Jahre diese Disciplin zu absolviren, gebietet die Pflicht; da den mehresten akademischen Bürgern Oekonomie nur Nebenstudium ist.

Fast sollte man anrathen, die Vorlesungen wie bey der Theologie in ganz dogmatische, und wiederum blos polemische zu theilen, weil die Anziehung der Heteroxen bey den einmal angenommenen Grundsätzen jeden öffentlichen Lehrer schon viel Zeit verderben muß, und Widerlegung eines ieden Dissidenden, bey so gar viel-

*) Das dankbarste Andenken wird in iedem Literato die Treue derienigen Lehrer rühmen, welche ohne Weitschweifigkeit ihnen die höheren Wissenschaften aufschlossen, und bey einigen gehabten gegenseitigen Erfahrungen, stets mit ienem Ruhme den auch auf der niedersten Stufe erlaubten Wunsch verbunden: daß von allen Lehrstühlen durch deutliche Kürtze die Hörsäle in froher Attention erhalten werden mögen, welche bey der Furcht: es wird am Ende verdoppelt! wohl schwerlich in einigen Zuhörern anhaltend bestehet.

vielfachem Widerspruch mehr Lesestunden erfordern möchte, als zum gründlichen Vortrag der entworfenen und einstweilen angenommenen Theorie der Landwirthschaft nöthig sind. Hier ist ohnfehlbar der dogmatische Vortrag dem Zwecke angemessener als ein solcher, wo mehr polemisiret und der Zuhörer von einer kurz vorgetragnen Thesi wortreich zu vielen gegenseitigen Meinungen hingezogen, ihm das Faßliche eines wichtigen Lehrvortrags damit zerrüttet wird. Lehrsatz und Beweiß nützen dem studirenden Oekonom, kurze Widerlegung in Hauptsachen kann mit ienen verbunden seyn: Wenn aber bey iedem minder beträchtlichen Artikul polemisiret werden sollte, entfernen sich Lehrer und Zuhörer ganz von ihrem Zweck!

Sech-

Sechster Abschnitt.

Wenn sind allgemein angenommene, und noch mehr alte Grundsätze zu verwerfen?

Es ist im ersten Abschnitt bereits kurz und richtig angeführet worden: daß die Natur die erste Lehrerin praktischer Landwirthe bey einem genauen Aufmerken auf ihre nicht undeutlichen Winke gewesen, und daß mit Beyhülfe der Gelehrten, aus den Gesetzen der Natur und geprüften Erfahrungen verständiger und dabey bedächtiger Landwirthe nach und nach die Theorie, die wissenschaftliche Belehrung der Oekonomie worden sey, woraus richtige Kenntnisse zu Führung einer gesegneten Landwirthschaft sowohl, als zur Aufnahme derselben vor ihre erhabenen Beschützer gefasset werden können. Daher hat auch die wissenschaftliche Oekonomie sich zum Besten der ausübenden von Zeit zu Zeit verändert und verbessert; so wie die Naturkunde einen höheren Grad der Vollkommenheit erreichet hatte, so würkte sie mit zur Verbesserung der ökonomischen Theorie.

Es wurden mit Grunde vorhin gehabte Grundsätze theils geändert, theils aufgehoben, so wie glückliche Versuche spekulirender Oekonomen sichre Wege zu einer wahren Verbesserung in dem oder ienen Theile der Landwirthschaft

schaft entdecket, und zu näherer Prüfung angezeiget hatten: man untersuchte diese genau, wartete mehrere Proben ab, und dann änderte die Theorie wohlthätig, hob, wo man die Natur nicht recht verstanden hatte, Grundsätze auf, welche die Erfahrung in der Folge widerlegte, oder schrenkte sie wenigstens ein, wenn noch Besorgnis war: daß Gegenden gefunden werden möchten, wo die alte Methode einer neueren noch vorzuziehen sey?

So ist die Theorie in Zukunft so wenig einzuschrenken, nach erlangten höheren Einsichten, wiederholt richtigen Erfahrungen anders zu lehren von dem und jenen, als sie nach ihren vorigen Kenntnissen gelehret hatte. Nur ist sie desfals sehr zu bitten, alte Einrichtungen, bey welchen die Landwirthschaft sich vorhin wohlbefunden, nicht so gleich gänzlich zu verwerfen, wenn ihr neue Vorschläge mit beygefügten Erfahrungen zukommen, die in einzelnen Gegenden nur neuerdings angestellet worden sind, und die schärfsten Proben auf die Folgezeit noch nicht ganz ausgehalten haben. Sie, die Theorie, ist sehr zu bitten, alte Grundsätze, bey deren Befolgung Staaten blühend und fruchtreich gewesen sind, nicht da gleich ganz aufzugeben, wenn viele Praktiker gegen solche auftreten, Schaden und Unheil von ihnen berechnen sollten! *)

Die

*) Zu heftig war der Sturm mit welchem der Hr. v. Kleefeld und seine schreibenden Proselyten

Die besorgliche Sentenz: omnis mutatio periculosa, ist wohl bey keinem menschlichen Geschäfte und Unternehmung mehr zu erwägen, als bey der praktischen Landwirthschaft: sie waget bey ieder neuen Probe, und setzet bey deren Anstellung den vorhin bey der alten Methode gehabten sicheren Gewinn aufs Spiel. Wie viel ist da vor sie zu fürchten? Wenn man alte nützlich gewesene Einrichtungen auf einmal ganz verwirft, statt deren solche zu treffen aufgiebt, die nur einige Oekonomen wollen getroffen haben, mit einem blos von ihnen aufs Wort versicherten höheren Gewinn, ohne von ihrer Lage und Erdart dem Naturforscher eine getreue Anzeige zu thun, nach welcher derselbe erst gründlich entscheiden kann, ob die gerühmte neue Methode aller Orten nützlich einzuführen sey? Wie gros ist die Gefahr vor einen Staat, wenn alle Landwirthschaften auf einmal umzuändern angerathen wird? und wie viel muß ein ieder Landwirth (der ärmere sein Alles) aufs Spiel setzen, wenn ihm nicht mehr frey steht nach alter bewärther Erfahrung seinen Acker zu bauen, sein Vieh zu behandeln, wovon er sich nicht nur nähren, sondern alljährlich

lyten die stille Theorie mit ihren Behauptungen anfielen! möchten doch getäuschte Praktiker dem Publiko zum Besten schriftlich wiederrufen, da sie bey freyen Händen die alte Methode mit solchen wieder ergriffen, ihre schriftlichen Behauptungen schon grosentheils praktisch wiederrufen haben!

lich Gaben und Gefälle entrichten muß? Wo nur noch die mindeſte Beſorgnis vorwaltet, daß der ärmere Theil des Volks durch neue Einrichtungen leiden *) möchte, da ſollte man leztere noch nicht ſo allgemein empfehlen, Grundſätze nicht ſo ganz verwerfen, bey deren Befolgung faſt ein iedes Land und ſeine Einwohner vor hin ſo glücklich waren!

Rühmlich iſt es, den Kräften der Natur ie weiter nachzuforſchen, ſo wie das fehlerhafte in Benutzung der Natur zu bemerken: durch dieſe ſorgſamen Bemühungen der Gelehrten iſt die Landwirthſchaft ſo weit verbeſſert worden:

*) Wie gros die Wohlthat der alten Einrichtung demienigen grosen Diſtrikt im Churfürſtlichen und Herzoglichen Sachſen in ihrer bisherigen Erhaltung ſey, der im vorigen Jahre vorzüglich die Dürre erfahren? lehret nach der vorjährigen ſpärlichen Sommerfrucht, verdorrten alten und neuen Kleeäckern, in vielen Auen gänzlich ohnmöglichen Grummeterndte, unſer nun durch gemeinde Weide geborgenes Vieh, die ihnen im erſten Frühling freye Braache und Falge! Uns treffen die Folgen nicht, welche nach dem Verluſt einer einigen Kleeſaat Landwirthe fühlen, die nicht mehr weiden können: nehmlich das Vieh verſtoßen oder mit Körnern füttern, welches der Landmann von mittelmäſigem Beſitz nie, noch weniger der Arme aushalten kann: denn die Verſorgung mit Kleeheu auf vier Jahre hinaus, wird wohl ein Ideale bleiben, ohne daß man die ihrer allgemeinen Realiſirung entgegenſtehenden Gründe bey dieſem Prognoſtiko zu nennen nöthig hat.

gefährlich aber sind ihr allgemeine Neuerungen, wenn nicht mit unwiderleglichen Gründen von ihnen erwiesen werden kann: daß in Zukunft so wenig ein Landwirth als der Staat dabey gefährdet sey! Wie viel risquiret die ökonomische Theorie, wenn sie alte Grundsätze allenthalben aufzuheben, neue statt iener und dieses wieder vor alle Lande zu lehren unternimmt? Möchte doch die Theorie, diese künstliche Lehrerin, ihrer alten Mutter, der Natur, noch durchgängig dieienige Ehrerbiethung beweisen, die sie als ihrer einigen richtig treuen Lehrerin derselben schuldig ist in Nachahmung ihrer Lehrmethode; diese lehret aber nur wenige Grundsätze als allgemein; sie hat in ieder Provinz, ia fast in ieder bedeutenden Flur zu einem nützlichen Spezialunterricht in ihren Abweichungen einen öffentlich erhabnen Lehrstuhl gebaut! Sollte ihr nicht hierinnen ihre gelehrte Tochter auch bey Abschaffung des Alten, Einführung des Neuen nachahmen? *)

Was nach langer Erfahrung von wiederholt angestellten bedächtigen Versuchen vor zuträglicher

*) Die in gegenwärtiger Epoche so häufig erschienenen ökonomischen Streitschriften haben doch den sie mit Prüfung lesenden gelehrten Oekonom ganz überzeugen können; daß die Natur iedem Distrikt nothwendige Abweichungen von der Methode seines Grenznachbars gelehret hat: vielleicht würkt dieses Zeugnis von vielen mit, wider allgemeine Umschaffungen!

licher in der oder iener Erdart u. s. f. befunden worden, das empfehle man unter ähnlichen Umständen mehreren Landwirthen an, und rücke vor mit Grund verworfene ehemalige Lehrsätze ia recht gesicherte neue ein, damit Menschennahrung und Länderwohlfarth ja nicht gekränket werde.

Siebenter Abschnitt.

Wenn sind neue Erfahrungen zu Regeln, zu Grundsätzen zu erhöhen?

Die praktische Oekonomie hat gelehrten und dabey begütert gewesenen Landwirthen viel zu danken, welche auf ihre eigne Gefahr Versuche machten, in wieferne dies oder das anders, besser einzurichten, höher zu benutzen sey? und sie theileten niedern Landwirthen ihre Erfahrungen getreu in aller Stille mit; was ihnen mehrmalen gelungen, oder wider Erwarten mislungen war, ohne eine gebietende Behauptung solchen Anzeigen beyzufügen: daß dies oder das abzustellen, ein neues davor schlechterdings einzuführen sey.

Bey Errichtung ökonomischer Gesellschaften hatte man zum edelsten Zweck, Versuche zu prüfen, Erfahrungen bekannt zu machen, forschende Oekonomen durch Prämien zu reitzen, ihr Nachdenken zum Besten der praktischen Oekonomie anzustrengen, über interessan-

te Fragen und Aufgaben sich gründlich zu sicherer Belehrung auszulassen.

Aus dieser patriotischen Zusammentretung, so edlen Verwendung, vor Länderwohl und häusliches Glück, ist ohne deren Verschuldung ein Uebel erfolgt, das, wie schon oben beklaget worden, theoretischen Oekonomen ihre Amtsbürde täglich erhöhet, der praktischen Oekonomie gar sehr gefährlich wird. Man hat zuviel spekuliret, unnütze Versuche gemacht; die Wirthschaft als ein würkliches Hazardspiel getrieben, *) Vorschläge mit dreisten Behauptungen gethan; daß so und so viel damit zu gewinnen sey, ähnlich denjenigen dreisten Aerzten, die von ie her mit erfundener Universalmedicin so und so dem Publiko sich aufzudringen bemühet waren. Und was das Uebel noch mehr vergrösert hat, so verführte ein unbedachtsam projektirender Landwirth nicht nur seine praktischen Nachbarn so weit

*) Warnende Beyspiele von vielen praktischen Oekonomen, die sich und ihre Güther in diesem Jahrhundert damit zu Grunde gerichtet, weil sie sich in ökonomische Gesellschaften schwingen, der Welt was Neues lehren wollten, nahmentlich anzuführen, wird niemand erwarten; und die Klage über schädliche Spekulationen niemand leugnen, der wie ich in den Jahren 59 u. 60 in Lust- und Küchen-Gärten Haber in der Absicht gesäet fand, um die damalen in einer ökonomischen Schrift angezeigte Prozedur zu prüfen; vermittelst mehrmaligen Abschneidens des grünen Halms aus Haber, Weitzen und Roggen zu machen.

weit der konnte, sondern schrieb, wenn er konnte, selbst oder durch zu leichtgläubige Gelehrte in alle Welt, wie glücklich von ihm der Stein der Weisen gefunden sey? und bald folgten in grösern und kleinern Schriften eine Menge beyfälliger *) Nachbeter nach. Man scholt alte Behandlung, die iährlich ihren Mann so gut genähret hatte, auf eine gelehrte Weise Schlendrian, und hub an mit Schlendrianisten um sich zu werfen; um mit Beyhülfe dieser Kunstwörter sich höheres Ansehen zu geben, andere von alten bewährten Grundsätzen mächtig abzuschrecken. Ein Schriftsteller schrieb dem andern unter dem grosen Haufen nach, ohne noch würklich nachgeahmt zu haben: und man konnte sich Anfangs nicht vorstellen: daß Männer Sachen behaupten würden, die sie selbst nicht erfahren, oder nicht so erfahren, als sie öffentlich gerühmet hatten: wenn nach der Naturlehre **) eine Vermuthung vor

*) Wer die Menge von den für die Schubartische Methode erschienenen Schriften durchsieht, wird, so wie ich, erstaunen: daß nicht nur in allen einerley gesagt ist, sondern daß so viele aus blosen Vermuthungen: daß seine Meinung richtig, ohne eine einzige Probe ihres Orts angestellt zu haben, Anpreiser derselben worden sind.

**) Daß aus der Naturlehre vieles zur Wahrscheinlichkeit der Schubartischen Sätze angezogen werden konnte, ist nicht zu leugnen: daß aber die Natur ihrer allgemeinen Einführung mit überwiegenden Gründen widerspricht, darauf wird balde in diesen Bogen gewiesen werden.

vor die Wahrscheinlichkeit einer neuen Behauptung war, votirte man mit in gutem Vertrauen auf so viele Zeugen, auch sogleich vor die Würklichkeit.

Wie viele neuere Theoretten haben sich selbst in dem Fall irre geführet, und zubald geglaubt, was ihnen von Praktikern so dreist zugeschrieben und vorgerühmet worden ist? Wenn nur einige derselben nicht **zu früh** durch ihre Zustimmung dergleichen neue Vorschläge mehr autorisiret hätten als alle Schriften der voreiligen Praktiker gethan haben würden vor ihres gleichen!

Die Stimme eines akademischen Lehrers macht mehr Eindruck als hundert Stimmen praktischer Landwirthe, wenn sie sich auch alle im Reiche der Wissenschaften öffentlich und schriftlich gezeiget haben. Auf ieden akademischen Oekonom sezt das gelehrte Publikum ein gewisses Vertrauen: alles am besten beurtheilen zu können, alles neu Angepriesene auf das genaueste untersuchet zu haben. Ja es werden bey öffentlichen Veranstaltungen Männer von solchem Gewicht zu Rathe gezogen, und ihr Gutachten, oder in der Folge das Gutachten ihrer vornehmen Zuhörer, entscheidet zum Wohl oder zum Nachtheil des Staats und seiner mehresten Landökonomen.

Neue Grundsätze aus blosen physischen Muthmasungen sind eben nicht, sondern aus solchen nur Vorschläge niedergeschrieben; aber aus angepriesenen Versuchen, die mehr durch

Glücks-

Glücksfall als Bedacht gelungen waren; aus Sachen, die man anderswo als noch **n i e** gesehene zu beyfällig angesehen, und nicht alle Umstände und würkende Haupt- und Nebenursachen dabey erwogen, oder richtig erfahren können, hat man würkliche neue Grundsätze zu machen, und Regeln vor alle zu geben sich oft zu balde entschlossen, ohne darauf zu denken: daß Versuche und Erfahrungen erst durch die Zeit *) in ihrer Nutzbarkeit bestätiget werden müssen, ehe man sie andern empfehlen kann; und mehrere Jahre erfordert werden zu einer glücklichen Entscheidung: ob eine neuerdings erfundene Methode sicherer, nutzbarer als die ältere? und eine neue Pflanze oder Fruchtart auch in der Folge noch so einträglich ihrem Anbauer, als das von seinen Vätern her jährlich gepflanzte Fruchtgewächse sey?

Ein patriotisches Mistrauen ist dem theoretischen Oekonom gegen alles zu empfehlen, was ihm von neuen Erfahrungen mündlich oder schriftlich vorgerühmet wird; er prüfe alle

* Zwölfjährige Prüfung eines neuen Versuchs ist kaum bey den genauesten Bemerkungen der Hauptwitterung iedes Jahres, in einer und ebenderselben Erdart wiederholt, hinlänglich zu entscheiden: ob das **N e u e** nutzbarer als das **A l t e** sey? und dann ist doch nur in Rücksicht auf ebendieselbe Erdart, Lage und Himmelsstrich u. s. f. das bestätigte Neue vor dem Alten zu empfehlen. Neue Versuche haben mehrmalen nur auf kurze Zeit ein täuschendes Glück gehabt.

Gründe, die beygefüget sind, noch ganz ohne einige Zustimmung, genau nach den Gesetzen der Natur *); gebe, wo er nicht selbst Gelegenheit hat, geschickten und bedächtigen mehreren Praktikern die Wiederholung solcher Versuche auf, betrachte solche bey ihnen selbst oder fordere treuen Rapport von allen Umständen: dann wird das Urtheil richtig und die Entscheidung nie gefährlich seyn; sie verwerfe das Alte, oder erkläre sich wider das Neue!

Wo die Oekonomie zugleich wissenschaftlich und ausübend zu lehren angeordnet ist **), leztes

*) So glaube ich auch, daß Widersprüche gegen neue Vorschläge eine sanfte und genaue Prüfung so sehr, und noch mehr verdienen, als das empfohlene Neue: iene vertreten mit Gründen eine Sache, die vorhin ihren gewissen Nutzen aller Orten brachte; neue Vorschläge empfehlen etwas, das sich erst in der Folge (und wie ungewiß ist dieses vor alle Orte?) als noch ersprießlicher legitimiren soll, dabey ieder Landwirth den vorhin gehabten gewissen Gewinn ganz aufs Spiel setzen muß!

**) Weit entfernt mich gegen den theoretisch praktischen Unterricht zu erklären, rathe ich nur vornehmlich den Studirenden meines Ordens an, ein solches Collegium ganz auf das lezte akademische Jahr zu sparen, um erst die abstrakten und höheren Wissenschaften gefasset zu haben, und des Studirens auf der Stube gewohnt zu seyn, ehe praktische Belehrung der Oekonomie zu oft in Feld und Garten ruft, von Vorbereitungen und Wiederholungen abhält, ohne welche der beste Unterricht vom Katheder wenig-

res vornehmlich in Absicht auf Feld- und Gartenbau, da wird dem akademischen Lehrer die Prüfung leichter von iedem in diese Fächer einschlagenden gepriesenem neuen Versuch, als sie einem andern wird, der sich mit theoretisch-praktischer Unterweisung nicht benehmen kann: aber er läuft auch dabey in nicht geringe Versuchung zu fehlen, wenn er zu beyfällig neue und noch nie gesehene Sachen seinen Zuhörern in den angestellten prüfenden Versuchen unter die Augen stellt, und eher entscheidet als es Zeit ist, nehmlich: wenn man den Versuch nur ein oder zweymal angestellt, nicht aber oft genug unter einerley Umständen und auch vornehmlich in Rücksicht auf abwechselnde Jahreswitterung wiederholet hat.

Beym praktischen Unterricht darf der Zuhörer nicht zu sehr zu Versuchen ermuntert, sondern durch Versuche treulich gewarnet werden vor voreiligen Urtheilen, und allzugroser Neuerungssucht in der Oekonomie, da solche von einer höheren Hand eingerichtet worden, und durch diese so milde Hand allein gesegnet wird, wenn ihren Winken entgegen, vergeblich sich Menschen bemühen werden, die von ihr so weislich eingerichtete Natur umzuändern, oder gar gewaltsam zu zwingen. Zu-
viel

nigstens halb vergeblich wird. Neuangehenden Studirenden können dergleichen Unterweisungen leicht gefährlich werden: eine blos theoretische nicht aber so wie iene!

viel Spekulation zerstreuet, verirret den noch studirenden jungen Oekonom, und führet ihn ohnfehlbar, wenn er praktischer Landwirth worden ist, zu weit, zu oft von seinem Hauptzweck ab: seine Wirthschaft sich, und dem Publiko zum Besten einzurichten, mit möglichster Sorgfalt zu führen!

Achter Abschnitt.

Ueber die Abschaffung der Braache.

Die Abschaffung der Braache *) ist in einigen akademischen Lehrbüchern nicht nur bereits zu einem Grundsatze worden; sondern es fahren praktische Landwirthe noch hin und wieder fort ihre Aufhebung anzupreisen und Herrschaften dringend aufzufordern: durch Aufhebung der Braache Seegen, wie sie sich ausdrücken, über Land und Leute zu verbreiten den nach ihrer Vorstellung Braache und Huthweide behindert haben soll. Alle bisherige Erinnerungen gegen diese neuern Vorschläge haben wenig Eindruck gemacht, und sind ihrer auch zu wenig geschehen: Der stille Landwirth fürchtete den Beyfall nicht, den der Herr Schubart v. Kleefeld mehr ausserhalb seines Vaterlandes als in demselben erhalten; daher wurde ihm wenig entgegen gesetzt; und mit ieder Messe häuften sich

*) Siehe mein Lehrbuch vor angehende Landprediger S. 126—132.

sich die Schriften seiner Anhänger und Nachahmer, welche mit andern Worten eben das sagten, was Herr Schubart gesagt hatte, und ähnliche Vortheile zu berechnen wußten, als iener in seinem Vorgeben der Welt mit einer aufgedrungenen Zuverläßigkeit schon vorgespiegelt hatte.

Oeffentliche Anstalten huben in einigen Staaten Einführung der Schubartischen *) Vorschläge und seiner Wirthschaftsmethode an: Diese wurden wiederum balde in andern Staaten um so viel freudiger nachgeahmt, da mit der Einführung eines Neuen auch öffentliche Anpreisung in ganz unerwarteten und gehäuften Druckschriften verbunden war.

Es konnten daher öffentliche Lehrer der Oekonomie fast nicht anders als Aufhebung der Braache öffentlich anzupreisen, da praktische Landwirthe zuerst, und Herr Schubart v. Kleefeld sogar gefährlich darauf angetragen, die Sache selbst in manchen Staaten schon zur Regel worden war, und man aus dem Gebiethe der Natur einen scheinbaren Beweiß entlehnet hatte: daß Braache zum Feldbau nicht nothwendig sey.

Ob

*) Die lezte Seite in des Herrn Oberamtmanns J. J. Krämers Landwirthschaftlichen Belehrungen mit Erläuterungen des Herrn Amtsrathes Riem Dresden 1786. b. Walther, sezt Herr Krämer zum Urheber dieser Methode und nennet den Herrn Schubart nur Nachahmer.

Ob die nun ans Licht gekommenen öffentlichen *) Gegenvorstellungen etwas fruchten werden, da die Sache schon so ernstlich worden ist? Ob meine Bedenken, die ich nach der Natur und Erfahrung hier ausführlich mitzutheilen mich verbunden achte, sich derjenigen Aufmerksamkeit von gelehrten Oekonomen werden zu erfreuen haben, mit welcher die nur berührten Schubartischen Vorschläge mit dahin einschlagenden Schriften gelesen worden sind? dies läßt sich kaum vermuthen, da es so weit schon gekommen, daß die Braache sogar als Pest und Verderben eines Staates mit so vielen Beyfall verschrieen ist, und diejenigen willkührlichen Nachahmer, die sich in solcher Abstellung getäuscht, ihren Irrthum nicht samt den davon gehabten empfindlichen Schaden in warnenden Schriften angeben; sondern ihn ganz in der Stille bey längst geschehener Rückkehr zum Alten zu verschmerzen suchen.

Und

*) Gedanken eines Altgläubigen im Erzgebürgischen Creyse über Feld- Wiesen und Kleebau, Huthung und Stallfütterung 1786. ohne Nennung des Druckorts 8.

Huthung und Braache das Wohl und die Erhaltung der Wirthschaft. Frankfurth und Leipzig 1786.

Etwas über Ackerbau und Landwirthschaft, von Isaak Maus Frankf. am Mayn 1788. Schriften, welche aus drey von einander entlegenen Gegenden, bey einstimmiger Verwendung für die Braache zugleich von der provinziellnothwendigen Verschiedenheit wirthschaftlicher Einrichtungen und Behandlung des Ackers zeugen.

Und dennoch sehe ich mich bey aller dieser Besorgnis verbunden, der Braache eine Schutzschrift abzufassen, welche die Wahrheit ihr längst hätte durch gelehrtere Federn entwerfen sollen, in jenem so unerwarteten Zeitpunkte, da die so weislich von unsern ältesten Vorfahren eingeführte, ihren Kindern bisher so nützlich gewesene Braache nicht etwa nur bestritten, sondern auf eine etwas ungestüme Weise vom Herrn Schubart auf einmal verworfen ward.

Es würde der guten Sache zu ihrer Rechtfertigung sehr behülflich seyn, wenn sie ganz sichre Zeugnisse ihrer Einführung aufweisen könnte, und ihre Entstehung nicht ganz gelehrten Muthmassungen preisgeben müßte! Ihre Gegner setzen menschliche Unwissenheit zum Theil, zum Theil aber Mangel an Menschen zu ihrem Entstehungsgrunde, schließen aus diesem ihr gegebenen Ursprunge auf die heutige Abschaffung um so viel mehr.

Eine wahrscheinlichere Vermuthung: daß die erkannten sehr verschiedenen Kräfte der Erde, so wie die Bedürfnis gesicherter Winterfrüchte unsre ökonomischen Vorfahren auf die Wege geleitet habe, mittelmäßige und ganz geringe Felder zu braachen, zu Winterfrüchten einen Sommer durch vorzubereiten, um diese desto sichrer erndten zu können, eine solche Vermuthung, welche der Augenschein in allen beträchtlichen Getraidegegenden würklich glaubhaft macht, möchte zur Berichtigung der historischen Gewisheit nicht auslänglich seyn.

Histo-

Historisch gewisser ist die Wahrheit, daß im Getraidelande die Braache allgemein gewesen; hingegen nur bey grosen Landgüthern ausserhalb des Getraidelandes, iährlich fast ein Drittheil *) von allen Aeckern zum sichern Einkommen des Guthes gebraachet worden ist; da kleine Hauswirthe ihre wenigen kleinen Aecker nicht zu einem solchen Behuf braachen konnten, sondern iährlich kümmerlich benutzen mußten. Und nach dieser allen Oekonomen anschaulich gewesenen Wahrheit, werden die Vertreter der Braache sie nicht allenthalben, sonderlich in Gegenden von geringer Ackerzahl, einzuführen suchen, noch ihre gerühmte Abstellung im würklichen Getraidelande anrathen und gutheissen können, da Natur und Erfahrung zu ihrer Vertheidigung, und ächter Patriotismus vor das gesamte Publikum zu ihrer Beybehaltung zu reden, zu schreiben gebiethen.

Man hub ohnfehlbar an zu braachen, und man hat mit höchstzureichendem Grunde in allen Getraideländern bis iezt, oder bis zum Verboth gebraachet, das ist: eine Anzahl Aecker iährlich den ganzen Sommer hindurch mit pflügen und düngen vorbereitet, damit man

*) In allen Waldgegenden, wo noch etwas Feldbau ist, wurde zum größten Nutzen auf adelichen Landgüthern zu der Wintersaat gebraachet; Becker und andre Kenner machten zuerst auf das Braachgetraide Bestellung und Handel daselbst, ehe sie andern Ueberschuß von ungebraachten Aeckern an sich zu kaufen suchten.

man sie zu rechter Zeit mit Winterfrüchten nicht nur bestellen, sondern von also bestellten Aeckern eine gewissere und vollkommnere Frucht erndten könnte, als Aecker zu gewähren vermögend sind, die nicht nach den Erfordernissen der Winterfrüchte gehörig vorbereitet, und mit ihnen in der besten Bestellzeit begattet werden.

Der erste Hauptgrund zu Beybehaltung der Braache ist, gedeyhlich sichere Bestellung der Winterfrucht, an welcher dem Staate noch mehr als dem einzelnen Landwirthe gelegen ist. Hierauf hat man bey so allgemeiner Verrufung der Braache nicht, sondern nur auf sich möglich gedachte Früchte gesehen, daß solche iährlich ohne den mindesten Nachtheil an Winterfrucht wachsen könnten: man hat aus iährlich fruchttragenden Gärten die Folge gezogen: Nicht Ruhe, sondern Arbeit und Düngung braucht Acker und Land!

Die Natur hat zu Erzielung aller ihrer edelsten Produkte sich nicht nur eine längere Zeit abgemessen, als zur Hervorbringung und Zeitigung der geringeren; sondern sie bestimmt und fordert auch einen vorzüglichen Erzeugungs- und Nahrungsstoff dazu, als sie ihren geringeren Produkten bereitet und angewiesen hat: dies ist im Thierreiche gleich also wie in ihrem gröseren Gebiethe, dem Pflanzenreiche bekannt. Im lezteren fordert sie zu Erzielung der edelsten Gewächse, wobey Menschenhände ihr dienen sollen, eine vorzügliche Kultur des Landes mit Recht vor Pflanzen, die sie mit besond-

rer Sorgfalt, nach der ihr gemachten göttlichen so weisen Bestimmung, erzeuget, damit sie dem Menschen vorzüglich nutzbar werden sollen; und ieder der Natur erst dienende und von ihr Segen erwartende Oekonom muß sich gründlich aus der Natur belehren, wie er ihren deutlichen Winken gemäß, das beste Gedeyhen so edler Gewächse durch Anstalt und Arbeit, als Diener der Natur zu fördern habe?

Winterroggen, Winterwaizen und nach diesen alle Oelsaat über Winter, sind allgemein als die zum menschlichen Unterhalt edelsten Feldfruchtarten allenthalben wo sie gedeyhen können zu schätzen. Das reiche Fett der leztern, der Winteröhlfrüchte, der lange und feste Halm an Roggen und Waizen, die Güte, Schönheit und Menge des Mehls ihrer Körner, legen diesen Fruchtarten einen so bedeutenden Vorzug bey vor allen an sich vortreflichen, ienen ähnlichen Sommergewächsen.

Wunderbar geht die Natur mit Erzeugung nur gerühmter Winterfrüchte zu Werke. Sie nimmt in einer veränderlichen Jahreszeit das kleine Saamenkorn in einen kalten Schoos. Der von einer geringen Wärme belebte Keim wurzelt auch unter einer gefrornen Oberfläche noch an; sein einfach hervorstechendes Blatt trozt aller Winterkälte, es grünet bey iedem Sonnenblick; es zeiget das nun verwesende Saamenkorn eine grösere Pflanze, wenn nicht baldige Schneelagen mit eingetretener härtern Kälte das grünende Wachsthum so lange ver-

bie-

biethen, als iene ihr Daseyn durch rauhe Lüfte behaupten: auch die strengste Winterkälte ohne wohlthätige Bedeckung mit Schnee, hat Winterfrüchte nicht vernichten mögen, wenn sie nur im Herbst gedeyhlich in Absicht auf Zeit und Vorbereitung, in die Erde eingebracht worden waren. Das alles sind göttliche Wunder *) im Reiche der Natur, bey deren iährlichen frohen Bemerkung der das Land bauende Mensch zu Erfüllung seiner Pflicht: es vor eine so wichtige und wunderbare Frucht gehörig zu bauen, ermuntert wird.

Es ist ganz leicht einzusehen, daß Winterroggen und dergleichen Waitzen mehrerer Nahrungssäfte und Kräfte bedarf, als Haber, Gerste und ähnliche Sommerfrüchte: und nur von einem vollkräftigen Acker gute Frucht, eine vollkommne Erndte zu erwarten stehet. Die Betrachtung des Fruchtstocks an seinen Wurzeln, sowohl im Aufgehen als im Bestocken und Aufschiessen, zeigt uns zärtere, feinere Wurzeln, die nicht weiter in die Tiefe gehen, als das Land urbar gemacht werden können auf schlechten Boden; in gutem Lande aber nicht viel über vier Zoll, sondern in lockerer Erde um die Lage des Saamenkornes und die daraus entsprossene Haupt- und Nebenzweige sich ausbreiten, nie unter die Bau- und Pflugerde greifen, und mit-

*) Auch die harte iunge Haberpflanze wird von rauhen Lüften gekränkt, Gerstensaat noch mehr wie iene, durch Frost und Nässe wohlbestellte Wintersaaten trotzen dem härtesten Winter!

hin nur da gedeyhlich vor ihre Pflanze sich vermehren, wenn sie bey zu rechter Zeit getroffener Einsaat ihrer Mutterkörner klare Erde, lockern Boden dabey nicht mager Land finden, und diese Saatäcker hernach nicht zu sehr fest werden, von zu vieler Nässe ganz wieder zusammenfließen.

Diese wesentliche Beschaffenheit genannter Winterfrüchte, so wie die kräftiges und klares Land bedürfende Oehlsaat, hat ohnfehlbar in den mehresten Getraidefluren nach einer baldigen Erfahrung die Braache eingeführet, und hernach allgemeiner gemacht: so wie die nun von so vielen verrufene Braache, bis auf ihre Verfolgung, so reiche Erndten, so volle Böden, so wohlfeile Zeiten von Alters her, so wie auch in diesem Jahrhunderte gewähret hat, daß der Landmann ohne baares Vermögen zuweilen bey den niedern Preisen Geld aufnehmen mußte. Jahre göttlicher Heimsuchung konnte das Braachen so wenig aufhalten, als solche nach Abschaffung der Braache ohnfehlbar auch nicht ausbleiben werden.

Die wichtige Erzielung der edlen Winterfrüchte gebietet alljährlich: geringes Land sehr gut und seiner Beschaffenheit angemessen *) zu dün-

*) Die dem Acker angemessene Düngung wird ohne Braache im Getraidelande ganz ohnmöglich, sowohl in Absicht auf die Zeit, als den hiezu erforderlichen Dünger. Jene reicht im Frühling nie zu, den Winterdünger ganz auszuschaffen, im

düngen; ferner iedes zur Winterfrucht bestimmte Land recht durchzuarbeiten mit Pflug und Egge, damit es locker und klar genug vor so zarte Wur-

im Herbst noch weniger nach abgeräumter Sömmerung auf zum Theil sehr weit entlegene Felder alles auszufahren was im Sommer gesammlet worden. Im Frühling ist nicht Dünger genug vorhanden vor alle Aecker, wenn man auch die selten etwas nützende Winterfuhren anstellen können. Im Herbst wird auf Sandkiß- und andern hitzigen Aeckern der Strohdünger weniger zu Nutzen der Frucht als auf nasse Aecker gebracht, und in diesen nützet er der Winterfrucht bey spatem Einpflügen durch Wärme und Lockermachen, nicht aber durch seine Salze und Fettigkeit, weil beyde mit der Fruchterde noch nicht vermischt sind, da der rohe Dünger ganz unter die Saatwurzel zu liegen kommt. Dem Acker sowohl als ieder Winterfrucht wird der Dünger gedeyhlich aufgefahren vom May an bis im Anfang des Septembers, die spätere Düngung in die Furche nützet dem Acker wohl, würkt aber wenig Gedeyhen zur ersten Winterfrucht. Die hierzu angemessene Düngung fordert nothwendigst das Braachen! Daß der ungenannte Herr Verfasser der besten Mittel zuverlässiger Verbesserungen der Feldwirthschaft, sonderlich für Prediger auf dem Lande. Leipzig b. Hilscher 1785. S. 62. u. f. die Herbstdüngung empfiehlt, darzu muß ihm ganz das Lokale seiner Gegend gestimmet haben: Düngung zu Sommerfrüchten thut nur in ganz kaltem und feuchtem Boden gut: Der zu spate Herbstdünger zu Winterfrucht nüzt dem Acker, selten aber nur der ersten Frucht.

zeln werde; nächstdem alle perennirenden Grasarten so viel nur möglich durch solche Bearbeitung mit Pflug und Egge zu vertilgen, weil sie sonst die besten Kräfte dem Acker samt seiner in ihm gebrachten Frucht wiederum entziehen, und diese leztere durchs Unkraut verdränget, oder in einem gedeyhlichen Wachsthum ganz gehindert wird. Hiezu ist Braachen d. i. leeres Feld einen ganzen Sommer hindurch zur Winterfrucht sorgfältig zu bereiten ganz unumgänglich: Vergeblich wird die Hofnung auf gute Winterfrüchte seyn, wenn man geringes Feld noch sömmern, das ist den Sommer vor der Einsaat über Winter mit Fruchtgewächsen begatten wollte? Geringes Land wird durch gute Düngung und die ihm angemessene sorgfältigste Bearbeitung nie zur Winterfrucht zu kräftig werden.

Mittelmäsiges Land in grosen Getraidefluren, fordert eine nur wenig geringere Sorgfalt, ohne einige Abkürzung der Zeit zur nöthigen Vorbereitung, wenn in ihm Korn- Waizen- und nöthige Oehlsaat über Winter gedeyhen und reiche Früchte tragen soll. Die Reinigung vom Unkraute so wie das Durchpflügen ist iedem Boden von mittelmäsigem Gehalt so unumgänglich als dem geringen; und da durch gute Düngung in ienem ihm nur der erforderliche Gehalt zu guter Winterfrucht verschaffet werden kann, wenn nicht zu spat in ihm gedünget wird: so ergiebet es sich von selbst: daß wenn Aecker von nicht vollkommen guten Gehalt

halt eine vollständige Winterfrucht erzeugen sollen, man vorher in die besten von ihnen nur wenig sömmern dürfe, die mehresten hingegen mit möglichster Sorgfalt braachen oder den ganzen Sommer vorher durch Pflügen und Düngen zur Winterfrucht gehörig vorbereiten müsse!

Das beste Ackerland in der bequemsten Himmelslage kann durch zu vielen Gebrauch, auch bey der reichlichsten Düngung so weit entkräftet werden, daß Wintergetraidefrüchte nicht mehr volle Kraft zu einem gedeyhlichen Fortkommen finden.

Mit der reifesten Ueberlegung hat der glückliche Landwirth in ganz fetten Fluren vorhin nur dieienigen Aecker gesömmert, die er mit Winterroggen begatten wollte: die andern aber, welche Waizen und Rübsaamen tragen sollten, wurden mit groser Sorgfalt darum gebraachet, weil Oehlsaat zeitig, so wie Waizen auch eher als Roggen eingesäet werden muß, lezterer auch die volle Kraft des Düngers in gutem Lande verträgt: mithin bey iährlich durchgehender Sömmerung auch in fettem Boden endlich derselbe gering worden, und dadurch Oehl- und Waizenbau, zulezt auch Kornfrucht endlich gar weit zurückgekommen wäre.

Man braachete mit dem zureichendsten Grunde auch in den fettesten Fluren eine beträchtliche Aeckerzahl iährlich zur Sicherstellung der Winterfrucht; man wechselte mit der Sömmerung klüglich, um gutes Land nicht zu erschöpfen; man sah die Nothwendigkeit ein, daß

Aecker von einem guten und milden Boden, welche fünf Jahre nach einander Früchte getragen, einer sorgfältigen Durcharbeitung mit Pflug und Egge so wie einer durch Sömmerung ungekränkten Düngung bedurften, wenn auf ihnen Roggen- und Waizenschocke in Zukunft so dick stehen sollten als vorhin. Und nach dieser guten Vorsicht praktischer Landwirthe möchte die gänzliche Abstellung der Braache in den so wenigen ganz geilen und fetten Fluren nicht einmal anzurathen seyn, wenn nicht in der Folge die Güterbesitzer und mit ihnen der Staat zugleich verlieren sollen. Was Herr Reichard von achtzehniähriger Benutzung der Aecker ohne Braache geschrieben, bleibt eine ökonomische Seltenheit, weil die Anlage dazu mit vier und zwanzig Fuder Dünger auf den Acker nur dem reichen städtischen Hauswirth möglich ist, wo Dünger feil gebothen wird, Gartengewächse ins Geld zu setzen sind, und Grund und Boden die seltene Güte hat, die in einem beträchtigen Theile der Erfurthischen Flur, zu bewundern ist; an sich wird aber die in sechs oder neun Jahren mit der halben Düngung wiederholte Braache dem Landmanne einträglicher als achtzehniährige Benutzung ohne Braache seyn!

Gedeyhlich sicher ist iährlich die Bestellung der Winterfrüchte, wenn man in lockeres, wohlvorbereitetes, gut gedüngtes oder sonst kräftiges Land einsäet, und wenn man dann iede Winterfruchtart in ein vor ihr Wachsthum ge-

sichertes Land zu rechter Zeit einsäet. Dieser leztere vollkommen richtige Grundsatz führet zum zweyten Hauptgrunde vor die um eines gesicherten Waizen- und Roggenbaues willen in allen Getraidegegenden beyzubehaltende Braache.

Natur und Erfahrung lehren mit der vollkommensten Zusammenstimmung, daß man in freyer und kälterer, so wie in feuchter oder gar nasser Lage zeitig, schon in der ersten Hälfte des Herbstmonats sogar, den Winterroggen säen müsse, wenn er ein ihn vor Winter- und Frühlingsverletzungen sicherstellendes Wachsthum auf geringen, kalten und nassen Aeckern erreichen soll: und vor der Kornsaat geht Oehl und Waizensaat zu deren noch besserem Aufkommen vor Winters allezeit vorher. Der grösere Theil des Getraidelandes in allen deutschen Reichsprovinzen wird nicht in ganz warmen, tiefen Auen, an Bächen oder grösern Flüssen, sondern auf freyem platten Lande, kalten, zum Theil nassen Höhen und Ebenen anzutreffen, mithin das mehreste Getraideland über Winter im September und höchstens in den ersten Tagen des Oktobers zu einer gesicherten Erndte zu bestellen seyn.

Man denke sich alle in nur beschriebener kalten und nassen Lage befindlichen Aecker so kräftig, daß sie erst Sömmerung und dann Winterfrucht ertragen könnten: man setze auch noch voraus, daß bequeme Frühlingswitterung baldige Bestellung über Sommer mit allerley

Braachfrüchten unterstüzte, ihre Zeitigung durch keine Sommernässe aufgehalten würde: man rechne auf einen trocknen Herbstmonat, der in iedem Jahre sehr erspriеslich ist: man denke sich auch mehrere Hände als in allen Getraidegegenden um Lohn zu haben sind: und berechne nur in stillem Nachdenken: da vor der Mitte des Augusts die Braacherndte kaum anhebt, wenn nehmlich Erbs- und Wickensaat sehr zeitlich geschehen können, wo die Zeit ausreichen kann vor iede Hauswirth im Getraidelande, in einer Zeit von höchstens sechs Wochen zwey Drittheile seines Feldes, wenn nehmlich Korn und Waizen im August vorher eingebraacht werden können, abgeerndtet, dabey den einen Drittheil zur künftigen Winterfrucht gedeyhlich durch Düngen und Pflügen zubereitet, wie vorhin beschrieben, und auch zugleich in ebenderselben Zeit die ganze Wintereinsaat vollendet zu haben?

Wenn aller Kostenaufwand auch in reichlichem Ersatz bey mehr anzustellen möglichen Leuten zu hoffen wäre: so würde menschliche Anstrengung in grosen Gütern so wenig als in den kleinern bey der erfreulichsten Herbstwitterung gedeyhlich sichre Einsaat der Winterfrüchte zu bewürken vermögend seyn! Welche Unsicherheit dann vor allen Winterbau in solchen Lagen, wenn Braachfrüchte im August nicht reif, nicht abzuerndten sind, wenn der September mehr nasse als trockne Tage, der auf ihn folgende Oktober kältere Regen, ia oft Schneewolken

harte Fröste mit sich bringt? dann werden ohne Braache wenige Felder zu rechter Zeit, die wenigsten, in Absicht auf Bearbeitung, ihrer Frucht angemessen, die mehresten aber gar nicht über Winter bestellet werden können!

Die Besorgniß vor den Staat ist in dem Fall schon nicht gering; da bey der vorhin allgemeinen Braache mißliche Einsaat auf ohnentkräfteten, vorher wohlzubereiteten Aeckern, welches eins ist, in gebraacheten Feldern, den Fruchtbau gar sehr vermindert und Theurung verursachet hat: Wie viel höher wird die Frucht dann zu stehen kommen, wenn von lauter gesömmerten Aeckern, Korn und Waizen geerndtet werden soll, die nur obenhin bearbeitet, in der mißlichsten Zeit und Witterung und über das alles kaum zur Hälfte über Winter bestellet waren? Möchte man doch eine der Zeit nach sicher gedeyhliche Einsaat der so unentbehrlichen edlen Winterfrüchte, durch angepriesne Aufhebung der Braache nicht so gar gefährlich aufs Spiel gesetzet haben! Der Landmann hat bey der nöthigen Braache so wie der Staat viel zu besorgen, wenn nicht alles über Winter zu rechter Zeit und bey bequemer Witterung bestellet werden kann: die Sorgen häufen sich vor jeden Staat und alle seine Glieder, wenn die mehresten Fruchtäcker in ihm zu sehr entkräftet, und die zu ihrer Begattung bequeme Zeit nicht benutzet werden können, ja viele ohne Einsaat über Winter von Jahr zu Jahr liegen bleiben müssen!

Der kleinste, gegen den auf vorbeschriebener Lage mehrmalen unbedeutende Theil ganz fetter und warmliegender Fluren in ieder Getraidegegend, fordert spätere Einsaat als iener, leidet die Sömmerung auf seinen mehresten Aeckern, gewährt auf ihnen bey langsamer Bestellung, guten Herbst- und Frühlingswetter auch eine noch einträgliche Winterfrucht; wenn aber die verschiedenen würklichen Getraidegegenden in iedem Lande, nicht nur sich samt allen Stadt- und Waldbewohnern iährlich mit ihrer Nothdurft an Winterfrucht ausländlich versorgen sollen, sondern auch vor sich und alle nicht säende Landeseinwohner Vorräthe auf Misiahre aufzusparen haben: so wird beydes nicht sicher zu erwarten, ia möglich seyn, wenn nicht dem Kornbau die nöthige Erdgüte iährlich verschaft, und die gedeyhlichste Einsaat in ieder Lage möglichst gesichert wird, da das gute und warmgelegene Feld als der kleinste Theil ienes zu übertragen nie vermögend ist. Hier redet allgemeine Landesbedürfnis in iedem Staate, der nicht ganz das ergiebigste Getraideland ist, der Braache und ihrer um so vielmehr zu wünschenden Beybehaltung das Wort, da Zufuhre vom Auslande bey allgemeinen Mangel nicht leicht mehr zu erwarten stehet. *)

Ein-

*) Da die Fruchtsperre in den mehresten Staaten Europens als ein Rettungsmittel vor Theurung und Hungersnoth bey Misiahren angewendet wird, so muß die ökonomische Theorie die

Einwendungen hierwieder von der Erhöhung der Erdgüte durch die neue Methode zu reichern Erndten, sollen mit einem besondern Abschnitt weiter unten beantwortet werden: sie heben aber den Grundsatz nicht auf: daß die einer ieden Feldart abzulernende gedeyhlichste Saatzeit nach gehöriger Vorbereitung zur Winterfrucht, bey abgestellter Braache nicht benutzet werden kann, indem später reifende Braachfrüchte und mißliche Herbstwitterung bey voller Arbeit des Landmannes mit Erndten und Düngerfuhren, dienliches Pflügen und zeitiges Einsäen verzögern. *)

Der

die Braache als die bewährteste Sicherung des Fruchtbaues unterstützen, und dahin anweisen, daß nie die Landesbedürfnis an Brode aufs Spiel gesetzet werde.

(* In den Jahren 84. und 85. konnten Braachfelder so wenig als das Sommerfeld vor der Mitte des Junius ganz begattet werden, mithin dauerte die im September erst angegangene Braacherndte, so wie die von Gerste und Haber weit in den Oktober hinein, und wäre bey ganz abgestellter Braache in dem gesamten Sachsen die Winterbestellung nicht zur Hälfte in der zwanzigsten Getraideflur möglich worden. In den Jahren 74. und 86. insonderheit ließ die Nässe im September kaum Stoppeln ackern, die Kultur gesömmerter Aecker war ohnmöglich; ienes Misiahr sezte die Landwirthe, welche viel gesömmert hatten, auf das empfindlichste zurück, die Braachäcker retteten da noch nebst einer gesegneten Sommerfrucht vor der äußersten Theurung und Hungersnoth.

Der Staat hat bey gänzlicher Abstellung der Braache mehr als die mehresten Landwirthe zu fürchten. Verminderter, gefährlicherer Korn- und Waizenbau wird in den mehresten Getraidegegenden von dieser Abstellung die Folge seyn; wenn auch die ersten Jahre nach geschehenen Abstellungen noch so glücklich mit den schimmernden Gemählden blühender Staaten vom Schubartischen Pinsel, genau zusammen getroffen hätten, und alle so interessante Vorrechnungen attestiret werden könnten, die sehr auffallend in seinen eignen, so wie in seiner Nachahmer- und Lobrednerschriften beschrieben stehen!

Wenn hundert Hufen (eine vor eine mäßige Getraidegegend sehr geringe Zahl; da eine halbe Quadratmeile mehr als 150 Hufen enthält:) in einzelne Aecker vertheilet, jährlich nur durch Sömmerung zum Kornbau verringert werden, daß statt hundert Dresdner Scheffel von ieder Hufe ihrer nur achtzig ausgedroschen werden sollten: so würde in einem kleinen Distrikt der jährliche Verfall der Staatsbedürfnis schon um 2000 Scheffel zu setzen seyn? 2000 Scheffel Abgang in eben demselben Distrikt jährlich besorglich, wenn nur von ieder Hufe einige Aecker theils zu spat, theils gar nicht bestellet werden können, welch ein Defekt in allgemeiner Bedürfnis vor ein iedes Land? welch furchtbare Aussichten bey abwechselnden Erndten schon auf Theurung und Mangel? schreckliche bey wirklichen Misiahren! weil vorher

kleinere

kleinere Vorräthe aufbewahret worden auf würkliche Hungersnoth! Und meine Berechnung besorglichen Abgangs an dem bey Fortsetzung der Braache zu erwartenden Fruchtertrage ist nicht so hoch, als vielleicht schon den mehresten*) Landwirthen ohne Braache jährlich die ihnen unerwartete Erfahrung worden ist?

Bey einer solchen Aussicht in Absicht auf weniger gesicherten Kornbau, kann der Landwirth am ersten eine Zeitlang ohne Sorgen seyn: doch wird er dabey sich nicht mit Grunde rühmen können, daß er von jährlicher Frucht auf allen seinen Feldern würklich gewinne, wahren Vortheil habe!

Unter die Glückseligkeiten eines jeden wohleingerichteten Landwirths der nicht mehr ganz Anfänger ist, gehöret vorzüglich diese, daß ihm sein Tisch täglich gedeckt ist, er vor sich und die Seinen die unentbehrlichsten Nahrungsmittel besizt: mithin sezt ihn ein etwas verminderter Fruchbau nicht wie den Bürger sogleich würklichen Nahrungssorgen aus, wenn er auch kaum die Hälfte Ueberschuß von seiner Frucht zum Verkauf, nach abgezogener Hausbedürfnis vor

*) Daß einige praktische Landwirthe in den ersten Jahren der von ihnen willkührlich abgestellten Braache nicht so gleich empfindlichen Abgang an Winterfrüchten wollen gespüret haben, ist ihnen zu glauben, der Acker sinkt nur nach und nach: daß aber nach ihren Lobschriften der Mangel und Abgang der Bodengüte empfindlich worden sey, beweiset die längstgeschehene Rükkehr zur Braache, zur alten Methode!

vor sich siehet. Die sich in solchem Fall erhöhenden Fruchtpreise werden ihm die bedürfende Entschädigung seyn. Wenn aber bey iährlicher Benutzung der Aecker ohne Braache in der Folge weniger und geringeres Stroh erzielet wird, hierdurch der Ackergehalt so wie durch abgestellte Huthweide nothwendig sinken muß, so wird auch ihm sodann das Licht aufgehen, daß iährliche Benutzung aller seiner Aecker nicht iedem Landwirth so groser Nutzen als wohleingetheilte und gutbearbeitete iährliche Braache sey. *)

Der wirthschaftende Bürger in grosen Städten, die nächsten Landwirthe um sie her, können mit einigem Vortheil vor ihre Wirthschaft und Einkünfte die Braache größtentheils oder wenn sie durchgängig guten Boden haben, ganz aufgeben, weil sie im Frühiahr Dünger genug in der Stadt vor alle ihre Aecker erhalten, und die mehresten mit Küchenfrüchten bestellen können, wenn solche gut ins Geld zu setzen sind. Der Kornbau ist selbst vor manche Dorfflur **) nicht so gedeyhlich als Spezerey- und Küchen-

*) Wohleingetheilte und gutbearbeitete Braache sichert die iährlichen Einkünfte des Landmannes in ieder gemischten Flur, nächst der Güte seiner Aecker, welche durch viele Sömmerung gemindert wird: der Nutzen der lezteren ist sehr selten voller Ersatz von der durch sie verlornen Winterfrucht, wie in den nächstfolgenden Abschnitten näher erwiesen werden wird.

**) In fruchtbaren Auen an Bächen und Flüssen werden vor den Getraidefrüchten sichrer auf nicht

Küchengewächse: und wenn vor das aus solchen gelösete reichlichere Geld wiederum Dünger genug gekaufet wird zu dem, welchen eine kleinere Viehwirthschaft bey wenigem Getraidebau gewähret, so wird eine iede Stadt- und Landwirthschaft solcher Art ohne Braache in ihrem Einkommen sich ziemlich gleich und bey auslänglicher Düngung, die zu Küchenspeisen öfter als zu Kornfrüchten wiederholet wird, auch ieder Acker in seiner Güte bleiben; nur wenige Oekonomen aber werden bey dergleichen Ackerbenutzung sich vieler überwiegender Vortheile vor denienigen Landwirthen rühmen können, welche sich vom Getraidebau nähren, und zu dessen Sicherung iährlich viele Aecker mit möglichster Sorgfalt braachen.

Die wenigen Stadt- und Dorffluren solcher Art, so wie die geringe Ackerzahl ausserhalb des Getraidelandes, in Waldgegenden u. s. f. werden auch ohne Besorgnis vor den Staat Ausnahme von der Braache theils aus Noth, theils andrer menschlichen Bedürfnis halber iährlich machen, da ihr Beytrag zu der iährlichen Landesbedürfnis an Frucht nicht sehr bedeutend ist. Der arme Landwirth in ieder Waldgegend hat iährlich die Frucht seiner wenigen

nicht wenigen Aeckern Spezerey- und Küchengewächse gebauet: iene die Getraidefrüchte werden zu mastig erzeugt und bringen damit wenig Gewinn; leztere schlagen zwar auch zuweilen um: doch bezahlen sie Arbeit und Dünger sicherer wie iene in dergleichen Fluren.

nigen geringen Aecker an Stroh und Körnern vonnöthen; er kann wie sein reicherer Bruder im Getraidelande, nicht einem Drittel seiner Aecker auf ein Jahr Kredit geben sich zu gesicherterem und doppelten Gewinn, und doch dabey bearbeiten und versteuern: er braucht Stroh und Spreu zum Winterfutter; zur Streu unter das Vieh kommt ohnehin nichts hievon: und wenn ihm hiezu Moos und gefallenes Laub zu sammlen nicht gestattet wird, so muß er mit derjenigen Besserung seiner Aecker zufrieden seyn, die Schnee und Regen derselben gewähret: ihm sichert auch in seiner gebürgigen Lage iährliche Getraidefrucht die Bauerde des Ackers bey Platzregen und Wolkenbrüchen, da leeres gepflügtes Braachfeld ganz weggeführet werden würde.

Wenn dann alle theoretische Grundsätze dahin zuerst zusammentreffen müssen: daß der Staat iährlich seiner unentbehrlichsten Bedürfnisse möglichst versichert, und der zu ihrer Erzeugung beschäftigte und angestellte Landmann zu seinem Nutzen zugleich desfals richtig belehret werde: so kann die Aufhebung der Braache ohnmöglich zu einem allgemeinen Grundsatz in der wirthschaftlichen Theorie erhöhet werden, da mit ihr so viele und grose Gefahren für den Kornbau sowohl als die mehresten Landwirthe und ihre Aecker so sichtbar gehäufet werden.

Die mehresten Stadtfluren haben bisher ihre Aecker unschädlich iährlich ohne Braache benutzet, wegen der nöthigen Küchenspeisen und

stets

stets zu habenden Dünger vor sie. Die ärmeren Waldfluren können, wie schon bemerket ist, wegen Feldmangel nicht braachen, müssen jährlich alles kümmerlich besäen, sind glücklich, wenn sie nur etwas Stroh jährlich vor ihr Vieh und Kartoffeln wenigstens erbauen. Da aber, wo der Feldbau ins Grose geht, im eigentlichen Kornlande, werden auch diejenigen Landwirthe nicht mit stets gesichertem Nutzen die Braache aufgeben, welche lauter fetten Erdboden und warme Lage haben, weil auch da Wechselbraachäcker dem wirthschaftlichen Besten Sicherung sind. Mit seinem empfindlichsten Schaden wird der gröste Theil der Landwirthe von der Braache abgehen, da so gar wenige Fluren in allen Getraidegegenden gefunden werden, wo Sömmerung auf **allen** Aeckern **nützlich** ist.

Neunter Abschnitt.

Von der Sömmerung in die Braache und ihrem nicht so allgemeinen Nutzen.

Man lehret in einigen ökonomischen Schriften ohne Einschränkung: daß man mit Nutzen jährlich alle Aecker, mithin dieienigen, welche Winterfrüchte tragen sollen, vorher mit mancherley Sommer- und Herbstfrüchten begatten könne: man glaubt, daß durch Abstellung der Braache eben dieses als Nutzen von allen Aeckern zu erwarten sey: und an Schriften hat es vollends nicht gefehlet, welche bezeugen wollen, daß sie das alles entweder selbst erfahren, oder mit ihren Augen gesehen, oder aus ihren angepriesenen Lehrsätzen allen versichern können, die ihren Ackerbau nach solchen Lehrsätzen umändern wollen. Allein die Erfahrung vom Gegentheil hat auch die Gründe entdeckt, aus welchen unsre Vorfahren in den mehresten Gegenden so gar spärlich, lange nicht so viel als kurz vor der eigentlichen v. Kleefeldischen Periode geschehen, gesömmert haben. *)

Sie, diese praktischbelehrten Landwirthe iener Zeit, die lange noch nicht ausgestorben sind, die bey ihrer stillen und sichern Erfahrung nicht glauben wollten, daß Herrn Schubarts Behauptungen alle Eingang und Beyfall finden würden, da sie so offenbar zum Theil der Natur

*) S. mein Lehrbuch vor angehende Landprediger S. 135 — 138.

tur entgegen gerichtet waren: sie glaubten, daß dann nur ein Acker, der das eine Jahr Winterfrucht, und dann Gerste, Haber oder sonst eine Sommerfrucht getragen, nützlich zu sömmern sey, wenn nach dem Genuß einer Braachfrucht, zu welcher entweder vorher gedünget worden, oder nach deren Abernotung man noch Dünger mit Nutzen in den Acker einbringen können, ein auslänglicher Fruchtertrag an Roggen oder Waizen zu erwarten sey, dem gleich, welchen Aecker brachten, die als geringere nicht gesömmert waren, und wobey der gesömmerte Acker in seiner wesentlichen Güte nicht verringert wurde. Auf Aeckern, wo sie lezteres zu fürchten, oder bereits erfahren hatten, wagten sie ohne Nothstand vor Begattung mit Winterfrucht die Sömmerung nie.

Daher sahe man nur in ganz geilen Fluren wenigere Aecker ohne Frucht in der Braache, die mehresten waren da theils mit Sommerrübsaamen, zu welchem vorher gedünget worden, theils mit reichlicher Erbs- und Wickensaat, Klee und andern nutzbaren Früchten bestellt; weil ausser dieser Sömmerung, von so gutem Lande kaum in dürren Jahren eine gedeyhliche Frucht an Roggen vornehmlich zu erwarten war, und sie, dem Lande unschädlich, dergleichen Braachfrüchte noch benutzen konnten: nach sechs oder längstens neun Jahren aber wurden zu sichrer Erhaltung der Bodengüte, Vertilgung der überhandnehmenden Unkrautarten solche vorhin gesömmerte Aecker sorgfältig gebraacht. Wer dieser guten Einrichtung entgegen auf sei-

nen Aeckern jährlich erndten wollte, nur sömmern und nicht ums Wechsel braachen, sezte sie balde zu geringem Lande herab: welches Schicksal alle Pachtgüter *) erfuhren, bey welchen, Sömmerung ganz freygegeben, keine bedächtige Einschrenkung desfals getroffen war.

Sonder Nachahmungsbegierde sahen die an so glückliche Fluren grenzende Landwirthe die reichlich begattete Braache ihrer Nachbarn an. Die Kenntnis von der Kraft ihres Fruchtbodens, die Erfahrung, daß ein entkräfteter Acker nicht so gleich zu einem reichen Getraidebau anzurichten, dieser aber aller entbehrlicher Braachnutzung vorzuziehen sey, wenn mittelmäßiges Land nicht ganz versinken sollte; dies hielt sie von einer gefährlichen Nachahmung zurück: sie schrenkten sich klüglich mit der Sömmerung auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse ein, und braacheten mit Sorgfalt nach zweyen Erndten ihre entkräfteten Aecker, um nicht nur reichliche Körner, sondern mit diesen vieles und gutes Stroh **) sodann fortzuerndten; auf welches leztere

*) Habsüchtige gewissenlose Pachter haben die Sömmerungskunst lange vor Hr. Schubart zu grosen Nachtheil der Pachtgüter geübt, und damit dem bedächtigen Landwirth Schrecken gemacht, auch gute Aecker nicht zu oft mit Braachfrüchten zu versuchen.

**) Diejenigen Landwirthe, welche in Gegenden, wo kein Stroh zu kaufen ist, mit Hr. Schubart sich mit andern als Getraidefrüchten zu bereichern suchen, und nur Brod fürs Haus bauen ver-

leztere der bedächtige Landmann so sehr als auf den Körnerertrag sehen muß, wenn ihm lezterer nicht von Jahr zu Jahr ie mehr entgehen soll.

Die Besitzer ganz geringer Fluren dachten mit Grunde an Sömmerung, in die Braache nicht, säeten sich Erbsen, Wicken, kurz alle Brachfrücht eins Sommerfeld, vermisseten lieber desfals einige Schocke Gerste oder Haber, als daß sie, diese auch zu erhalten, den ihnen vortheilhafteren Winterbau durch Sömmerung sich nur auf einen Acker in Gefahr gesetzet hätten: noch handeln die sich und ihren Gütern rathende Landwirthe in dergleichen Fluren mit dem zureichendsten Grunde also!

Durch diese iezt als Unwissenheit und Schlendrian verschrieene Vorsicht ist der Kornbau in ganz Sachsen nicht nur, sondern in dem sämtlichen deutschen Getraidelande gesichert, auslänglich, ia oft überflüssig gewesen, da man nach Landeskraft und Güte verfuhr; und freylich nach solchem Verhältnis, kaum fünf Fluren reichlich gegen deren neunzig bis hundert theils wenig, theils gar nicht vor der iährlichen Begattung mit Winterfrucht gesömmert zu sehen waren. In diesem Verhältnis stehet ganz gutes, mittles und geringes Land noch auf den heutigen Tag: ersteres wie fünf gegen hundert.

versinken, wie ihre mehresten Aecker: alle Arten der Sömmerung im Grosen setzen in mittelmäsigen und gemischten Fluren den Korn- und Strohbau gar weit zurück: auf den Verfall des leztern folgt unmittelbar überhandnehmendes Verderben der Aecker.

Zum Besten allgemeiner Länderbedürfnisse und ihrer künftig eben so sichern Erzielung ist zu wünschen, daß man den in einigen Lehrbüchern angenommenen Grundsatz von Benutzung aller Aecker ohne Braache, so weit zurücke nehme, und sorgfältigst dahin einschrenke: dieienigen Aecker nur in Zukunft in ieder Flur durch Sömmerung vor ihrer Begattung mit Winterfrucht zu benutzen, welche ohngesömmerten Aeckern ähnliche Winterfrucht getragen, und dabey von ihrer vorigen Güte nicht verloren haben; wenn der edle Kornbau nicht von Jahr zu Jahr *) immer weiter, als schon geschehen in Verfall kommen soll. Nur dann heisset es mit Nutzen gesömmert, wenn man an der Winterfrucht nicht so viel verlieret als die Braachfrucht betrug, und wenn vor die Wirthschaft ganz unentbehrliche Dinge nur mit einem geringen Verlust an der Winterfrucht auf dem Acker, nicht aber auf allen Aeckern, erzeuget wurden.

Geringer Verlust auf einen Acker an Winterfrucht wird durch ungesömmerte ersezt; aber auf allen Aeckern gesömmert und dann Verlust auf allen seinen Aeckern an der jährlichen Winterfrucht, das heist nicht mit Nutzen, sondern

*) Getreue Anzeigen aus solchen Gütern, die nun viele Jahre vielen Braachnutzen gezogen, von denen jährlich erbauten Schocken und ausgedroschenen Scheffeln an Winterfrucht, würden Belege seyn zu der Behauptung, die die Erfahrung lehret: daß der Kornbau in ihnen von Jahr zu Jahr zum Nachtheil des Staats gesunken sey.

dern mit seinem und des Landes Schaden gesömmert. *)

Die Möglichkeit tragbare Felder noch tragbarer zu machen, sie in einen so kräftigen Zustand zu erhöhen, daß sie Sömmerung ohne Nachtheil der Winterfrucht aushalten können, wird nicht abgeleugnet, wenn der Boden nach seiner Beschaffenheit und Lage dazu fähig ist, und dann der Landwirth zu würklicher Verbesserung hinlängliche Anlage besitzt. Aber aus der Behandlung und Benutzung der Gärten auf allgemein mögliche Erhöhung aller Fruchtäcker hinschliessen zu wollen, wie einige ältere und so viele Herrn Schubart nachschreibende Oekonomen gethan, das hiese ia nicht einmal logisch richtig geschlossen? vielweniger kann daraus gefolgert

*) In den Abhandlungen über die allgemeine Stallfütterung des Viehes und die Abschaffung oder Beybehaltung der Braache, Berlin 1788. b J. A. Kuntze, S. 126. redet der ungenannte Verfasser aus Erfahrung. „In meinem Ort wird gar keine Braache gehalten, — Die Aecker werden sehr reichlich und alle Jahre gedüngt. Der Boden ist vortreflich — demohngeachtet aber tragen diese Aecker weder so viele noch so gute Frucht als dieienige bey schlechterm Boden, wo Braache gehalten wird. — Würde man in Gegenden, wo der Fruchtbau der Hauptnahrungszweig ist, alle Aecker wegen der Stallfütterung alle Jahre bestellen, so würde der Fruchtbau damit balde aufhören rc.“ Dies zeiget gründlich: daß iährliche Frucht des Ackers kein Gewinn, Braachen dem Landmanne so wie dem Staate zu seinen Bedürfnissen sehr zu empfehlen sey!

werden, was doch neuere Grundsätze behaupten wollen: daß ohne Besorgnis vor die Winterfrucht ein ieder gebesserter Acker zu sömmern, gerade wie Gartenland zu benutzen sey!

Die Gärten zu Grabeland sind allenthalben in einer wärmeren Lage gewählet, als die sich über solche hinaus erstreckende Aecker ieder Stadt- und Dorfflur sich befinden. Man wählte bey der Anlage den hiezu entweder ganz schicklichen Boden von nahe gelegenen Feldern aus, oder vermochte doch so wenig geringhaltigen Boden, als Gartenraum gegen Feldraum beträgt, durchgraben und rojolen (raden, reolen) zu Gartenfrüchten gar balde urbar und geschickt zu machen, als man nicht vermögend ist mit Aeckern zu thun, die weder ihrer Lage noch Boden nach, tiefe, gartenähnliche Bearbeitung dulden, wenn sie auch keine Kornfrüchte, sondern Garten- und Wurzelgewächse tragen sollten.

Man bessere ganze Flurflächen in nasser Lage zur Sömmerung vor Winterfrucht, welche bey geringem Boden das Tiefpflügen und damit zugleich das reichlichere Düngen nicht gestatten: man mache Versuche mit hitzigem Boden aller Art, gebe doppelten Dünger und sömmre vorher, und treffe dann mit der Kornfrucht auf ein nicht ganz nasses Jahr: man überrechne doch die grösere Aecker- ia Flurenzahl, wo Kieß und Sand Getraidefrüchte tragen müssen, und halte alle Regeln der neueren Verbesserungsbestellungskunst mit den Grundsätzen der Naturlehre zusammen, wird da Sömmerung allgemein

mein nützlich, ia möglich zu machen seyn vor der Begattung mit Kornfrüchten auf Aeckern, die wenig Strohmist und hitzigen Dünger leiden, wenn das Saamenkorn von Roggen oder Waizen nicht bey baldiger Einsaat im Dünger, so wie dessen mehreste Wurzeln hernach bey anhaltender Dürrung verbrennen sollen?

Die Verbesserung der Fruchtäcker ist mehreren Schwürigkeiten unterworfen, als daß vom Anbau und Verbesserung des Erdreichs zu Gartenfrüchten auf iene der Fruchtäcker eine richtige Paralele gezogen werden könnte: leztere ist gegen iene nicht einmal allgemein möglich zu nennen, wenn man die Natur der mehresten Gartengewächse und iene der Getraidefrüchte gegen einander bedächtig stellt.

Der Gärtner hat es ausser einigen wenigen, in ihrer Erziehung und Pflege nicht zu sehr empfindlichen Wintergewächsen in seinem Gartenlande mit lauter Sommerfrüchten zu thun, welche zu ihrem gedeyhlichen Fortkommen reichlichen Dünger und tieflockern Boden verlangen, da sie mehrentheils tief mit ihren Wurzeln in die Erde gehen, und dabey ohne hinlängliche Wärme vom Dünger in der Erde, bey aller äuserer Sonnenwärme nicht gedeyhlich aufkommen würden, indem ihr Wachsthum und Reife auf eine sehr kurze Zeit, drey bis vier Monate höchstens bey einigen langsam wachsenden, eingeschrenkt ist. Die durch vielen Dünger von Jahr zu Jahr schmeidiger gewordene Gartenerde läßt sich vermittelst des Rechens leicht vor zarte Keimen und Wurzeln auf der Oberfläche klar ma-

chen

chen und zubereiten, weil wo neuer Dünger nützlich und nothwendg *) ist, derselbe tiefer als der Rechen greift, zum Besten unter sich wurzelnder Gewächse eingegraben ist.

Der Ackermann, der Landwirth der die Erde zur Getraidefrucht gedeyhlich bearbeiten und zurichten soll, hat eine ganz andre Einrichtung vonnöthen. Korn und Waizen verlangen ein nicht ganz neu= sondern einige Zeit vor der Einsaat wohldurchdungenes Land mit klar bereiteter Erde, und solche wo man auch am tiefsten pflüget, nicht über einen halben Schuhe in der Tiefe, aus welcher kräftigen und vor ihre zarte Wurzeln fügsamen Erde, sie fast zehen volle Monate, auch nach langsamer Einsaat wachsen, und vor Menschen so einträglich wachsen sollen: wie weit anders als der Gärtner muß da mit Verbesserung und Anrichtung der Fruchtäcker der Landmann zu Werke gehen?

Hitzigen, sandigen und steinigten Boden darf er nur mäsig düngen, sonst erndtet er wenige Winterfrucht: nasse und flüssige Aecker kann er nicht tief pflügen, **) mithin wiederum nicht zu reichlich

*) Der Gärtner ob er gleich nicht braachet als nur über Winter, behandelt sein Land wiederum nicht einförmig, sondern ein iedes Bette mit oder ohne neuen Dünger, so wie es der auf solches zu bringenden Frucht angemessen ist.

**) Dieienigen Belehrungen in neuern Schriften, welche nasses Feld tief zu pflügen gebieten, werden iährlich in Praxi widerlegt, da nasses Feld tief gepflügt, stets geringere Frucht gewähret, we=

lich düngen, wenn seine Arbeit nicht soll verloren seyn: Wie werden Fluren solcher Art, und dieses sind eben die Vielen, die nach alter Weise ohne viele Sömmerung Korn und Waizen getragen, nach der neuen Methode so weit zu erhöhen seyn, zu einem solchen Gehalt, daß sie iährlich benuzt, stets vor Begattung mit Winterfrucht gesömmert werden können?

Nur die wenigen Fluren und Aecker die eine fruchtbarere Oberfläche und dabey nicht zu feuchte Lage haben, daß in ihnen tief genug zu gedeyhlicher Aufnahme reichlicher Düngung gepflüget werden kann, sind durch leztere zu solcher Güte zu erhöhen, daß sie einige Jahre nach einander, ohne sonderliche Einbusse an Winterfrucht, benuzt werden können, nur über das sechste oder neunte Jahr einer sorgfältigen Braache bedürfen.

Alle Aecker die tief gepflüget werden können, nehmen ohne Nachtheil der in sie zu bringenden ersten Getraidefrucht eine reichliche Düngung an. Da eine proportionirte Mischung mit der Erde und vieler Düngung bey tiefer Furche getroffen wird, so ist weder eine dem Saatkorne schädliche Erhizung des vielen aufgebrachten Düngers, noch in der Folge zu grose Trockenheit zu

wegen Mangel der nöthigen Wärme vor die Wurzeln, welche dann in nasser Herbstwitterung so wie im Aufthauen leicht ausfaulen, oder wie der Landmann redet — ersaufen. Vom nüzlichen und wiederum schädlichen Tiefpflügen. S. mein Lehrbuch S. 116 — 122.

zu fürchten, weil tiefgepflügtes Land sich feucht und kühle hält: und vermöge der reichlichen und tief eingebrachten Düngung wird ein ieder Acker solcher Art lange Zeit kräftig bleiben, auch ohne zu merkliche Verminderung der Winterfrucht bey an sich fruchtbaren Jahren eine nicht zu sehr entkräftende Braachfrucht zu tragen, welches von allen Aeckern wo flach gepflüget werden muß, in welchen die Kraft des Düngers sehr bald verschwindet, nicht zu erwarten stehet. Nur wähle man zur Sömmerung mehr solche Früchte, nach deren Aberndtung man am sichersten hoffen kann, den Acker klar genug zur baldigen Wintersaat bearbeiten zu können. Auf die feine Zubereitung gesömmerter Aecker, daß solche nicht zu grob, naß oder schliffig besäet werden, kommt mehr als auf eine reichliche Düngung in sie nach abgeerndteter Braachfrucht an.

Verführerisch waren allerdings die übertriebenen Berechnungen von entbehrten Früchten bey leerer Braache, wenn man vom Gartenbau auf den Feldbau mit einigen neuern Autoren schliessen wollte: Wer aber bey unschicklicher Lage und Bodengehalt seine Braache nach den neuern Vorschlägen hat benutzen wollen, wird vielleicht schon nicht ohne empfindlichen Schaden von dem Täuschenden in ienen übereilten Vorspiegelungen belehret seyn.

Natur und Erfahrung widersprechen so laut dem unerwarteten Grundsatz von allgemeiner Sömmerung vor der iährlichen Begattung mit Winterfrucht: Natur und Erfahrung lehren

sondern nur durch gute Bearbeitung als Braache, und durch solche mehr als durch überflüssige Düngung gebessert werden.

Zehnder Abschnitt.

Von Verbesserung der Aecker nicht durch Sömmern oder vieles Düngen, sondern nur durch Braachen.

Wenn ich allgemeine Benutzung der Braache vor ihrer Begattung mit Winterfrüchten bisher bestritten habe, so wie mir solches Natur und Erfahrung geboten: so muß ich einen gegen beyde gerichteten neuern Grundsatz einiger Oekonomen entgegen sprechen: daß reichliche Düngung ein allgemeines Besserungsmittel geringer Aecker, und zu dieser die angepriesene Sömmerung statt der Braache vorzüglich behülflich sey.

Die Natur fordert vom Landwirth gute Bearbeitung und ausländliche Düngung vor ganz fruchtbare Aecker, wenn er ohne Abnahme auf ihnen iährlich erndten will: Sie lehret hiemit deutlich alle sein gutes Land in solchen Stand zu setzen, daß es ohne Zwischenzeit alliährlich seine Früchte bringen könne, und damit weiset sie ihn vor alliährlicher Erndte zu schicklicher Bearbeitung und hinlänglicher Düngung an.

Die

Die Erfahrung lehret, daß iede Fruchtart, wobey Menschenhände der Natur in ihrer Erzeugung dienen müssen, das Land geringer verläßt, als es solches bey seiner Einsaat gefunden hat; von einigen ist diese Entkräftung merklicher als von den andern. Es stehet daher nach den Gesetzen und Kräften der Natur nie zu erwarten, daß ein gutes Land durch die darauf erzeugte Frucht sich in seiner Güte erhöhe, noch weniger stehet zu erwarten, daß geringes Land in seinem Gehalt und Kraft gebessert werde, wenn man in einem Jahre von selbigen erndten, und auch gleich wiederum einsäen will auf eine andere, ia auf die wichtigste Frucht, welche einen vollkräftigen Acker wohl zubereitet vor sich fordert. Der größte Verfall eines ieden geringen Ackers wird bey fortgesezter Sömmerung balde einleuchtend seyn.

Wie bereits im vorigen Abschnitt angemerket worden, daß alle hitzige Erdarten, so wie dieienigen Aecker, welche flach gepflüget werden müssen, keine sehr reichliche Düngung vertragen, wenn man nach Nothdurft von ihnen erndten will: so wird die Besserung dergleichen und überhaupt alles geringen Landes am wenigsten in der Düngung, mehr aber in möglichst guter Bearbeitung des Ackers zu setzen seyn.

Alles geringe Land fordert mehrere Bearbeitung als das gute. Gras und Quecken flechten sich in iede Fruchtart, sonderlich wenn diese dünne und dürftig stehet, allzuhäufig ein. Fest und schon gräsig werden geringe Kornäcker

schon

schon im ersten Winter, da sie vorher doch sorgfältig vorbereitet wurden mit Pflug und Egge; die darauf folgende Habersaat läßt sie kraftlos und so fest zurück, daß nach einem auf sie folgenden Winter dergleichen Land hart, zusammengeflossen, wie Weg, voll Quecken und Graswurzeln mancher Leede nicht unähnlich, vielmalig sorgfältiges Pflügen und Eggen fordert, wenn es vor Einsaat einer neuen Frucht wiederum als Acker mürbe und klar, und dabey möglichst vom Unkraute gereiniget werden soll.

Die Bearbeitung solcher Aecker mit Pflug und Egge in sorgfältigst abzupassender Witterung, und nach einer nöthigen, nicht kurzen Zwischenzeit, damit Luft und Sonne recht durchtrocknen, Graswurzeln verdorren, der abwechselnde Regen dergleichen Land dabey mürbe machen könne, diese Bearbeitung bessert mehr als die Düngung selbst, da diese nur dann erst zur Besserung des Ackers würken kann, wenn solcher fähig gemacht worden, Düngung aufzunehmen und solchen zu seiner Befruchtung auch aufzulösen. Dies, dies ist die wahre Verbesserung, nur möglich durch die Braache, in welcher ein Land einen Sommer durch von keiner Frucht entkräftet und an seiner wahren Verbesserung nicht gehindert wird, nachdem es bey schwachen Kräften zwey Jahre nach einander Getraidefrüchte getragen.

Luft und Sonne mit denen abwechselnden Sommerregen düngen hier mehr als der beste Mist, der einem ieden Getraideacker vergeblich

aufgefahren wird, den man nicht gehörig darzu angerichtet, vom Unkraut gereiniget, locker und mürbe vor seiner Einsaat gepflüget hat.

Man wähle von allen Braachfrüchten, welche man wolle, so kann die geringen Aeckern nöthige Besserung mit Pflügen und Eggen, so wie durch hinlänglich freye Lage als gepflügtes Land nicht geschehen, da die zeitige Einsaat der Braachfrucht, so wie die spate Aberndtung der Zeit und der in solcher nöthigen Arbeit zu enge Grenzen setzen.

Geringe Aecker, welche entweder bey der Einsaat über Winter oder nach ihrer Bestellung mit Sommerfrucht zu viele Nässe aushalten müssen, von Platzregen ganz festgeschlagen wurden, werden durch einmaliges Braachen bey aller möglichen Sorgfalt nicht einmal ganz hergestellt: man siehet nach reichlichster Düngung und möglichster Bearbeitung es ihnen wohl noch in zween Erndten an, daß Pflug und Egge nicht hinlänglich Eininem Sommer an ihnen heilen können, was an ihnen oft nur durch einen einzigen Platzregen bey an sich schon feuchter Einsaat verdorben war: wie können dergleichen Aecker anders wieder gebessert werden, als durch das ganz unschuldig verrufene, den Fruchtbau so sicher stellende Braachen?

Aecker von geringem Gehalt, die mit ihnen gehöriger Sorgfalt als Braache bearbeitet wurden, haben ohne Düngung mehrmalen solche übertroffen, die man gut gedünget aber nicht gehörig gebraachet, das ist, bearbeitet, gepfleget hatte. Jene

wa-

waren von Unkraut rein und dabey locker, oder mürbe worden, dieses blieb ein Gewirre von Quecken und Graswurzeln, in welchen bey noch klümperichter unschlachtiger Erde der Dünger nicht einkommen, anschlagen konnte. In dem Fall gehen oft nicht nur Saamen und Arbeit, sondern immer mehrere Kräfte von dergleichen Aeckern verloren.

Natur und Erfahrung werden geringe Aecker, um sie damit verbessern zu wollen, nie zu sömmern *) anrathen; sondern die Beybehaltung der Braache zur nöthigen Besserung und Vorbereitung aller geringen Aecker, vornehmlich derienigen halber gebiethen, welche nur unter bisheriger ihnen angemessenen Pflege Frucht tragen werden, durch die Kunst nicht zu erhöhen sind zu einer merklichern Güte; welche bey allgemeiner Aufhebung der Braache und Huthweide allen Aufwand und Mühe um sie nie bezahlen werden.

*) Die gerühmten Verbesserungen der Aecker durch Wicken- Buchweitzen- und andrer Sommersaat, redet nicht von mehrerer Kraft, sondern lokaler Correktur des Ackers, der vor dergleichen Frucht auf ihn, bey ausländlicher Düngung doch nicht so gute Frucht getragen.

Eilfter Abschnitt.

In wieferne eine allgemeine Ackerverbesserung nie zu bewirken und zu erwarten sey?

Wenn in einigen ökonomischen Lehrbüchern behauptet werden will: daß alle Aecker, so bisher Getraide getragen, verbessert werden können: so hat der Praktiker wider die Möglichkeit nichts einzuwenden; hingegen in Absicht auf eine allgemeine Befolgung dieses Lehrsatzes vieles zu erinnern, und besonders iedes Orts auf eine bedächtige Untersuchung anzutragen: Ob ausser der bisherigen Kultur eine anderweitige Behandlung nothwendig und nützlich sey? und dann: Ob man ie hoffen könne, daß der Acker Aufwand und saure Arbeit zu einer verhoften Verbesserung, nach und nach wiederum bezahlen werde?

Es sind im Ganzen genommen in unserm Vaterlande, wenigstens im Obersächsischen Kreise desselben, Fruchtäcker in mehreren Gegenden auch von dem gemeinsten Landmann so gut nach ihrer Lokalbedürfnis behandelt, längst so weit gebessert worden, *) als Lage und Erdart

*) Die in dieser Periode dem Obersächsischen Landmanne ertheilte Eloge wird in allen beträchtlichen Getraidegegenden des gesammten eigentlichen Sachsenlandes von gelehrten Oekonomen nicht weggestriche werden, wenn sie mit unpassionirter Attention solche Gegenden untersuchen, sich

art in ihnen gestattet: die Verabsäumung einzelner nachlässiger Landwirthe allein ausgenommen, welche in solchen glücklichen Gegenden nicht ihren fleißigen Nachbarn nachahmen wollten. Der Bauer ist einsehender und erfahrner in Absicht auf zweckmäsige Behandlung seiner Aecker, als ihn mancher gelehrte Oekonom sich denkt: nächst der Belehrung seiner bedächtigen Väter, haben ihn Schaden und Nutzen klug gemacht. — Er siehet seinem Nachbar Fehler zu eigner Warnung, so wie glückliche Unternehmung zu seiner Belehrung ab; er theilt geglückte Versuche und richtige Erfahrungen ohne Rückhalt in öffentlichen Versammlungen mit, und gehet mit forschendem Auge durch iede fremde Flur, die ihm andre Behandlung, neue Fruchtarten zeiget. Nur wirft er viele Fragen bey neu gehörten und gesehenen Dingen vor der Nachahmung auf, und skrupuliret *darüber* vornehmlich: ob nach einiger Zeitfolge nicht Nachtheil vor seinen Acker und Wirthschaft zu besorgen sey? er wird spat Nachahmer. Der Sächsische Bauer in ieder Getraidegegend ist fast durchgängig Meister in seiner Kunst, und dabey der Ackerverbesserung nicht entgegen, so bald er sie in seiner Flur nur thunlich findet. Weit aus-

sich mit ihren Bewohnern unterhalten wollen: angelegte Probewirthschaften nach der neuern Methode, werden in wenigen Jahren meine Behauptungen in lokalrichtiger Behandlung unsrer Fruchtäcker in Sachsen, an den mehresten Orten, unterstützen.

gedehnte Schäfereygerechtigkeiten und Koppelhuten, von welchen weiter unten geredet werden soll, haben in manchen Fluren dienliche Verbesserungen durch Erhöhung des Düngers allerdings erschweret.

Alle Erdarten, welche blos Sand und Kißsand sind, so wie die lettige, weisse Erde in nasser Lage, und mit diesen allen solche Aecker, die sogleich unter der guten Bauerde Kißgrund, Steinschichten, *) ja nur zerstreuet liegende Wackensteine in sich haben, welche leztere Gebrechen ganz das tiefere Pflügen verbiethen, sind durch Kunst und Aufwand nicht zu einer solchen Güte zu erhöhen, daß vor den Fruchtbau aller Art mehr von ihnen erwartet werden könnte, als sie bishieher, in ihnen angemessener Pflege, geleistet haben.

Jeder erfahrne Landwirth bearbeitet diese möglichst also: Er pflüget auf Kiß- und Steingrund so tief er kann, in Kiß und Sand nicht völlig einen halben Schuh, in lettichem naßliegenden Boden weniger tief, und hütet sich möglichst

*) Der in Absicht solcher Felder, die Felsengrund oder Steinschichten unter der Bauerde haben, ertheilte Rath, sie durch Pulver zu erschüttern und damit das Fortwachsen der Steine zu hindern, möchte wohl auf einem Gartenbette, wo die gute Erde erst abgeschaft werden kann, nicht aber auf Ackerflächen angehen: und diesen Felsen mit Pulver zu sprengen würde die elendeste Mischung von guter Erde, Schutt und groben Steinbrocken geben!

lichst in lezteren bey noch nasser Oberfläche zu pflügen, weil Gras und Quecken sogleich wieder hervorwachsen und ihre Wurzeln bekleiben, da sie zum Theil wieder in die Furche verborgen werden. Mit größtem Bedacht bedienet er sich der Egge, *) um solches flache Land nicht zu klar zu machen, weil dieses dem Grase förderlich, Getraidefrüchten hingegen das viele Eggen in flachgepflügten Aeckern darum hinderlich ist, dieweil die Bauerde dadurch sich zu sehr setzet, der Fruchtgrund vor die Getraidewurzeln zu niedrig, und dann leichtlich feste wird, welches fruchtbarer Ausbreitung derselben zu enge Grenzen setzet.

Nur nach dürrer Austrocknung des gepflügten Ackers wird mit einfachem Strich, wo Quecken sind, derselbe mit der Egge überzogen, so wie vor dem lezten Pflügen zur Saat geschlichte; bey feuchter Witterung nie. Noch weniger wird, ausser im Nothfall bey zu Ende gehender Saatzeit in ganzen Fluren solcher Art, in feuchtem Wetter der Saame eingeegget, man harret lieber bis es nicht mehr naß niedergehet, damit der so flache Fruchtboden möglichst hoch und locker erhalten werde, auf die dann unvermeidliche Winternässe, oder einfallende Platzregen im Sommer.

Da flach zu pflügendes Land aller Art nur wenig Düngung einnehmen kann, und Sommer=

*) Die in manchen Schriften zu nachdrückliche Empfehlung der Egge nach iedesmaligem Pflügen, muß ganz genau nach dem Lokali geprüft, mit äuserster Behutsamkeit, sonderlich in flüssigem Felde, befolget werden.

mergerste oder Haber in frischem Dünger nicht, ia nur bey sehr feuchten Sommern in solchen gedeyhet, der vor Winters eingepflüget war, so kann dergleichen Aeckern nicht mit vieler Düngung geholfen werden, und es entgehet ihrer Bauerde auch durch Luft, Wind und Regengüsse mehrere Kraft von einer komparativisch reichlichen Düngung, als der Acker selbst zu seiner Winterfrucht genieset, da dem Ackermann den Dünger nur flach einzupflügen möglich war.

Wenn denn auf hitzigen und flach zu pflügenden Aeckern ganz zeitig aufgefahrner Mist wieder vergehet ehe eingesäet wird, und der Landmann nie vorher wissen kann: ob eingesäete Aecker noch mit Dünger zu befahren, und solchen auszustreuen möglich sey? auf allen hitzigen Feldern aber der Dünger bey der Saatfurche erst eingepflüget über Winter mehr schädlich als erspieslich, sonderlich bey trocknem Frühlingswetter, wird: so dünget der erfahrne Landwirth im Junius, Julius und August mit der gesichertesten Hoffnung der reichsten Erndte, die auf solchen Feldern ihren Besitzern zu erwarten stehet. Dieses ist, die ienen angemessene bisherige beste Pflege zu allem von ihnen zu erwartenden möglichen Gewinn an Winter- und Sommerfrucht.

Wie viel hierzu das Auftreiben der Schaafe mitwürken müsse, soll balde gezeiget, und dabey zugleich erwiesen werden: daß bey Aufhebung der Schaaftrift aller Verbesserungsaufwand an Aeckern und Fluren solcher Art verloren wird:

in-

indem ungekränkt wachsendes Gras sie vollends ganz entkräftet, und ohne Braache keine hofnungsvolle Winterbestellung in solchen Fluren geschehen kann, die keinen andern Boden als hitzigen oder flüßigen auf ihren oft sehr zahlreichen Fruchtäckern haben.

Schmaale Beete mit tiefausgestrichenen Wasserfurchen in lettigem Boden und nasser Lage ist keine Besserung solcher Aecker, sondern die jährliche Nothhülfe, um auf ihnen pflügen, säen und erndten zu können. Die auf ihnen reichlicher einzubringende Düngung als auf Sand- und Kißäcker, wird von der Nässe zu sehr entkräftet. Grober Dünger kann nicht so viel eingepflüget werden als sie bedürfen: und klarer, verweseter Dünger schützet zu wenig vor das Zusammenfließen.

Die Mischung mit andern Erdarten wird von denen nur vortheilhaft gefunden werden, die nahe bey einzelnen geringen Aeckern die bessernden Erdarten besitzen, Zeit und Geld zu ihrer Anfahrung aufwenden können, ohne ihr hiezu verwendetes Capital wieder zu suchen: ausser diesem Fall aber wird diese Verbesserungsart blos eine theoretische Möglichkeit bleiben.

Wenn in Sand- Kiß- und Wackenfluren, welche nach ihrer Art und bisher ganz angemessen gewesenen Behandlung, schöne Getraidefrüchte getragen; wenn in der grosen Menge solcher Fluren, die in der Ackerzahl aller Orten die reichhaltigsten sind, wenn da mit Mischung gebes-

 sert

sert werden soll, so kann der Urenkel immer noch nicht mit mischen zur Hälfte seyn, wenn Vater, Grosvater und Aeltervater auch noch so fleißig vor ihm gemischet haben: und wo wird da Mischung, Besserung solcher Art möglich seyn, wenn mehrere Quadratmeilen nach einander einerley Erde, blos Sand, Kiß, oder blos lettige Erde in allen Flächen und Tiefen ihres armen Schooßes, ausschlüßlich haben? *)

Noch mißlicher siehet es aus mit der Verbesserung solcher Aecker in bergigter Lage, wo das Auffahren beßrer Erde noch kostbarer, und dabey wegen iährlicher Gewittergüsse, dergleichen kostbare Besserung so unsicher ist! kleine Plazregen nehmen da so oft die bewirkte Ackergüte mit aller an sie gewandten Mühe hinweg: heftigere Gewittergüsse führen die Bauerde oft ganz unwiederbringlich fort: es bleibet dem in solchen Gegenden placirtem Landwirth nichts übrig, als solche weggespülete Erde durch Hacken und Pflügen auf den abgewaschenen Aeckern so lange zu ersetzen und dabey möglichst zu düngen, als solches endlich ganz ohnmöglich wird, wenn

Stein-

*) Daß so grose Flächen schlechter Erdarten doch ein nutzbares Getraideland sind, wird der Augenschein iedem reisenden gelehrten Oekonom samt der hypothetischen Ohnmöglichkeit zeigen, erhebliche Ackerverbesserung in dergleichen Flächen zu spekuliren, da alle Materialien aus einer zu weiten Ferne dazu geholet werden müßten, und auch der reichste Landwirth mit gänzlicher Aufopferung seines Vermögens sie nicht zu unternehmen im Stande ist.

Steinschichten auf solchen Aeckern nach öfterm Wegreissen der guten Erde zum Vorschein kommen.

Dies ist die Ursache, warum man in gebürgiger Lage ganze Hufen als Leeden erblicket, mit allen Merkzeichen, daß sie ehedem urbare Aecker waren. Unsere Vorfahren, die wohlfeiler *) als wir Aecker begatten konnten, haben nur dann Aecker eingehen lassen, wenn ihre Begattung ohnmöglich wurde, der wenige Aufwand aus ihrer Frucht nicht mehr zu erheben war. In wieferne? und wie lange? bey neuem Anbau dergleichen Leeden in nasser oder gebürgiger Lage wiederum zu bearbeiten seyn möchten? kann der Theorett so wenig als der Praktiker vorher bestimmen, da wohl die wenigsten **) bey einer langsamen und magern Verrasung

*) Das in unserer Epoche so hoch gestiegene Gesinde- und Tagelohn samt der so kostbaren Erhaltung von Schiff und Geschirr macht allen auserordentlichen Aufwand auf den Acker ohnmöglich: der Landmann hat täglich zu sorgen, wie er mit dem nöthigen Aufwand durchkommen will.

**) Daß es mit dem neuen Anbau verödet gelegener Ackerstücke, Leeden, an einigen Orten in etwas geglückt, ist allerdings Ermunterung mehrere Versuche zu machen: bey weiten aber so lange noch kein Behuf, auf allgemeine Urbarmachung aller Leeden anzutragen, da bisher mehrere vergebliche als geglückte Versuche zu berechnen sind; und man von neuen angebaute Stücke solcher Art, wegen ihres gar zu geringen, die Arbeit an

rasung bereits so viel Kruste erlangt, aus welcher hinlängliche Bauerde zu Getraidefrüchten wieder gewonnen werden könnte. Holzanpflanzungen möchten auf den mehresten Leeden solcher Art am füglichsten anzurathen seyn.

In solchen Fluren, wo grose Wackensteine aus der Oberfläche der Aecker hervorstechen, treten zur Verbesserung derselben grose Schwürigkeiten andrer Art, ia offenbare Ohnmöglichkeiten vor die mehresten Landwirthe in solchen Besitzungen ein.

Die Wacken liegen als graue und weisse Kiesel, nicht in Schichten über einander, sondern einzeln, dabey aber häufig, und zum Theil von ungeheurer Gröse, ganz flach in der Erde, daß der Pflug dieselben mit seiner mehrmaligen Verletzung entdeckt. Auf Aeckern die nicht ganz eben liegen, denen iährlich etwas Bauerde entgeht, kommen immer neue zum Vorschein, bey allen sichtbaren Beweisen, daß unsre Vorältern bey Urbarmachung dieser Aecker die Oberfläche gänzlich gereiniget hatten: daher ist auf völlige Ausräumung derselben nirgends zu rechnen.

An abhängig liegenden Feldern siehet sich der Ackerbesitzer genöthiget, nur die hervorstechenden von wenigerm Umfange möglichst auszuschaffen, die gröseren aber, die nicht selten über eine Ruthe Länge, etliche Ellen Breite und zuwei-

an ihnen nicht zu bezahlenden Gehalts, hat ohne Hoffnung einiges Ertrags, wieder eingeben lassen müssen.

weilen auch so viel Stärke haben, nur zu blösen, und um sie herum zu pflügen: weil die Kosten solche ungeheure Kiesel aufzugraben, zwey- drey- und mehrmalen anzubohren und mit Pulver zu sprengen, sodann die immer noch ungeheuren Brocken bey einer fast unglaublichen Schwere herauszuheben und wegzufahren, dem Werthe des Ackers oft gleich kommen würden, mit dem hernach nöthigen Geschäfte, die tiefen und weiten Löcher ihrer Lage nach nothdürftig auszufüllen.

Was unsre Vorfahren auf Ebenen solcher Art nicht mühseelig ausgeschaft haben, ist ohne Verschleuderung des Geldes iezt am wenigsten auszubringen, das sind lauter ungeheure Steine von Länge, Höhe und Breite, über welche der Pflug des mit seinem Wackenacker bekannten Herrns ohne Verletzung gehen kann, und auf welchen in feuchten Jahren immer noch einiger Fruchtertrag zu erndten ist. Der arme Landwirth ist mit seinem geringeren Gewinn von solchen Aeckern zufrieden und dabey glücklich: Der Kapitalist waget nicht gerne Summen an eine so kostbare Verbesserung, deren Ende er nach vieliährіger Arbeit, gewiß auf manchem Acker so wenig noch, als bey ihrem Anfange übersiehet.

Ganze Fluren in ansehnlichen Landesflächen, einzelne Aecker in gemischter Lage, sind durch die vorbeschriebene Kultur gesegnete Fruchtäcker dennoch ihren Besitzern gewesen, da das wohlthä-

thätige Schaaf *) die Zubereitung in der Braache unterstützen durfte, das Gras in ihnen nicht aufkommen ließ, welches die dem Kornbau unentbehrliche Kraft ausserdem entzogen haben würde: so wie durch zahlreiche Schaafheerden, Stoppel und Falge rein gehalten, mithin vor der neuen Begattung mit Sommerfrucht nicht weiter durchs Unkraut und aufkeimenden Ausfall von der Erndte entkräftet ward.

Ganz nach der Wahrheit, richtigen Kenntnissen und vieljähriger Erfahrung ist diese Beschreibung der zu verbessern hypothetisch ohnmöglichen beträchtlichen Fluren und Aecker gemacht: die oben gemachte Berechnung des das Braachen bedürfenden Obersächsischen Terrains gegen die wenigen ganz guten und fetten Fluren wird geographisch so wenig widerleget werden können, als gegenwärtige Behauptung: daß von dem vielen geringen Lande die Hälfte wider solche Erdart und Bodengrund in sich schliesse, an welchem aller Aufwand und Mühe in künstlicher Verbesserung vergeblich wird, wenn man mit dem sorgfältigsten Braachen aufhören, und sie nicht mehr mit möglichst vollzähligen Schaafheerden **) betreiben wollte? Hö-herer

*) Vom Nutzen der Schaaftrift zu Erhaltung der Ackergüte S. mein Lehrbuch S. 133. u. f. ingl. S. 170—172. im dreyzehenden Abschnitt unten wird dieser nie zu verkennende Nutzen ausführlich erwiesen werden.

**) Ganz der Ackerbedürfnis ist in hiesigen Herzoglichen Landen die dem gemeinen Landwirth be-

herer Ertrag wird auf eine andre Weise auch mit vielem Gelde nicht zu erzwingen seyn.

Als Landwirth in einer gemischten Flur habe ich auf eigne Kosten auf Sand- und Kißgrunde Versuche mit tiefer Pflügen und reichlicher Düngung ganz vergeblich gemacht: mit vielen Thalern und Arbeit meiner Leute in Ausschaffung mehrerer Kieselwacken habe mir und meinen Nachfolgern an Frucht noch keinen Groschen, nur mehrere Sicherheit vor den Pflug auf einige Zeit gewonnen. Der Geist des Widerspruchs redet nicht aus mir, wenn ich Behauptungen von allgemein möglicher Verbesserung bisheriger Fruchtäcker entgegen trete. Gerechter Patriotismus verbindet mich, auf Gefahren vor so viele arme Landwirthe, so wie zugleich vor das Publikum hinzuweisen, wenn impraktikable Dinge vor viele Gegenden bey einer vielen Schein habenden Vorstellung nach dem Wunsche einiger neuern Theoretten autorisiret werden sollten!

Alle Beybehaltung der Braache auch in ganz geilen Fluren sichert die uns so wichtige Winterfrucht, ist die beste Grundlage zu einer rei-

bestimmte Zahl von Schaafhaltung, nehmlich 8 Stück groses Vieh auf iede Hufe angemessen; mehrere im Getraidelande zu halten, ist so wenig wegen der Winterfütterung dem Landmann nützlich: eine durch Unfälle zusammengeschmolzene Heerde spüret man bis zu ihrem Vollen Ersatz auf ieden Braach- Stoppel- und Falgenacker in der sonst vollzählig betriebenen Getraideflur.

reichen Sommerfrucht nach iener! geringes Land läuft ohne Braache in die augenscheinlichste Gefahr nach und nach zu veröden, wenn auch seine Besitzer eine Zeitlang durch die Viehzucht bestehen sollten. Ansehnlich war der iährliche Beytrag zu den allgemeinen Landesbedürfnissen aus geringartigen Getraidefluren bey voller Versorgung ihrer Besitzer: schwerlich werden diese in einer Zeitfolge von zwanzig Jahren vieles Getraide zu Markte fahren können, wenn sie nicht mehr wie bisher ihre Aecker und Fluren behandeln dürfen! Theures Brod bey nicht wohlfeilem Fleische *) wird von allgemeiner Abstellung der Braache, auch allgemeine Folge seyn.

Zur

*) Ganz übereilt hat man von abgestellter Braache und Viehweide im Getraidelande auf die Erhöhung des Viehstandes geschlossen: der kleine Landwirth muß die Schaafhaltung aufgeben, und dann werden einzelne Kühe in mittelmäßigen Bauergüthern schwerlich dasienige ersetzen, was vollzählige Gemeindeheerden, bey welchen auch der Arme einige Stück mit unterhalten konnte, iährlich auf die Fleischbank geliefert haben. An den schon angezogenen Abhandlungen über die allgemeine Stallfütterung des Viehes und Abschaffung oder Beybehaltung der Braache, mit einer Vorrede des Königl. Staatsministers, Herrn Grafen von Herzberg begleitet, stehet S. 128. wird no. 4. behauptend eingezogen: „daß der Landmann, wie iedermann weiß, ohngeachtet der Aufhebung der Trift und Braache doch nicht reicher, sondern vielmehr ärmer wird, und daß seit dieser Zeit viel weniger Viehe vorhanden ist, als ehe so viel auf

die

Zur Unterstützung meiner Behauptung von hypothetischer Verbesserungsohnmöglichkeit geringer Ackerarten, führe ich den grosen Reichart (Th. V. des Land- und Gartenschatzes S. 65.) mit seiner gehabten vieljährigen Erfahrung an: er saget nach der Empfehlung mehrjähriger Benutzung der Aecker ohne Braache: „ mit felsigten, steinigten und lettigen Grunde ist nicht „viel anzufangen; oder man müßte denselben „erst zu verbessern suchen, welches aber gar zu „viel Kosten verursachen würde. Ja es giebt „zuweilen solche unfruchtbare Flecke, welche „durch keine Düngung zu verbessern sind. Der„gleichen mistfressiges Land findet sich auch „an einigen Orten in unsern Dreyenbrunnen„Gärten, welches schwer und mit groben Sand„steinen untermenget ist. Wenn solches gleich „noch so häufig gedünget worden; so findet man „doch nach einem Jahre von der eingegrabenen „Düngung nicht die geringste Spur und Besse„rung in der Erde“ u. s. w.

Wenn denn einzelne Aecker, ja wohl nur Ackerflecke in der gesegnetesten Gegend von Thüringen, um Erfurth her, wo lauter Gartenerde auf den mehresten Aeckern zu sehen ist, der Besserung

die Stallfütterung gehalten wurde. Denn seit vielen Jahren war das Vieh nicht so theuer als seit zwey Jahren, und diese Theurung rührt blos von dem Mangel desselben her.“ Eine Erfahrung, welche sich seit dem noch mehr bestätiget hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

serung durch Düngung unfähig, und Erdverbesserung auf ihnen zu kostbar bey so naher guter Erde war: so wird dem Landmanne in ganz geringen Fluren mit den neuern Verbesserungsvorschlägen bey ihren wiederholten Empfehlungen nicht gerathen seyn. Ländliche Einsicht und Erfahrung werden zur Ausführung gegründete Bedenken haben, und auch mit jährlich bestätigtem Grunde die allgemein vorgeschlagene Verbesserung durch Kleebau in vorbeschriebenen Fluren bezweifeln.

Zwölfter Abschnitt.

Von der vermeinten Verbesserung durch den Kleebau, und dessen nicht so allgemeinen Nutzen.

Unleugbar ist die Erhöhung der Ackergüte und des Fruchtertrags in denjenigen Getraidegegenden, die Klee anbauen konnten, da sie vorhin zu wenig grüne Fütterung bey vielem Strohbau zu guter Düngung hatten. Die reichlichere Fütterung vermehrete und verbesserte zugleich den Dünger, der vorhin zu spärlich und dabey zu mager auf Aecker, die reichlichere Düngung annehmen konnten, aufgefahren ward. Verdienst bleibt es vor ökonomische Lehrer so wie vor praktische Landwirthe, die den Kleebau zu solchem Behuf empfohlen haben.

Ganz

Bayerische Staatsbibliothek München

Ganz übertrieben aber war die Schubartische Behauptung vom Kleebau und dessen Benutzung, daß iener aller Orten ins Grose gehen könne, und diese sodann Reichthum und Fülle über alle Staaten verbreite, der Kornbau sonderlich dadurch gewinnen werde! Es wurde dieser merkwürdige Mann, so wie mehrere ansehnliche Landwirthe vor ihm, und eine Menge zu freudiger Nachahmer, durch den Ersten *) Flor dieses nützlichen Futterkrautes getäuscht, den sie auf ieden Acker sahen, der nie damit begattet gewesen: und man frohlockte über ein gelungen scheinendes Werk zu früh, da man erst die nähesten und zugleich die kräftigsten Fluräcker zu dieser ihnen neuen Frucht gewählet hatte. Man pries zu balde allgemeine Nachfolge und das auf allen Aeckern, und wiederum mit einer gefährlichen Täuschung; daß durch die Kleefrucht

*) Die mehresten Feldfrüchte empfehlen sich ganz besonders, wenn sie zum Ersten male auf ein gutes Land gebraacht werden: aber nur rasche Oekonomen werden dadurch getäuscht; mehrmalige Wiederholung entscheidet erst, ob reichlicher Anbau dem Acker nützlich? und in wieferne er andrer Orten anzurathen sey? In den am Ende des vorigen Abschnitts angezogenen Berliner Abhandlungen S. 108. setzet der Verfasser mit Grunde eine Reihe von 18 — 27 Jahren zur Prüfung an, ob die neue Methode mit dem Klee und andern Bedürfnissen zur Stallfütterung, zur Regel zu machen, Braache und Trift aufzuheben sey: Vermuthet aber, daß diese Aufhebung schwerlich den Nutzen leisten werde, den man sich von ihr verspreche.

schon ieder damit begattete Acker sehr weit gebessert werde, und dieses so zuverlässig an, daß bey solchen gehäuften Behauptungen, mehrere Nachahmung, öffentliche Anpreisung von Lehrstühlen, und dann auf solche, höhere Anstalten zur Förderung des Kleebaues u. s. f. erfolgen mußten.

Da die ersten ganzen Kleeäcker die besten in der Flur an der Bodengüte gewesen waren, der Klee die Oberfläche des Ackers weniger entkräftet, indem seine Wurzeln bald in die Tiefe, in den Boden unter der Bauerde gehen, wozu ihm eben Düngung von Gyps und Salz mehr, als die vom Viehdünger förderlich ist, so war nach einiähriger Benutzung iedes guten Kleeackers noch Kraft genug vorhanden, ohne Düngung Winterfrucht, und das folgende Jahr auch Haber oder Gerste zu tragen, wie andere Aecker geringerer Güte auch thun, wenn sie nur gebraachet, aber aus Mangel nicht gedünget werden können. Der Rest vom Düngsalze, die in der Oberfläche zugleich faulenden Kleewurzeln, nächst den abgerührten Blättern ersetzten in etwas dieienigen Kräfte des Ackers, die der Klee von seiner Oberfläche genossen hatte.

Bey nicht zu spater Besäung solcher guten Kleeäcker, kann es auf einigen auch geschehen seyn, daß bey sonderlich feuchten Wintern und Frühlingsmonaten, so viel Roggenmandel zu sehen waren, als auf andern die nicht in der Braache benutzet worden, weil die überflüssige, dem Roggen schädliche Nässe, mehr in den todten Boden

aus

aus der Bauerde sich senken konnte, indem die ausgerissenen Kleewurzeln Kanäle gnug in die Tiefe geöfnet hatten.

Die ansehnliche Winterfrucht des Kleeackers, war mehr Würkung seiner vorher vollkommen gewesenen Kraft, welche durch Reste des Klees, nach dessen Aberndtung um so sichtbarer belebet wurde, als nicht trockne Witterung *) und dorrende Winde gedeyhliches Wachsthum des Roggens auf Kleeäckern mehr behinderte, als sie auf Brachäckern vermochten, die nicht so poros, wie iene, auf der Oberfläche und in die Tiefe hinab geworden waren.

So waren ohne eine wunderbare Würkung des Klees, drey Jahre nach einander Aecker mit Kornfrüchten zu sehen von schöner Güte, die man vorher durch eine so gute Fütterung benutzet hatte; weil nach der Eintheilung des Feldes im Getraidelande in drey Arten, Braache, Sommer- und Winterfeld, auch dreymal nach

 ein-

*) Trockne Witterung im Herbst und noch mehr nach weniger Winterfeuchtigkeit, wie dieses Jahr der Fall ist, dergleichen Witterung anhaltend im Frühling setzt, wo nicht ganz feuchte Lage ist, unter allen gesömmerten Aeckern die Kleeäcker am meisten zurück: nicht wenige von ihnen haben dieses Frühiahr müssen umgepflüget werden, und auf den wenigsten, die man auf Hofnung stehen lies, ist eine nur zur Hälfte vollständige Winterfrucht zu sehen: der diesiährige Verlust an Winterfrucht auf Kleeäckern, zehrt mehr auf in den mehresten Fluren, als voriges Jahr auf ihnen gewonnen wurde.

einander die nahen, als die besten und kräftigsten Felder, mit Klee begattet waren: und diese dreymalige Erscheinung vermehrete das Lob so sehr, als die fernere Kleesaat auf andern Aeckern von ähnlichem Gehalt in der Folge Bestätigung von einer zu früh angenommenen Meinung würde: Kleesaat schade dem Kornbau nicht, sie bessere Aecker an sich schon, weil wiederum leidliche Winterfrucht zum ersten male auf vorhin noch nie mit Klee besäet gewesenen Aeckern zu erndten war.

Durch die inzwischen gehabte reichliche und bessere Fütterung war mehr und dabey kräftigerer Dünger worden, und die damit gebesserten Braachfelder brachten ganz natürlich nun noch besseres Korn. Man erhob den Klee auf einmal zu einer allenthalben erzielbaren, auf allen Aeckern gleich kräftig würksamen Universal-Feldmedicin mit beygefügten Berechnungen: was alles damit auf dem Acker, so wie an allerley Viehe zu gewinnen? wie glücklich der Stein der Weisen, aller Welt zum besten, gefunden, eine unerschöpfliche Goldgrube vor die Landwirthschaft geöfnet sey? *)

An-

*) Die Schubartischen Schriften so wie die nachfolgenden Empfehlungen seiner ersten Nachahmer werden, nach sich mit der Zeit gewiß aller Orten selbst einschrenkenden Kleebau, der Nachwelt ein Wunder seyn, in Absicht auf ihren Inhalt sowohl, als des zu frühen und grosen Beyfalls, den sie bey gelehrten Oekonomen zum Theil erhalten haben.

Anhaltend fortgehende Erfahrung hat das Blendende vor die zu grosen Lobredner in dem ersten Anbau ihrer guten Aecker, das Irrige von einer dem Kleegewächse zugeschriebenen unmittelbaren Verbesserungskraft, so wie die Ohnmöglichkeit eines allgemein nützlichen Anbaues, richtig entdeckt, und warnet vor zu vielem Anbau, der Getraidefrüchte halber, in ieder gemischten Flur, wenn auch viel gutartiges Land dazu gefunden werden sollte: in ganz geringen, im vorhergehenden Abschnitt beschriebenen Fluren, wird reichlicher Anbau, bey allen Bemühungen darnach, ganz gewiß Ohnmöglichkeit bleiben, und der daselbst mögliche Kleebau dem Kornbau keine sonderliche Hinderung seyn.

Daß der Spanische Klee, wie seine Lobredner vorgeben wollen, kein wahres Dünggewächs, sondern eine den Acker würklich sehr schwächende Feldfrucht sey, hat sich in der ersten Wiederholung seines Anbaues auf ebendemselben Acker auch von der kräftigsten Art und bey gedeyhlichster Witterung, und in geringerem Lande noch mehr ergeben. Eine iede Feldfrucht kann auch auf mittelmäsigem Lande bey guter Pflege und nöthiger Düngung nach zwey bis drey Jahren auf ebendemselben Acker mit Nutzen wieder gebauet werden, wenn eine so baldige Wiederholung derselben, dem nur wenige Aecker besitzenden Landwirth nothwendig *) wird. Sommer-

 und

*) So begatten in hiesiger Flur und Gegend die ganz kleinen Landwirthe bey hinlänglicher Düngung

und Wintergetraide aller Art gedeyhet in Braacharten ohne die mindeste Abnahme im dritten Jahre auf iedem Acker, wenn er gebraachet, gedünget, nur nicht gesömmert worden ist. Die im dritten Jahre auf ebendemselben Acker der besten Art wiederholte Kleesaat ist der ersten ganz ungleich und auf mittelmäsigem Boden so gering im Ertrag, daß nach Abzug des Aufwands um sie, wenig Nutzen von ihr gezogen wird, wenn gleich nach Möglichkeit der Acker vorher bearbeitet, in die erste Kleestoppel bey zeitigem Umpflügen vorher mit dem besten Miste gedünget worden, und dann auf dem iungen Klee doppeltes Maas an Gyps, Asche oder Düngsalz aufgestreuet war.

Noch mehr: die Wiederholung der Kleesaat im sechsten Jahre ist in sehr gutem Lande noch nicht so vollkommen zu erwarten, als die erste war, wenn gleich darzwischen der Acker als Braache nicht gesömmert, sondern so reichlich als zu Weitzen und Winterrübsamen bedünget und doch nur mit Roggen besäet war. Erfahrungen nicht von mir allein, sondern von vielen Oekonomen und zwar an sehr von einander entfernten Orten gemacht, welche schon sattsam

gung ohne Braache, ihre wenigen Aecker ein Jahr mit Roggen, das andre mit Sommerfrucht, und erndten zwar nicht so viel und so gutes Getraide als Braachäcker gewähren, aber doch vollständige Frucht in Halmen und Aehren: Kleesaat wird aber in einer so baldigen Wiederholung ganz fruchtlos gemacht!

sam erweisen, daß der Klee kein Dünggewächs, kein unmittelbares Verbesserungsmittel für den Acker sey, weil man ihn in sechs Jahren noch nicht mit Nutzen auf eben dasselbe Land aller Art einsäen kann: nur neun- und zwölfiährige Abwechslung die nützlichste sowohl vor den Acker als seinen Besitzer ist.

Die erste Kleesaat auf iedem vorhin sehr gut gewesenen Acker schadet der Winterfrucht, sonderlich bey feuchten Jahren, wenig oder nicht, wie vorhin zugestanden, aber nur in Vergleichung mit Aeckern, die gebraachet und aus Mangel nicht gedünget waren, und dieses in ganz gutem Lande: aber auf mittelmäsigem und geringem Lande vermisset man bey aller Begünstigung der Saatzeit, Herbst- und Frühlingswitterung Schocke, Halm- und Aehrenlänge, Stroh- und Körnergüte. Wenn denn im dritten Jahre dergleichen Aecker noch so gut gebraachet, so reichlich als Waizenäcker bedünget und dabey gar nicht gesömmert werden, so wird die nunmehrige Winterfrucht an Roggen, so wie nach dieser, an Gerste oder Haber nicht den mindesten Vorzug vor ähnlichen Früchten auf Aeckern haben, die nur in sechs Jahren einmal gedünget, aber ohne alle Sömmerung zweymal gebraachet waren.

Die Verbesserung der Aecker durch unmittelbare Würkung der Kleefrucht war Täuschung, die daher entstand, weil die erste Kleesaat in gutem Lande so sehr gedeyhlich wuchs, nach ihr die Winterfrüchte in der Kleestoppel vor denen

Erbs- Kraut- und Rübeländern aus oben angeführten Gründen, so wie wegen zeitig möglicher Einsaat einen sichtbaren Vorzug hatten. Daß die Sommerfrucht *) nach der ersten Winterfrucht im Kleelande, sonderlich in etwas trockener Lage, viel gegen diejenige verlor, die auf Aeckern stand, welche in der Braache Erbssaat oder Herbstfrüchte und nach diesen auch Kornfrüchte getragen, darüber sahe man ganz weg, der bedächtige Nachahmer aber sahe solches als eine ganz richtige Folge von vorhergegangener Benutzung des Ackers durch Klee und Winterfrucht, ohne zu lezterer anders, als mit Gyps auf den Klee und hernach mit Kleewurzel gedungen zu haben, ein, fand die Düngkraft des Klees in der Folge nicht, die seine Anpreiser wollten sogleich genossen haben, fand Ursache genug, auf ganz guten Aeckern nicht gerne in sechs Jahren, auf geringeren noch seltener ein Futterkraut zu säen, das nur in einem mäßigen Anbau seinen Aeckern unschädlich, nur in spater Wiederholung auf ebendemselben Acker, ihm als Sömmerung einträglich war.

Diese erste Erfahrung bedächtiger Landwirthe im Anbau des Kleefutters bewürkte bald eine

*) Wenn auch die Sommerfrucht im Kleelande nach der ersten Winterfrucht in feuchter Lage und gutem Boden dem äuserlichen Ansehen nach schön stehet, so ist Halm und Korn den auf Braachäckern ganz ungleich, und im Durchschnitt verliert die Sommerfrucht im Kleelande allezeit viel vor der auf Braach- oder auch mit andern Früchten gesömmerten Aeckern!

eine andre, da sie geringe Aecker mit Klee zu besäen sich veranlasset sahen, indem die baldige Wiederholung auf den guten Ländern in zwiefacher Betrachtung nicht dienlich war. Geringe Aecker brachten auch geringes Kleegras von unbedeutender Länge und dürftigem Stengel, sonderlich zum zweyten Schnitt, hervor; lettiger Boden, Aecker auf kalten Höhen, so wie aller hungrige Ackergrund, lezterer in warmer Lage noch mehr, als in kühler, trug nicht nur schlechten Klee zum ersten, sondern fast ganz unbrauchbaren zum andern Schnitt: die Winterfrucht in dergleichen Kleestoppeln gieng mehr als halb, die auf diese folgende Sommerfrucht an Haber, um Zweydrittel verloren. Der Schade an der Getraidefrucht war weit beträchtlicher, als die Benutzung mit dem geringen Klee gewesen war: er wurde bey neuer Begattung solcher doch erst sorgfältig gebraachten und reichlich gedüngten Aecker noch merklich; man sahe, daß der Gehalt derselben gegen solche, die keinen Klee getragen, gar sehr gesunken war.

Vieliährige Erfahrung bey den bedächtigsten Versuchen hat mehrere stille Landwirthe überzeuget:

Daß der Klee ieden Acker entkräftet, nie denselben weiter als durch den wenigen Abfall von Blättern und seine verwesenden Wurzeln dünget:

Daß ganz geile Aecker seinen Anbau öfter als geringere, aber nie ohne einigen Nachtheil für den darauf folgenden Kornbau wiederholen lassen:

Daß

Daß geringe Aecker ohne sonderlichen Nutzen Klee tragen: sehr viel aber hernach an Winter- und Sommerfrucht verlieren:

Daß ganz schlechtes Land zum Klee unbrauchbar, zum Fruchtbau durch ihn sehr verdorben wird:

Daß mithin zu vieler Kleebau in den mehresten Fluren dem Getraide- oder Kornbau auf mehr als eine Art äuserst gefährlich wird.

Die iährliche Bestellung der Winterfrucht wird erschweret, gedeyhliche Einsaat kommt in zwiefache Gefahr; gutes Land wird kaum, geringes aber nicht bey hinlänglichen Kräften, Sommer- und Wintergetraide zu tragen, erhalten: in der Folge nimmt bey geringeren Getraidefrüchten, wenn auch noch so viel Vieh gehalten werden könnte, die Ackergüte auf viele Jahre hinaus unwiederbringlich ab; welche leztere Erfahrung allen Oekonomen nicht sogleich werden konnte, die in den ersten Jahren ihres Kleebaues so gar empfehlend von diesem Futterkraute geschrieben haben.

Vieler Kleebau macht ganz natürlich im Herbst viele Geschäfte mit Wegräumung der Frucht, mit Anrichtung der Aecker durch Egge und Pflug, die in etwas schwerem und feuchtem Boden zumal, in den mehresten Jahren so fest in ihrer Oberfläche, als Rasen zu werden pflegen. Es kann in mehr sandigen und mürben Boden allerdings zuweilen thunlich seyn, die Kleestoppel bey guter Witterung vermittelst schmaler Furchen gleich zur Saat, mithin nur ein-

einmal zu pflügen, den Saamen aufzustreuen und mit der Egge die Kleewurzeln alle aus der Erde heraus zu ziehen, daß das Saatkorn hinlänglich klare Erde erhält, und ihm zum Besten dann die zerrissenen Kleestöcke auf der Oberfläche verdorren. Wenn mit einem zweyspännigem Pfluge tief genug auf einmal geackert werden können, kann die Kornfrucht in solchem Lande so gedeyhlich aufkommen, als auf den mehreren Kleeäckern von schweren und festen Boden ihr Aufkommen kaum iährlich zu erwarten stehet, die wenigstens zweymal gepflüget und mehrmal geegget werden mußten.

Hat aber der Herbstmonat mehr feuchte als trockene Witterung, so sind die Kleestoppeln sehr mühseelig klar, und die Stöcke ohnmöglich zum Dorren zu bringen: Fällt zu trockene Witterung ein, so kann die Egge wieder nicht durchgreifen; das Land bleibt grob, der Saame gehet nicht gehörig auf, die vielen Erdklöse und Kleestöcke hindern sein Bestocken; welches alles nicht von gesömmerten Aeckern andrer Art so sehr zu fürchten, noch weniger auf Braachäckern zu besorgen ist, die zur Winterfrucht wohl vorbereitet werden konnten. Bey trockener Frühlingswitterung in freyer Lage leidet die Kornsaat in der Kleestoppel, auch nach einer glücklich getroffenen Bestellung mehr, als bey anhaltend feuchtem Wetter: mithin ist auf vielen Kleeäckern auch viele Winterfrucht iährlich in groser Gefahr, auch auf den fettesten und noch zeitig genug über Winter bestellten Aeckern.

Da in kalter und freyer Lage der Klee nicht so bald benützet werden kann, mithin das Umreisen seiner Stoppel in den mehresten Fluren erst in der Mitte des Septembers möglich, dadurch aber die Einsaat bey zweymaligem Pflügen, welches nie bald hinter einander geschehen darf, sehr verspätet wird, so vergrösern sich bey vielem Kleebau in solcher Lage auch ganz natürlich alle berührte Gefährlichkeiten *) jährlich für die, dem Landmanne so sehr als dem Staate wichtige Winterfrucht. Jener setzet durch den Kleegewinn weit mehr aufs Spiel, als er durch grüne und dürre Fütterung damit gewinnt, und das Publikum muß immer fürchten, bey vielem, bey allgemeinem Kleebau von Jahr zu Jahr theurer Brod zu essen, wenn es gleich so zuverlässig auf Zeiten des Ueberflusses an allen Nahrungsmitteln, durch die so gar viel versprechenden Reformatoren der Landwirthschaft, in ihren zum Theil kühnen Schriften, vertröstet war.

Ich habe nach eigner und fremder Erfahrung zugestanden, daß auf ganz guten Aeckern nach der Ersten Kleesaat die erste Winterfrucht und auch so ziemlich die darauf folgende Sommerfrucht bey

*) Aus eigner und fremder Erfahrung erkläre ich mir die in einigen neuern ökonomischen Schriften gelesene Behauptung: daß Kleestoppel vor Winters nicht zu Waizen oder Roggen zuzurichten sey, daß da kalter und schwerer Boden gemeint sey, wo der Winter erst Verwesung des Kleestocks und Mürbigkeit des Landes schaft. Folglich würde in Gegenden solcher Art vieler Kleebau der Winterfrucht äuserst nachtheilig seyn?

bey glücklicher Witterung derienigen Frucht beykam, die man auf Aeckern sahe, welche gut gebraachet, aber aus Mangel ohne Dünger begattet waren. Ich gebe auch, aber in sehr selten en Fällen zu, daß das Kleekorn auf vorzüglich geilen Aeckern bey auserordentlich glücklicher Witterung durchs ganze Jahr, zum erstenmale dem, in gut gedungener Braache erbauten Korn ganz gleich gekommen sey: ich habe es bey der vor feuchte Lage so glücklichen Witterung des vorigen Jahres zum erstenmale auf zween solchen Kleeäckern, aber nach neunzeheniährigem geringerm Ausfall selbst erfahren. Aber nicht ich allein, nicht meine nächsten Flurnachbarn, sondern die mehresten Landwirthe in gemischten Fluren, und am meisten der Herr von Kleefeld selbst in Würchwitz und Bobles, so wie seine nahen und fernen Nachahmer, die mit ihm zu weit, so gleich ins Grose giengen, diese leztern haben in dergleichen Fluren zu ihren äuserſten Schaden, freylich erst nach zehen und mehreren Jahren, haben sie erfahren: daß bey oft wiederholten Kleebau auf ebendemselben Acker der beste Boden *) bey der

*) Ganze Flächen der besten Fluren sind weit unter mittelmäsiges Land gesunken in unserm Kreise, wie der Augenschein iedem Kenner sagt, der diese Flurflächen in ihrer Güte vor den zu weit über Hand genommenen, Kleebau gesehen hat. Schon wären laute Warnungen ia Einschränkungen nöthig, bey willkührlicher Benutzung der Braache: um des Kornbaues willen der Sache, sonderlich in Absicht auf die Kleesaat, ia nicht zu viel zu thun.

der reichlichsten Düngung in der Zwischenzeit mehr geschwächet als gebessert wird: daß mittelmäsiges Land nach öfterer Kleefrucht nicht erhöhet, wohl aber sehr verringert worden, daß reichliche Düngung nicht auslänglich zur Erhaltung der vorigen Ackergüte würksam war; daß Winter- und Sommerfrucht in mittelmäsigem Lande, bey auf ihm oft wiederholter Kleesaat, über den Drittel verlor gegen iener, die nach, der ersten Kleesaat auf dergleichen Acker gewachsen war.

Verminderte Getraidefrucht von Jahr zu Jahr ziehet durch den daraus entstehenden Strohmangel verringerte Aecker nach sich, auch bey einem noch so reichlichen Viehstand und aufgebrachter künstlichen Düngung auf sie.

Befruchtende Salze und Fettigkeiten von den thierischen Excrementen in der reichsten Mase, ohne eine proportionirte Mischung mit Stroh, erhalten gutartigen Boden, der tief gepflüget wird, nie in der nöthigen Lockerkeit zu ieder Getraidefrucht: die verschiedenen Erdarten werden von Jahr zu Jahr compakter und damit hungrig, fließen zusammen bey mäsiger Nässe; in mehr sand- und kißartigem Boden helfen Salze nur beym Klee, bey andern Früchten nicht: und Dünger ohne halb verwesetes reichliches Stroh, wird da bey Nässe zu schnell versenket oder verschwemmt, bey Dürre und Trockenheit nicht so allgemein nutzbar auf dergleichen Aecker verbreitet. Vergeblich wird alle gemachte Hoffnung besserer Zeiten werden, wenn alle Braache

gesöm-

gesömmert werden soll, da dann nothwendig der grösere Theil derselben mit Klee besäet werden muß. Das kürzere, zartere und der Zahl nach wenigere Stroh, als das, welches auf Braachäckern erbauet worden, thut im Dünger nicht die halben Dienste, wie dieses: das vorige Gleichgewichte zwischen Besserung und Benutzung, wird durch den zu vielen Kleebau aufgehoben; die Aecker sinken von Jahr zu Jahr; unsicher ist dabey iährlich die Einsaat, und damit das nöthige Gedeyhen der noch möglich erzielbaren Getraidefrucht.

Unschädlich der Getraidefrucht wird der Kleebau nur da, wo er ohne Nachtheil der Felder geschehen kann, und zugleich wegen Mangel an Gräserey unentbehrlich ist: aber im lezten Fall auch nur in gehöriger Proportion.

Ganz fette Fluren, die vorhin zu auslänglicher Fütterung Gräserey genug gehabt, werden in nützlicher Sömmerung der Kornfrucht halber besser benutzt durch Hülsenfrüchte, Oelsaat und Herbstgewächse für Menschen und Viehe, als durch vielen Klee, der da als grünes Futter grosentheils entbehrlich, als Heu bey weitem nicht so einträglich ist, als eine andre Ackerfrucht; mithin ist nichts für verminderten Getraidebau zu fürchten in allen solchen Fluren, die ihrer Fettigkeit halber durch eine Sommerfrucht gekränkt werden mußten, auf denienigen Aeckern, die nicht mit Waizen und Oelsaat, sondern mit Winterroggen nach ländlicher Bedürfnis zu begatten waren. Zu fettes Land erzeugt

zeugt in gut gedungener Braache ohne vorherige Sömmerung, in mäsig fruchtbaren Jahren schon zu mastiges, an Stroh und Körnern geringhaltiges Korn.

Unschädlich, nehmlich im Ganzen genommen, wird der Kleebau in gemischten grosen Getraidefluren, wo er zur Sommerfütterung wegen Mangel an Gräserey und Wieswachs unentbehrlich ist, wenn man mit Klee- und ieder andern Braachfrucht nicht mehr Land einnimmt, als die häusliche Bedürfnis bey einem der Ackerzahl angemessenem Viehstande fordert. Nicht volle vier Aecker von Zwölfen sind nöthig zu sömmern, zur nöthigen grünen Fütterung im Sommer an Klee, Erbs, Wickensaat auf Sommer und Winter, Flachsbau fürs Haus, nöthigen Speise- und Futterbedürfnissen an allen bedeutenden Arten von Feldfrüchten: und wenn dann die Winterfrucht auf diesen vier Aeckern iährlich vor der Braachfrucht verlieret, so verlieret damit der Kornbau dennoch nicht, weil die reichere Erndte auf den acht ungesömmerten gutgedüngten Braachäckern Stroh und Körner ersetzt, die auf den gesömmerten vier Aeckern fehlen.

Sinken würde der Fruchtbau, wenn man nicht Sommer- und Herbstfütterung in der Braache anpflanzen wollte nach dieser Proportion, weil es sodann am nöthigen und guten Dünger nothwendig fehlen müßte. Von Jahr zu Jahr mehr sinken und endlich ganz verfallen muß in gemischten Fluren der Getraidebau, wegen des verminderten und schlechteren Strohbaues,

baues, wenn man auch nur zur Hälfte sömmern wollte. Schleunige Entkräftung aller Aecker von mittelmäsigem Gehalt, der geringern hier gar nicht zu gedenken, wird zu vieler Kleebau, verbunden mit allgemeiner Sömmerung allenthalben, nur die wenigen ganz fetten Fluren ausgenommen, nach sich ziehen.

Die Schocke an Winterfrucht in gesömmerten Feldern vor denen in ungesömmerter Braache verhalten sich im Durchschnitt bey noch glücklicher Jahreswitterung wie Viere gegen Sechs: drey Schocke Stroh von gesömmerten Aeckern haben noch nicht vollen Werth von zwey Schocken, die in der Braache erbauet waren: Wie viel Stroh, und mit diesem das beste Ingrediens zur Verbesserung seiner Aecker, fehlen da dem Landwirth, der mit vielem Kleebau seinen Feldern, so wie seinem Beutel zu rathen, von Herrn Schubarth von Kleefeld ganz irrig belehret war?

Da dieser in vieler Betrachtung merkwürdige Oekonom auf einmal alle Braache und Viehweide als die Pest des Landes zu verschreien sich vorgenommen hatte; obgleich alle Lande vor seiner vermeintlichen Aufklärung bey Braache und Viehweide sich gar wohl befunden hatten: so mußte er theils des Viehes halber bey seiner Hordenfütterung, theils des leichteren Anbaues wegen, die Kleesaat in reichster Mase empfehlen: und er hat als Panegyriker mit seinen Empfehlungen auf allen Seiten der Sache zu viel gethan. Die von ihm behauptete Düngkraft

des Klees, geringe Aecker unmittelbar zu verbessern, hat man ausser seinen und seiner Nachahmer Schriften nirgends, wenigstens auf keinem Acker gefunden: der bey Kleefütterung den Pferden abgekürzte Haber, hat ihnen bey voller Arbeit wieder desto reichlicher zugeleget werden müssen, wenn sie nicht vor der Kleekrippe umfallen sollten: wenig wird bey der sorgsamsten Fütterung mit Klee an Pferden ersparet, die täglich in schwerer Arbeit gehen.

Das Kleeheu und Grummet hat da, wenn beydes recht zeitig und vollkommen auf dem Acker dürre geworden, sichrer als in Keimen mehrmalen geschehen, auf luftigen Böden aufbewahret werden können, in der Winterfütterung das beste Futterstroh iederzeit, Heu und Grummet von süßen Wiesen *) aber nie übertroffen; weil Knospe und Blatt zu wenig Schmalz gegen den Stengel ist, statt dessen bey der grünen Fütterung das Viehe lieber Stroh zu fressen pflegt, als Kleestengel zu seiner Sättigung, wenn ihm die Wahl frey gelassen wird. So hoch, als die schriftlichen Anpreisungen des Kleeheues, rechnen, hat solches kein praktischer Hauswirth benutzt:

*) In dem Kleeheu, das zeitig getrocknet worden, ist bey mastigem Wuchse wenig Solides; in getrockneten reifen Klee zu viel Holzigtes: gedürrtes Gras empfiehlt sich durch solidere und dabey dem Viehe schmackhaftere Halmen und Blätter, wie sein kräftiger Geruch bezeuget. Hungriges Vieh zieht so gar das magerste Heu dem mastigern vor, so aus Gärten von fetten Gräsern gesammlet war: Kleeheu ist als Nothfutter nur bey gänzlichem Heumangel zu nutzen.

nutzt: es gehöret vieles Glück dazu, wenn aus dessen Benutzung, den Dünger davon sehr hoch mit angerechnet, der Landwirth, nach Abzug aller Kosten, Zweydrittel Entschädigung haben soll, für den künftigen Abgang auf seinen Kleeäckern an Stroh und Körnern, der in mittelmäsigem Lande, bey an sich fruchtbaren Jahren, allezeit unvermeidlich ist *).

Die grüne Fütterung des Klees im Nothstande, wo man aus Grasmangel sich damit vom Acker versehen muß, ist ebenfalls, wie das Kleeheu, zu interessant in den neuern ökonomischen Schriften angepriesen worden: und praktische Landwirthe werden aller Orten gewiß nicht mehr erfahren haben, als:

Daß der iunge Klee ersten und andern Schnitts, so lange er mit Stroh oder Heckerling vermischet werden muß, wenige Nahrung, wie alle noch unreife Gewächse, mithin auch weniger **) Nutzen giebet, als in der kurzen Perio-

*) Reicher wird der Landmann bleiben, wenn er im Winter Stroh und Spreu mit geringem Getraide, als Schrot statt des Kleeheues füttert: bey ienem Futter bleibet der Acker in seiner Güte gesichert, und damit ist der Landmann vermögend sein Vieh bey Spreu und Stroh auch mit geringem Getraide zu erquicken.

**) Wässerige, leicht säurende Milch bey Melckkühen, keine Zunahme an Fleisch und Wachsthum bey iungem und gelten Viehe, folgt aus aller zu iungen Fütterung und vornehmlich des Klees: iung hilft er nur dazu, daß das Vieh mit Appetite Stroh und Spreu im Frühling zu seiner Sättigung frißt.

riode, von Zeigung seiner Knospen bis zur vollen Blüthe, welche bey warm trockner Witterung oft kaum drey Wochen dauret; nach welcher der verblühende Klee mit seinen harten Stengeln, dem Melkvieh als ein zu trockenes Futter nicht einmal mehr zuträglich, dem andern aber nur zum Sattmachen, nicht aber zum Wachsthum und Gedeyhen anzurechnen *) ist. Wer demnach sich mit Klee im Anbau überlegt, in der Meinung, viel damit in grüner Fütterung zu gewinnen, schadet sich zwiefach; einmal mit der Entkräftung so vielen Ackers, und dann mit der überflüssigen Fütterung: in seiner vollen Kraft nutzet er dem Viehe bey reichlicher und vorsichtiger Fütterung; zu jung und zu alt wird er in Ueberfluß mit Schaden vor Rinder und Schaafe gefüttert.

Der Herr D. und Professor Rößig in Leipzig **) hat aus chemischen Untersuchungen des Spanischen Klees sehr gründlich gezeigt, wie klüglich man den allgemeinen Anpreisungen des

*) Da der praktische Landwirth zwischen vieler und wiederum zwischen nützlicher Fütterung unterscheiden muß, so wird er mit dem Kleebau alle Vorsicht treffen, bey ungebundenen Händen, daß kein ihm schädlicher Ueberfluß auf seinem Acker stehe.

**) S. Oekonomisch-physikalisch-chemische Abhandlung über den Spanischen Klee v. D. Carl Gottlob Rößig. Leipzig bey Ad. Friedr. Böhme 1788. eine gründlich belehrende Schrift vor alle denkende Oekonomen.

des Kleebaues und seiner Fütterung auszuweichen, sich nur auf das nützliche bey ieder Thierart einzulassen: und diese Belehrungen stimmen alle für den Satz: daß man mehrere Ursache habe, blos nach Nothdurft Klee zu füttern, als sichere Gründe angegeben werden können, dem Viehe, dem Einkommen, dem Getraidebaue zum Besten mit der Kleesaat so gar weit und ganz ins Grose zu gehen.

Endlich haben sehr unrichtig die den unbeschränkten Kleebau empfehlenden Oekonomen, von drey und viermaliger Benutzung des Klees in einem Jahre geredet, so wie vom dreymaligem Schnitt der Esparsette. Ausser dem Nothfall wird man auf ganz geilen Aeckern selten mit Nutzen Klee und Esparsett dreymal abschneiden, daß auf diese Weise mehr Futter gewonnen würde, als mit einem zweymaligen Schnitt in seiner vollen Kraft. In heissen Jahren, so wie in trockner Lage und mittelmäsigen Boden, ist der zweyte Schnitt oft nicht beträchtlich von beyden Gewächsen: Wie kann man doch so täuschend Dinge in die Welt schreiben, die kaum auf einem Gartenbeete, nicht aber auf Aeckern von geringerer Kultur zu erzwingen sind?

Drey und mehrmaliges Schneiden des Klees und Esparsette aus Noth bringt oft weniger Nutzen, als wenn er zweymal abgenommen wird: eine Portion reife Frucht ist nützlicher, als deren zwey von allen unreifen Gewächsen.

Oekonomische Anpreisungen müssen gleich also wie ökonomische Warnungen die sichersten Gründe vor sich haben, sonst werden ganz unschuldige Menschen in ihrer Wohlfahrt und Nahrung gestöhret:

Dreyzehender Abschnitt.

Vom Nutzen des Weideviehes zum Frucht- und Grasbau, sonderlich der Schaafheerden.

So nachtheilig dem Fruchtbau in der Folge zu vieler Kleebau in den mehresten Fluren werden wird, wie bereits schon viele Nachahmer des Herrn von Kleefeld es erfahren haben, nur nicht noch lauter als gegen ihre Freunde klagen wollen, so wenig ist von einzustellender Schaaftrift in Getraidegegenden Besserung der Aecker und des Fruchtbaues zu hoffen, wenn gleich der Beschwörungen um ihre Abstellung so viel worden sind, und man in mehreren Lehrbüchern ganz auf Abstellung aller Viehhütung, sonderlich derer Schaafe, angetragen findet.

Die kurze Schutzschrift, die ich der Schaafhütung auf Wiesen und Aeckern in meinem Lehrbuche *) abfassen mußte, bedarf nur einer kurzen Erläuterung hier, da in ich diesem Abschnitt blos vom nöthigen Einfluß der Schaafhütung auf

*) S. 133—135. und wiederum S. 170—172.

auf den Fruchtbau, und Erhaltung der hiezu nöthigen Äckergüte im Getraidelande, nicht aber von der ganzen Schaafnutzung für Landwirthe rede.

Die Kraft des Ackers von gutem und geringerem Gehalt, von Jahr zu Jahr Getraidefrucht zu tragen, wird erhalten durch hinlängliche Düngung; durch eine seinem Boden angemessene Bearbeitung mit Pflug und Egge; und dann durch die sorgsamste Vorkehrung, daß Gras und Unkraut nicht aufkomme: welches leztere allezeit den Acker auch von der besten Güte weit mehr entkräftet, als die auf ihn gebrachte edle Getraidefrucht.

Alle empfohlne Vorkehrungsmittel mit Reinigung der Saamenkörner, Queckenrechen, öfteren Pflügen und Eggen, Anbau von Klee, Sommer- und Winterrübsaamen, wovon der erstere oft sehr gräsig wird, Verhütung der Saamenreife des Unkrauts, welches in reifendem Getraide ohnmöglich ist, alle diese vorgeschlagne Hülfsmittel sind nicht vermögend, auf Aeckern, die nicht bedungen worden, dem Unkraute zu wehren; und öfter gedungene werden noch weniger dadurch rein: weil der Saame des Unkrauts von Schweinen und Rindern nicht verdauet wird, auf der Mistståte nicht verfaulet; ja, diejenigen Arten, welche blos Sommergewächse sind, wenn sie gleich im Herbstdünger mit eingepflüget worden, sich alle in der Erde conserviren, und dann im Frühling auf dem Acker so freudig hervorwachsen, wenn sie nicht

durch eine **ganz vollständige** Saatfrucht gehindert werden, als hätte man den Unkrautsaamen sorgfältiger als den Fruchtsaamen ausgewählet und aufgestreuet.

Schwer hält es schon, Gras und Unkraut aus dem Waizen so weit auszujäten, daß sein Gedeyhen im Frühling nicht davon behindert wird: Roggenäcker kann der kleinste Landwirth, ohne grösern Schaden an der Frucht zu thun, nicht ausjäten lassen: *) vollständige Saat auf ganz geilen Aeckern verdränget das Gras; rottet es aber nie ganz, am wenigsten das perennirende aus: spat bestellte, so wie alle geringe Aecker, tragen keine so mastige, vollständige Frucht, daß nicht viele Gräser in ihnen unter dem Getraidig mit fortwachsen sollten. Wenn denn das Getraidig abgeerndtet wird, so bekommt Gras und Unkraut wieder die Oberhand; und da immer in Korn- und Waizenstoppel auch in trockenen Jahren Feuchtigkeit genug bleibt für gewachsenes Unkraut unter dem Schatten der Winterfrucht, so grünet dann das von ihr in der Erndte befreyete Unkraut in der neuen Stoppel mit erneuerter Kraft, und entkräftet Aecker, die nicht mit Viehe betrieben werden können, oft mehr, als die auf ihnen erzeugte Winterfrucht.

Das

*) Sobald das Korn oder der Roggen im Frühling einer Spanne hoch erwachsen, ist das fernere Grasausraufen Verderben, der weiche Stengel wird durch den Fuß und die Hand der Gräser, wie bey der Gerste von solcher Gröse, unheilbar zerknickt.

Das baldige Umpflügen der mehresten Stoppeln, ist im Getraidelande an sich schon Ohnmöglichkeit, und würde vollends ganz nachbleiben müssen, wenn nicht mehr gebraachet werden dürfte: vor Vollendung der Herbstsaat wird im Getraidelande wegen nothdringender andrer Arbeit selten viel an der Stoppel gethan. Wenn aber auch gräsige Stoppel ohne abgehütet zu seyn, zeitig umgepflüget, ia um die Mandel herum schon gefalget wird, so schlägt nicht nur vieles Gras wiederum freudig aus; sondern es grünet die umgerissene Stoppel noch mehr, weil die ausgefallenen Körner mit denen abgestossenen Aehren so bald hervorwachsen: und zeitige Falge, die nicht mit Schaafen betrieben wird, im Herbst, so wie im Frühling, sonderlich bey feuchter Witterung, oft eine Rasengestalt zu äuserster Entkräftung der Aecker gewinnt.

Man sehe doch im Frühling die Flächen in Getraidefluren an, die zu Sommerfrüchten und Herbstgewächsen bearbeitet werden müssen: würden da die mehresten nicht wie Wiesen grünen, und geringer Boden allen Gehalt zu Haber und Gerste verlieren, wenn nicht mehr, wie bisher so nützlich, mit den ersten Frühlingstagen Schaafheerden aufgetrieben werden sollten, die allein vermögend sind, Stoppel, Falge und Braache vor aller Entkräftung vom Unkraute, und dieses in ieder Lage am leichtesten und in aller Betrachtung unschädlich *) zu sichern?

Sehr

*) Der vorgegebene Schaden vom Festtreten der Aecker durch die Weideheerden ist ganz ohne Grund.

Sehr viel verlieren dieienigen Aecker, die vor Schaafheerden etwas unzugänglich vor andern sind in freyerer Lage, wenn nachlässige Hirten nur bey Futtermangel, oder nach mehrmaliger Erinnerung solche erst betreiben, die mithin der Wohlthat der Schaaftrift nicht so oft und anhaltend als das ganze ofne Feld geniesen. Ganz fette Fluren bedürfen hierzu der Schaaftrift sehr, wenn sie nicht sinken sollen: mittelmäsige und geringe, in welchen die Ackerzahl gröser ist als in ienen, werden iährlich ohne Schaaftrift auf ihnen mehr verlieren, als in sie gedünget wird, ia viele Aecker derselben ganz zu unfruchtbaren Leeden herab sinken. *)

Daß

Grund. In zu weiches Feld wird nie aufgetrieben: und die Tritte der Thiere macht Pflug und Egge leichter klar, als das zusammengetretene Land auf den Vorärten oder an iedem Ende des Ackers, welches bey iedesmaligem Pflügen unvermeidlich ist. Aecker, über welche täglich der Triftzug auf die Weide in die Braachart gehet, die so feste als die Tenne getreten waren, tragen so vollständig als andre Winter- und Sommerfrucht.

*) Jeder erfahrne Landwirth bähnet den Schaafen den Weg auf seine Aecker, und trägt die äuserste Sorgfalt für dieienigen, welche nicht gut betrieben werden können, wenn etwa Feldnachbarn zu beyden Seiten versömmert haben, daß er mit bedächtigstem Pflügen und Eggen dem Grase wehre: er sömmert lieber mit in solchem Fall, als seinen Acker dem Unkraut Preis zu geben, und fähret den fettesten Dünger auf dieienigen Seiten

Daß einzelne Fluren ohne der Schaafheerden Unterstützung ganz gute Getraidefrüchte getragen, kann nicht als Einwurf von einigem Gewicht gegen meine Vorstellung gelten: indem die Frage dabey nicht beantwortet werden kann: Wieviel sie würden getragen haben, wenn von der Erndte bis zu vollendeter Einsaat des folgenden Frühiahres Stoppel, Falge und Braachfeld mit Schaafen hinlänglich betrieben worden wäre?

In warmer Lage kleiner Fluren, wo der grose und kleine Landwirth hinlängliches Zugvieh hält, auf Nebenverdienst zugleich an Fuhren u. d. g. und nicht viel Lohnackerleute angestellet werden, kann durch öfteres, aber allezeit bedächtiges und dann durch trockene Witterung begünstigtes Pflügen dem Grase auf abgeerndtetem und noch unbestelltem Felde etwas gesteuret werden: aber wo gehet dieses in grosen Fluren und auf allen feuchteliegenden Aeckern an? Zu oftes Pflügen, wenn das Land sich nicht einige Wochen erlegen, durch Luft und Sonne mürbe worden, schadet dem besten Acker, wenn man die so kostbare Anspannung auch vermehren wollte: feuchtliegende Aecker werden bey abgestellter Viehweide immer grünen, wenn nicht offenbare Dürrung auf ihr iedesmaliges Umpflügen folget.

Mit

ten und Ecken seiner Aecker, wo wegen angrenzender Feldfrucht nicht ganz an- oder ausgetrieben werden konnte, um dem Acker den Schaden vom Unkraute nach Möglichkeit in etwas zu ersetzen.

Mit öfterem Eggen dem Grase steuren wollen, wie in einigen Schriften ohne Einschränkung, gleich nach iedesmaligem Pflügen, das Eggen angerathen wird, wage ia kein Landwirth eher, als wenn sein umgepflügtes Land ganz abgetrocknet ist, und trocken Wetter zu erwarten stehet. Das Gras kommt häufiger nach der Egge als nach dem Pfluge; wenn auch iene die mehresten Queckenwurzeln ausgezogen hätte, so gedeyhen die übrigen samt dem andern Unkraute desto mehr im geeggten Lande; und dieses wird nie so gut als Braache, von Sonne, Luft und Regen profitiren als blos gepflügtes Land, so sich in seinen offnen Furchen dem wohlthätigen Einflusse der Natur von seinem Besitzer ausgesetzet sahe, der nur kurz vor der Saatfurche im Herbst, in angemessener Witterung, *) und bey besorglicher Trockenheit im Frühling vor der Gerstensaat sein dreymal gepflügtes Land mit der Egge nach Bedürfnis ein- oder zweymal überziehet. Zu vieles Eggen macht klares Land wiederum schwer, und flüssige Erdarten wollen mit ganz besondrer Vorsicht mit Pflügen und Eggen behandelt seyn.

Der

*) Wenn man bey feuchter Witterung mit dem Pflügen sehr bedächtig gehen muß, daß man nicht mehr verderbe, sonderlich in schwerem Boden: so ist in Ansehung des Eggens zehenfache Vorsicht nöthig: Eggen in feuchter Witterung vergiftet bey gleichfolgendem Regen gleichsam das Land. In der Braache oder Gerstenart, wird das Eggen nach iedesmaligem Pflügen kaum in der tausendesten Flur anzurathen seyn.

Der Dienst, den Schaafheerden im Getraidelande bisher dem Fruchtbaue geleistet haben, hat den anderweitigen Nutzen an Wolle und Mehrung gar weit übertroffen: Lezterer ist für viele Gegenden nicht zureichender Grund, Schaafe zu halten,*) wenn die Schaafheerde nicht mehr wie vorhin auf dem Felde weiden, der Entkräftung der Aecker vom Grase und Ausfall in der Erndte steuren, und damit den Fruchtbau jährlich unterstützen soll. Kein Mittel ist so leicht anwendbar und sicher, als die Schaaftrift aller Orten gewesen ist. Um des Misbrauches in Koppelweiden und zu weit ausgedehnten Triftgerechtigkeiten willen, hätten so viele gelehrte Oekonomen dem Schubartischen Vorgeben nicht bey-

*) Bey dem öfteren Verlust an diesen Thieren, würden triftberechtigte Gemeinheiten die Schaafzucht lange aufgegeben haben, wenn es die Bedürfnis der Aecker gestattet hätte. Bey dem ehemaligen Wollpreise vor der Stallfütterungsperiode, war es Glück, wenn das Schaaf sein Winterfutter, Salz, Pflege und Hirtenlohn voll bezahlte: der ietzige, blos aus abgestellter Schaaftrift entstandene hohe Wollpreis, ist bey einem glücklichen Schaafstand ein zufälliger Gewinn, welchen nach alter Art weidende Landwirthe den Schubartischen Rathschlägen zu danken haben! Der so hoch berechnete Nutzen von der Schaafzucht bey Stall- und Hordenfütterung ist allen Freunden derselben zu wünschen: so wie niedrere Wollpreise zur Erleichterung des sich kleidenden Armen, welche aber vor einer glücklichen Rückkehr zur alten Methode schwerlich zu erwarten stehen.

beystimmen sollen, da das Schaaf von Gott als ein Weidethier geschaffen, oder wer leztere lieber höret, von der Natur dazu bestimmt ist, daß es dem Graswuchse auf Getraideäckern zugleich mit steuren soll; ohne welche Beyhülfe der Landwirth sein nöthiges Einkommen vom Acker weder erndten, noch der Fruchtbau im Ganzen in voller Kraft erhalten werden wird, wenigstens in allen beträchtlichen Getraidegegenden unsers deutschen Vaterlandes:

Scheinbar ist allerdings die Anschuldigung der Schaaftrift gewesen, daß sie dem Grasbaue auf Wiesen nachtheilig sey. Gegründet aber sind alle diese Anschuldigungen nicht. Was S. 170—172. in meinem Lehrbuche vielleicht manchem Leser ganz unerwartet und paradox geschrieben stehet, ist ganz in der Natur und Erfahrung gegründet, und eine ganz unpartheiisch forschende Aufmerksamkeit von wenigen Jahren, in Fluren, wo Schaafheerden noch ungehindert bis zum ersten May auf den Wiesen geweidet werden, wird sich sehr leicht davon überzeugen können.

Bekannt ist es, daß im März der Rasen in warmer Lage schon sehr zu grünen pflegt, aber dann auch das Sprüchwort der Alten: Märzengrüne erfriert und verdorrt, mehrentheils in Erfüllung geht. Weder die verdorrten noch erfrornen einzelnen Grasspitzen wachsen so gedeyhlich fort, als neuausschiesende aus ihren Stöcken. Das weidende Schaaf genießt zu seinem besten Nutzen den ersten grünenden

Wuchs,

Wuchs, und hält den Graswuchs in einer ersprieslichen Gleichheit, daß frühausschlagende Grasarten, die später wachsenden edlern nicht verdrängen können, die Wiesen immer eine grünende Oberfläche behalten, wenn auch Nachtfröste oder Dürrung einfallen, und da wächst dann ieder Grasstock aus allen seinen Sprossen und Spitzen fort. *)

Man gebe bey feuchtwarmer Witterung im May und Junius genau Acht, ob betriebene Wiesen vor unbetriebenen von gleicher Lage und Boden weniger Gras gewähren? und ob leztere bey kalttrockenem Frühlingswetter **) im Grasbau

*) Wer auf die geringen Weideplätze genau siehet, so wie auf die betriebenen Wiesen im Frühling, so wie noch im warmen Herbst, der siehet hinter dem Schaafe immer wieder auch magern Rasen grünen: Die Benutzung geringer Rasenplätze durch Viehhütung ist gröser, als die mit der Sichel: geringer Rasen wächst nie in die Länge, schlägt aber hinter dem Weideviehe sehr fruchtbar und täglich aus!

**) Die diesiährigen Fröste und so kalten Nächte im May sind abermalige Bestätigung für diese Erfahrung worden. Wiesen, auf welchen wegen reichlich aufgefahrner Düngung vom Vieh, kein Schaaf gefressen, haben auch in feuchter Lage sehr kurzes und dünnes Gras als die ungedüngten, wo bis zum May die Schaafe alle Spitzen abgebissen hatten. Mayfröste und Dürrung nach ihnen machen spärliche Heuerndten: nie aber die bis in den May hinein auf Wiesen weidende Viehheerden.

bau vor denen, welche mit Schaafen wohl bis zum zwölften May theils Orten betrieben werden, einigen Vorzug haben? Gegenseitige Würklichkeiten heben ohnfehlbar, die gegen solche erwiesenen Möglichkeiten, ia gegenseitige Wahrscheinlichkeiten auf!

Es mußten freylich zu der angezeddelten Inhaftirung der Schaafe in Ställe und Horden durchs ganze Jahr, der Beschuldigungen viel, seyn, wenn ihnen die freye Weide abgesprochen werden sollte: daher klagte man sie auch von wegen ihre Fußtritte, so wie die weidenden Rinder als Verursacher des Mooses auf Wiesen und Grasplätzen an. Wer aber auf die Erzeugung des Mooses genauer sehen wird, spricht mit mir das Schaaf und Rind ganz von diese Anschuldigung frey.

Die Natur hat nicht nur den Waldbäumen dichtes Moos zur kühlenden Decke ihrer ganz auf der Oberfläche sich ausbreitenden Wurzeln gegeben; sondern sie hat auch wohlthätig auf fruchtbaren Wiesen und Grasplätzen Moosfäden in den Rasen eingewebt, Thau und Regen seinen Stöcken und Wurzeln desto glücklicher zuzuführen, ergossene Feuchtigkeiten ihnen desto nutzbarer mit Beyhülfe dieses faserichten und kühlenden Gewächses, des Mooses, aufzusparen. Der fetteste Grasboden ist mit Moosfäden sehr nützlich durchwebt, obgleich vor dem freudigern Graswuchse das Moosgewebe nicht so sichtbar, wie auf geringern Rasenplätzen ie worden ist. Man durchsehe die verwahrtesten Gär-

ten

ten in der gedeyhlichsten Lage, welche nie ein Weidethier betreten, und bewundre die auch hierinnen vorleuchtende weiseste Einrichtung im Gebiethe der Natur.

Man sehe aber dann in dumpfigt liegende Grasgärten von geringem Boden, so wie in freye auf Höhen, die von vielen Bäumen, mehrmalen in Obstgärten zu dick, überschattet, niemalen aber mit Vieh betrieben werden, und sehe da das den Rasen verdrängende Moos als ein solches Erdgewächse, das in feuchter Lage, so wie auf geringem Boden, der überdies zu sehr überschattet wird, die Oberhand gewinnet, weil dieses sein rechter Standort, nie aber dieser bey aller künstlichen Düngung gedeyhlicher Grasboden ist. Frey und mäsig trocken liegende Wiesen, auf welchen Schaafe und Rinder standhaft fressen, wenn sie die moosigten nur überlaufen, haben iährlich die schönsten Heuerndten gewähret, und sind nicht moosigter worden durchs Weidevieh: die nasse und schattige Lage, so wie der geringe Boden *) wird mehr bey Abstellung der Viehweiden verlieren, da ihm damit zugleich die fernere Düngung zur besten

*) Da in reichen Wiesengegenden nur weniger Feldbau ist, so wird der bemittelste Landwirth wenig Viehdünger auf seine Wiesen bringen können; und Gyps und Düngsalz richten da auf die Folge groses Verderben an. Weideheerden, die im Herbst und Frühling auch ganz geringe Wiesen begehen, lassen auf ihnen stets so viel Besserung zurück als der iährliche Graswuchs bedarf.

Zeit entzogen wird. Wer in einer reichen Wiesengegend den Grasboden düngen kann, hat gnug zu thun, wenn er die fruchtbaren Wiesen nur ums Wechsel versorgen will.

Von den sogenannten Pfingstwiesen *) haben schreibende Oekonomen, wie der Herr von Kleefeld, ganz irrig gedacht; und die von ihnen gemachte Vorstellung: daß sie bey aufgehobener Weide, durch Kultur dreymal gemähet werden könnten, zeiget, daß sie die einschürigen Wiesen gar nicht kennen, oder über die natürliche Ohnmöglichkeit, nur zweyschürig zu werden, ganz hinweg gesehen haben.

Einschürige Wiesen werden nirgends in fruchtbaren Auen gefunden, sondern in der kalten Lage gebürgiger Waldgegenden, wo allezeit der Boden äuserst gering, der Grasbau schon dadurch dürftig ist. Wiesen, die daselbst noch einige Bodengüte und freye, dabey wärmere Lage haben, heissen nicht nur, sondern sind würklich Grummetwiesen, die zweymal jährlich beerndtet werden: da in dergleichen Gegenden der Landwirth schon gewohnt ist, mit den ärmeren Gaben der Natur zufrieden zu seyn, sie mit gröserer Sorgfalt, auch wohl ächterer Danksagung zu sammlen, als der öfter unzufriedene Oekonom in frucht-

*) Man leget denienigen Wiesen, die nur einmal beerndtet werden können, diesen Namen bey, weil sie bis Pfingsten mit den Heerden betrieben werden: um Bartholomäi oder längstens Egydi müssen sie gänzlich geräumet seyn: beydes geschieht ganz unschädlich für ihre Besitzer.

fruchtbarer Flur. Diejenigen Wiesenplätze nun, die in Waldgründen zu versteckt, mithin kalt und schattig liegen, sie mögen trocknen oder wie mehrentheils sumpfartigen Boden haben, sind kaum der Zeit nach, die zu einmaligem Graswuchse erforderlich ist, vermögend, Heu zu tragen.

Sehr selten werden sie vor der Mitte des Junius so weit trocken und warm, daß die sehr magren Gräser zusammen dann anheben, empor zu wachsen, daß sie in der Mitte des Augusts, in welche sodann ihre Reife fällt, hernach abgemähet werden können. Der Rasen fordert, wie andre Erdgewächse, Sonne oder warme Luft, wenn er gedeyhlich hervor wachsen soll. In tiefen Waldgegenden hebt der Frühling erst mit dem Braachmonat in voller Wärme an, wenn auch vor Ende des Aprils, der daselbst häufigere Schnee ganz weggethauet wäre. Der May ist da von nicht wärmerer Temperatur als in warmer Lage an grosen Flüssen vielmalen der März; die Nächte wechseln immer noch mit Frost und Reif. Auf den nur beschriebenen einschürigen Wiesen kommen daher im May kaum einzelne Grasspitzen hervor; und diese würden ganz einzeln aufkommen, und die später daselbst wachsenden edlern Grasarten verhindern; so wie bey zweywüchsiger Fruchtsaat die zuerst aufgegangene allezeit dem dichteren Nachwuchse Hinderung wird, ihm gleichsam die Kraft des Ackers abgewinnt. Mithin ist diesen Wiesen die darauf bis Pfingsten, bis zu Ende des Mayes weidende Viehheerde eine wahre und un-

entbehrliche Wohlthat, *) wenn der daselbst mögliche Graswuchs seine gedeyhliche Vollständigkeit erhalten, aus allen Stöcken zugleich anheben soll. Hiezu kann nur eine weidende Viehheerde behülflich seyn.

In warmer Lage, wo mit dem May das volle Wachsthum auf Wiesen anhebet, kommt das Gras mit dem Ablauf des Junius zur vollkommensten Reife. In den kalten Waldwinkeln, wo die einschürigen Wiesen liegen, wächst und reifet das Gras nie unter zehn bis zwölf Wochen, wenn auch der Junius gleich warme Nächte mit sich bringen sollte: denn der Waldeinwohner heitzet mit Grunde, wegen der Nachtkälte allda, seine Stube wohl noch im Julius vielmalen, wie zu Pfingsten: mithin kann die Aberndtung der einschürigen oder Pfingstwiesen vor Ablauf des Julius nie geschehen; und dann zieht

*) Wie auffallend die Behauptung in einem öffentlichen Lehrbuche iedem Kenner seyn muß: daß durch die Schaaftrift einschürige Wiesen worden seyn sollen! wie hievon auf gänzliche Unbekanntschaft mit dergleichen Wiesen geschlossen werden muß? werden unpartheiische Leser aller Art, bestens beurtheilen können, denen ich versichern kann, gegewärtige Beschreibung dieser Wiesen niemanden nachgeschrieben, sondern aus der richtigsten Kenntnis und Erfahrung als ein geborner Waldbürger geschrieben zu haben! Schade, daß zu vielen Gefahren für die praktische Oekonomie in theoretischen Schriften noch viele Unrichtigkeiten gefunden werden, die ein Schriftsteller dem andern bey einigem vor sich habenden Schein getrost nachgeschrieben hat!

zieht im August in ienen düstren Gründen die strenge Nachtkälte schon wieder ein, die keinen neuen Wuchs auf dergleichen Wiesen aufkommen lässet für die Sichel, indem die kürzeren Sonnenblicke kaum den Thau, öfters schon Reife abtrocknen können, ohne in etwas die Oberfläche solcher Wiesen zu erwärmen.

Die Schäferstrenge *) in solchen Gegenden ist zaudernden Landleuten nützlicher als Nachsicht, indem im Herbstmonat man in dergleichen Waldwiesen kein Gras trocknen, noch weniger dürren kann, mithin mit der Heuerndte der August äuserst sorgfältigst in dergleichen Lage zu benutzen ist. Bey mißlicher Witterung haben auch brutale Schäfer bis zu der möglich gewordenen Wiesenräumung den geringsten Landwirthen Nachsicht gegeben. So sind weidende Heerden nie Veranlassung und Ursache von einschürigen oder sogenannten Pfingstwiesen, wohl aber diesen ärmlichen Grasböden durch ihr Auftreiben iährliche Wohlthat gewesen: Sie wurden in etwas dadurch gedünget: das frühzeitigere einzelne Gras wurde vor einem dem mehreren späteren schädlichen Vorwachsen zurückgehal-

*) Daß in Weidegegenden und auch in allen ökonomischen Gemeinheiten genaue Ordnung in Absicht auf Hegen und Betreiben sich findet, ist so löblich, als billig es ieder unpartheiische Richter finden muß, wenn Schäfer und Hirten auf Tage und Stunden merken, die ihnen Wiesen und Aeckern zu beziehen oder wiederum zu verlassen anweisen.

gehalten. Ganz unbrauchbar werden dergleichen Wiesen werden, wenn Schaafe und Rinder ganz in Stall und Hurden eingekerkert werden sollten! alle künstliche Bemühung, wenn man auch die Waldbäume um sie her ausrotten wollte, wird zu einer höheren Benutzung ganz verloren seyn!

Aufgehobene Schaafweide wird in den mehresten Gegenden mit vielem Nachtheil sowohl für die Landwirthe als zugleich für viele Staaten und deren unentbehrlichen Bedürfnisse nachtheilig seyn.

Vierzehnder Abschnitt.

Ueber die gänzliche Aufhebung der ökonomischen Gemeinheiten.

Die neuern Vorschläge zur Verbesserung der Landwirthschaft trugen auf gänzliche Aufhebung aller ökonomischen Gemeinheiten an, aus den mit ihren Lehrsätzen, von Abstellung der Braache, und gänzlicher Aufhebung der Viehweiden zusammenstimmenden Gründen: daß die Weideplätze ieder Gemeinde vertheilt, höher in eignem Anbaum mit Futterkräutern oder andern Feldfrüchten benutzet werden könnten: und daß dann ein ieder Landmann unbeschränkter Herr seines Eigenthums in willkührlicher Benutzung eines ieden seiner Aecker, so wie aller andern Grundbesitzungen sey: und diese Gründe sind

sind mit allem, was sich nur dazu aufbringen lies, in vielen kleinern, auch theils gröseren ökonomischen Schriften erläutert worden, daß alle dieienigen dafür stimmen müssen, die der Aufhebung der Braache und Viehweide öffentlich beygetreten sind. Pflicht ist es aber immer noch sehr, bey der gehäuften Mehrheit der Stimmen für die Aufhebung der Gemeinheiten, auch die Gründe gegen sie mit der erforderlichsten Genauigkeit zu erwägen: Ob alle Gegenden durch alle diese Aufhebungen sonderlich gewinnen?

Was den ersten Grundsatz gegen die Gemeinheiten anlangt: daß alle Gemeindeplätze, die bisher Viehweide gewesen, unter die Landwirthe iedes Orts vertheilt, höher für sie und den Staat benutzet werden könnten, als durch die bisherige ihren Bestreitern so geringe scheinende Gemeindeweide: so läßt sich gegen denselben sowohl sehr viel allgemein Wahres, als an den mehresten Orten Lokalrichtiges erinnern, welches vielleicht bey Entwerfung dieses Grundsatzes gar nicht, oder schon mit Vorurtheil erwogen worden ist.

Sehr in die Augen fallend sind dem Nichtkenner grose Gemeindeplätze, sowohl in den eigentlichen Weidegegenden als im Getraidelande, hin und wieder gewesen, er hat auf Anbau, auf erzielbaren Nutzen für Land und Leute geschlossen, zur Stallfütterung hingestimmt, das ganze neue Wirthschaftssystem unterschrieben, und mit einer Berechnung von Benutzung eingetheilter Gemeindeplätze eine Empfehlungsschrift in

die Welt ausgehen lassen, um als ein aufgeklärter Oekonom mit dem Herrn von Kleefeld die Welt bereichern zu helfen. Man sehe aber doch die gröseren und kleineren Gemeindeplätze in Weidegegenden, so wie im eigentlichen Getraidelande, etwas genauer an.

Grose Gemeindeplätze in Wald- und Weidegegenden werden in dem Holz- und Feld- und Wiesenbezirk iedes Dorfs wenige, und diese mehr als Sammelplätze des zu weidenden Viehes gefunden, darauf es im Frühling gewöhnet wird, wenn es aus so vielen einzelnen Ställen kommt, und dann bey der täglichen Rückkehr von der Waldweide übersehen und durchgezählet werden kann, ob alles aus so vielem Gebüsche an gros und kleinen Stücken retourniret ist. Diese offnen Plätze befinden sich gemeiniglich zwischen dem angehenden Walde und den äusersten Aeckern oder Grummetwiesen des Orts, als Weideplätze zu grosen Nutzen der Gemeinheit; weil ihre Aecker und Wiesen vergeblich würden bearbeitet werden, wenn die Waldbäume ganz bis an ihre äusersten Enden hingepflanzet stünden. Diese Zwischenräume zwischen Wald und Feld oder Wiesen sind nicht höher, als durch Gemeindeweiden zu benutzen: Anbau zu Futterkräutern und Getraidefrüchten ist ganz vergeblich wegen des ihnen so nahen Waldes und äuserst geringen Bodens; Anpflanzungen von einzelnen wilden Obstbäumen, als die einzige noch mögliche Benutzung auf den mehresten Gemeindeplätzen sol-

cher

cher Art, werden von ieder Dorfschaft, wo gute Ordnung ist, sorgfältig unterhalten.

Grose Weideplätze in gerinhaltigen Getraidefluren findet man auch als Gemeindeeigenthum; und da fallen sie dem Nichtkenner noch mehr in die Augen, wo zumal auf einigen weder Baum noch Strauch gesehen wird.

Weideplätze solcher Art sind in gebürgiger Lage, eingegangene Felder durch Plazregen und Wolkenbrüche, die alle Fruchterde von ihrer steinigten Oberfläche hinweggeführet, oder welche ihre ersten Anbauer, nach Einsicht ihrer unwandelbaren Unfruchtbarkeit, zur Gemeindeweide als der alleinig möglichen Benuzung zurücke gaben. Auf kalten Höhen und Ebenen, ganz unfruchtbaren sandkissigen Bodens, trift man ebenfalls in dergleichen Fluren grose Weideplätze an, weil Kälte und stehendbleibendes Schnee- und Regenwasser auf solchen Boden nur einzelne und überdies äuserst geringe Fruchtäcker in dergleichen oft grosen Plänen gestattet.

Benuzung mit Futterkräutern ist wiederum nicht möglich: Lage und Boden stimmen nicht dazu. Anpflanzungen von Obstbäumen auf dergleichen Plätzen, oder Anlegung derselben zu Holz, wenn beydes nicht etwa durch Wackengrund ohmöglich ist, wird mit Beybehaltung der Gemeinheit eher als nach ihrer Aufhebung zu bewürken seyn: dort muß ieder angesessene Mann Hand ans Werk legen, wenn Gemeinbearbeit aufgegeben wird; im leztern Fall stehet es ia wohl iedem frey, ein unfruchtbares Grund-

stück

stück leede liegen zu lassen, weil er seine Arbeit und Aufwand nicht hinlänglich belohnet siehet. Die Viehweide kann beybehalten oder aufgehoben werden, ohne daß im ersten Fall die Holz- oder Obstplantage verlieren oder im leztern gewinnen wird; da von Alters her angepflanzte Gemeindeplätze, Busch- und Nadelhölzer ganz unschädlich als Viehweide benutzet worden sind, unter gehörigen Einschrenkungen, welche die obere Nutzung derselben an Holz und Obst gehörig sichern.

Wo endlich in fruchtbaren Auen und Fluren grose Gemeindeweideplätze gefunden werden sollten, da findet sich gewiß auch, wo nicht in der äuserlichen Lage, doch gewiß in dem Grund und Boden derselben, die ihr ohnangebautes Daseyn vollkommen rechtfertigende Ursache dazu, worauf die ersten Herren Reformatoren so wenig als auf Boden und Lage, einschüriger Wiesen, gesehen, und damit einen Trugschluß über den andern in ihren Schriften und Vorschlägen gebildet hatten. Ohne hinlängliche Ursache hat man in gutem Getraidelande keine grosen Weideplätze, Gemeinde-Grundstücke ohne alle Anpflanzung gemacht; und es werden dergleichen auch nur wenige gefunden werden, die ganz ungebauet sind, welche ganz sicher keine weitere als blos Weidebenutzung gestatten. In Fluren fruchttragender Art haben die alten Landwirthe und Gemeinheiten zuerst auf den Fruchtbau, nicht aber, wie entehrend für sie in neueren

ren Belehrungen geschrieben stehet, aus Einfalt, Schlendrian und Unthätigkeit auf reichliche Viehweide gesehen.

Ausser einem sehr mäsigen Sammelplatze für das Weideviehe findet man in dergleichen vollständig fiuten Fluren nichts unangebauet, was Lage und Boden mit dem Pfluge zu bearbeiten gestattet; sehr wenige Grasplätze sind als Gemeindeeigenthum zur Weide eingeräumt auf den öftern Nothfall, wenn die Schaafe nicht im Regen auf zu weiches Feld getrieben werden können; und diese unbedeutende Plätze sind allezeit die geringhaltigsten, der Erdart nach, in ieder Flur. Bey ihrer anderweitigen Kultur, wenn sie alle derselben fähig seyn sollten, wird weder iede Dorfgemeinde, noch das gesammte Publikum mehr gewinnen, als sie beyden in ihrer bisherigen Bestimmung mittelbar und unmittelbar genutzet haben. Aufgehobene Gemeinheiten, auch in den mehresten glücklichsten Getraidegegenden, werden in wenig Jahren, da, wo sie es nicht schon gegenwärtig sind, einstimmige Rechtfertigung meiner Behauptung seyn, wenn sich auch iezt noch alle ihres neuerhaltenen Eigenthums von aufgetheilten Gemeindeplätzen freuen sollten: der von Jahr zu Jahr sich verringernde Ertrag ihrer Aecker, die nicht mehr, wie vorhin, mit Schaafen betrieben werden, wird durch den wenigen Gewinn vom neuen Eigenthum aus der Gemeinheit nicht zum zehnden Theil ersetzt.

Ueber

Ueber grose unbebaute Gemeinde- oder Weideplätze in gutartigen Fluren urtheile man doch nicht eher, als bis man nächst der äusern Lage vornehmlich ihren Boden geprüft, nicht die Möglichkeit eines neuen Anbaues, sondern vornehmlich das Verhältnis der Anbauungskosten mit dem iährlich zu erwartenden Abwurf, und zugleich die zu fürchtenden verheerenden Schicksale eines solchen neuen Anbaues erwogen hat. In gutartigen Fluren werden immer noch ansehnliche Flächen, grose Plätze gefunden, die keiner Kultur fähig, nur als Viehweide zu benutzen sind, wie vorhin bey Rechtfertigung der Weideplätze in geringen Fluren angemerket ist. Ganz scharfer grober Kiß- oder Wackengrund auf Hügeln und Ebenen ohne einen Zoll Erde über denselben, nöthigte unsre Vorfahren, dergleichen Plätze und Flächen unbebauet zu lassen, da Arbeit und Dünger an ihnen verloren, ia auf nicht wenigen Obst- und Holzanpflanzung nicht einmal mit einigem Nutzen zu unternehmen war. Höhere Benutzung als durch Gemeindeweide, werden Dorfbewohner solchen Grundstücken nicht abzwingen können: da stehet die Natur aller Arbeit und Kunst beharrlich entgegen!

So schloß ich auf Unthätigkeit und Unwissenheit mehrerer Gemeinden hiesiger Gegenden, in deren Flurbezirk dergleichen öde Weideplätze zwischen reichhaltigen Aeckern zu sehen waren, bis genauere Prüfung *) nebst vergeblichen Versuchen

*) Auffallend ist es allerdings dem die hiesigen Gegenden von vielen Meilen durchreisenden Oekonom,

suchen mit verschiednem Anbau es völlig aufklärten, daß Viehweide, und vornehmlich die mit Schaafen, die einige Benutzung solcher nie bebauten Plätze und Flächen sey!

Die einige Benutzung ist Viehweide von allen Ufern an Heerstraßen, Dorf- und Feldfuhrwegen, die ländliche Fluren durchschneiden. Die an solchen Ufern und Wegen wachsenden kurzen Gräser gehen ohne Weide ganz verloren, da sie die Sichel nicht fasset, und steile Ufer für Menschen unzugänglich sind; ihr Saame würde die angrenzenden Felder verunreinigen, wenn nicht weidende Schaafe-Blüthen, und Saamenstengel wegnähmen. Auftheilung solcher Gemeindeplätze wird Schade für die Aecker und dabey keinem Eigenthümer einiger Nutzen; weil er sie weder begrasen noch zu einem andern Anbau, als mit wenigem Gesträuche, wovon er vorhin sein Gemeindetheil erhielt, anwenden kann. Das non plus ultra wird genauen Beobachtern allenthalben einleuchtend seyn!

Wenn

nom, wenn er in ieder Flur ganz öde Weideplätze siehet mitten unter sehr fruchtbaren Getraideflächen. Allein eine genaue Nachfrage und Untersuchung wird ihm so überzeugend die Ohnmöglichkeit alles Anbaues sagen, als sie mir einleuchtend wurde, da ich Versuche zum Anbau theils anrieth, theils solche auf Pfarrgrundstücken selbsten machte. Das Schaaf findet aber dennoch auf dem unbedeutend scheinenden Rasen nothdürftige Nahrung, wenn Regenwetter die Weide im Braachfelde verbiethet.

Wenn denn ia auch in einigen Fluren einer ordentlichen Kultur fähige Plätze als ein Gemeindebesitz zur Weide bestimmt worden wären, so wird auch dieser bisherige Gewinn nicht geringer gewesen seyn, als der künftige gros vorgestellet wird, wenn die gemeindegüther aufgetheilt werden sollten! dort brachten sie Nutzen in hinlänglicher Unterhaltung des Weideviehes, wenn es der Nässe halber nicht ins Feld gehen konnte. Aufgetheilt ersetzen sie im besten Anbau nicht, was der Landmann und der Staat verlieret, wenn die Schaafweide aufgehoben wird. Der Landwirth verlieret da alle Benutzung der Schaafe, sonderlich ihre Beyhülfe zum Fruchtbau: der Staat verlieret nicht nur Wolle, Schmalz und Fleisch von Schaafen; sondern von Jahr zu Jahr mehrere Getraidefrucht: der bald folgende Abschnitt wird diesen Wahrheiten nöthige Unterstützung seyn.

Der zweyte Hauptgrund, mit welchem man die Aufhebung der ökonomischen Gemeinheiten empfehlen, und ihre Zuträglichkeit vor alle Staaten behaupten will, heist: Jeder Landmann wird unumschränkter Herr seines Eigenthums in willkührlicher Benutzung eines ieden Ackers oder Grundstücks, da Acker und Wiese der Gemeindeheerde zugleich unterworfen war: und die Schlußfolgen, die daraus gezogen werden, reden von höherem Ertrag der Wiesen und Aecker, von Ueberfluß an Schaafen und Rindern, von Staatenwohl, das nach dieser Meinung blos die Gemeinheiten aufgehalten haben. Eine Anschul-

schuldigung ganz ohne Grund, so wie das Vorgeben von nachtheiligen Einschrenkungen für die eigenthümliche Benutzung, wo die Gemeinheiten noch stehend, und zum wahren Besten aller ihrer Glieder längst bestanden sind.

Die Einschrenkungen der einzelnen Gemeindeglieder, durch Anordnungen oder veriährte Gesetze der Gemeinheit haben ohnfehlbar aller Orten nur darinnen bestanden; daß alle Wiesen im Frühling bis auf einen gewissen Tag mit dem Viehe, so wie im Herbst von einem festgesetzten Tage an, wieder betrieben werden sollen: daß man in der Braache nicht zu viel sömmern, Vorärte und dieienigen Aecker nicht in der Braache benutzen und bey Winterfrucht nicht mit Waizen begatten dürfe, sondern nur mit Roggen, auf welchen die Gemeindeheerde von Alters her ihren Weg und Triftzug ins Feld gehabt: daß man Vorärte und Aecker nicht sömmre, wo mit den Ackerpflügen hin und her gezogen, der Dünger gefahren werden muß: und dann die Erndtenwege nicht mit Waizen versperre, da vor dessen Reife gemeiniglich das mehreste Korn eingefahren wird; und endlich: daß Zäune und Hecken in guter Ordnung erhalten, Heu- und Getraidefudern keine Bäume zu nahe an den Feld- und Wiesenweg gesezt, und etwa noch der Viehweide halber spat gebraachet, und vor dem Auftreiben der Schaafe keine Stoppel umgepflüget werden soll!

Man sehe nun diese Einschrenkungen auf allen Seiten genauer an, und urtheile dann ohne Par-

lichkeit: ob aus dergleichen Einschrenkungen Nachtheil für den Landmann, so wie für das Publikum zu folgern? ob eine würklich erhebliche Ursache vorwaltet, Gemeinheiten, von deren Nutzen für den Staat bald geredet werden soll, sogleich durchgängig aufzuheben anzurathen, ia sogar dringend, als in einigen Schriften geschehen, darauf anzutragen?

Wenn das, was vom Nutzen der Schaaftrift auf Wiesen und Aeckern im vorhergehenden Abschnitt gesaget worden, erwogen, als Wahrheit anerkannt worden ist, so fällt nichts gegen alle Einschrenkungen zu erinnern vor, die einen Bezug auf Weidezeit und Weidegänge der Gemeindeheerden haben: sie sind keinem Landwirth in der Gemeinheit Schaden, da die weidende Heerde im Ganzen, so wie die in ihr sich befindenden eigenthümlichen Stücke iedes Orts Einwohnern wahrer Nutzen sind.

Wo keine Koppelweiden in einer Gemeindeflur statt finden, kann wegen Anbau nöthiger Futterkräuter, und anderweitiger unentbehrlicher und nützlicher Sömmerung in der Braache ohne Schwerdtstreich Abänderung *) getroffen werden: wenn Verbesserung davon zu erwarten ste-

* So sind in unsern von Schäfereygerechtigkeiten und Koppelweiden befreyten Fluren Futterkräuter aller Art angepflanzet, die Braachnutzung ist willkührlich erhöhet worden ohne Widerspruch: wenn die Wege nur fürs Viehe offen bleiben, wird über vermehrte Sömmerung und Einhegen, nicht leicht Zank und Zwietracht seyn.

stehet, werden vota maiora nicht fehlen, bey zu verhoffendem allgemeinen Gewinn; da ist wieder desfalls keine Aufhebung nöthig. Wo aber Koppelweiden und Schäfereygerechtigkeiten in einer Gemeindeflur exerciret werden, da würde iede triftberechtigte Gemeinde sich um so vielmehr verkürzen, wenn sie ihr Viehe nicht fernerhin weiden, fremden Heerden die Weidebenutzung der Flur ganz allein überlassen wollte.

Ganz unverkürzend sind die Einschrenkungen wegen der Wege und Triftzüge auf Vorärten und ganzen Aeckern. Denen sich auch der kleinste Landwirth unterwerfen muß. Die Nothwendigkeit der Feldwege, wenn auch keine Viehheerde auf ihnen hin und her ziehen sollte, bedarf keines Erweises: und wenn ieder Landwirth um seine Wohnung her alle Aecker und Wiesen liegend hätte, müßte er dennoch Wege auf sie machen und unterhalten bis zur Einsaat, wodurch mehrere Abkürzung des angebauten Landes, mithin grösere Verminderung der Landesprodukte nothwendig erfolgen würde, als die Gemeindewege, die gerade durch die Arten gehen, in ieder Flur bisher verursachen können.

Wenn dann diese Feldwege hie und da ein Stück nicht zu sömmern gestatten, ein oder die andre Frucht verbiethen: so hat der kleine Landwirth auch in ieder Art wenigstens noch einen Acker, wo ihm nichts im Wege steht, auf die einträglichste Weise sein Eigenthum zu benutzen, und von ienen durch Wege und Triftzüge beschrenkten Aeckern erndtet er iährlich von der dahin erlaubten Frucht

auch seinen reichen Gewinn. Die aufgehobene Gemeinheit macht damit noch nicht gleich reich, wenn sie auch iedem Gemeindegliede die freyeste Disposition über seine Grundstücke ertheilt, und dabey eine Wohlthat mit Gemeindewegen und Viehweide wegnimmt, die ausser der Gemeinheit nur der ganz grose Güther besitzer sich herzustellen vermag, aber nie wohlfeil als er in der Gemeinheit ihrer geniesen wird, wenn er ganz von seinem Acker sich Wege machen, und seine Viehhirten auf eigne Kosten halten soll.

Einschrenkungen wegen der Bäume an Wiesen- und Erndtenwegen muß sich ieder Landwirth bey voller Freyheit selbst machen, wenn er nicht Fuder zerreisen, Garben abwerfen will; und die Einschrenkungen wegen des Braachens und Umpflügens der Stoppel sind nicht nur nicht allgemein, sondern auch bey allgemeiner Beobachtung kein Schade, sondern wesentlicher Nutzen. Braachfeld wird selten vor dem Anfange des Mayes, bis dahin gehet nur die Einschrenkung! zu einer gedeyhlichen Umbrechung gehörig trocken, und bis dahin hat der Landwirth im Haber- und Gerstenfelde, so wie mit der Sömmerungseinsaat vollauf zu thun; zu zeitig gebraachtes Land lieget bis in die Mitte des Braachmonats zu lange, und eher kann es nicht zu Nutzen gestürzet, gewendet werden: und dieienigen Aecker, die man zulezt braachet, auf welchen die Schaafe am längsten geweidet, haben durch die dabey erhaltene mehrere Düngung, einen sicht-

sichtbaren Vorzug vor ienen, die zeitig, oder zuerst in der Braachart gepflüget waren.

Das Falgen oder Umpflügen der Stoppeln vor Auftreibung der Schaafe, ist wahre Verletzung des Ackers, wenn er mit Schaafen betrieben werden kann: die verlornen Aehren werden eingepflüget, ihr Auswuchs verringert den Acker; das eingepflügte Gras dünget bey weiten nicht so gut, als die es erst abweidende Heerde, und wächset zwischen denen Furchen, bey nicht ganz dorrender Witterung heraus: die weidende Heerde beugt dem allen vor, und genieset zum Nutzen ihrer Herren eine unverkürzte Erndtenweide, die ihr Gott zum Besten der Landwirthschaft angewiese hat: und diese vollständige Stoppeln- und Herbstweide hat durch das grose Gedeyhen der Schaafe in derselben einen gar grosen Einfluß auf viele Bedürfnisse des Staats. *)

*) Durch die bisherige Stoppel- und Herbstweide ist nicht nur alles Zuchtvieh in Schaafheerden nach der magern Braachweide so gut gepfleget worden, daß es dem Winter bey Stroh und geringem Rauchfutter aushalten können: sondern das dem Landmanne feile Vieh, wenn es auch vor der Erndte sehr weit abgekommen war, hat sich so fett geweidet, daß auf allen Fleischbänken Ueberfluß von, wo nicht durchgängig ganz fetten, doch eßbaren Schöpsen zu sehen war. Dieses alles kostete dem Landmanne nichts als das unbedeutende Hirtenlohn, welches ihm schon die Düngung von weidenden Heerden auf seinen Grundstücken bezahlte. Kunst und Aufwand mit Stallfütterung der Stoppel- und Herbst-

Besorglich für manche Staaten möchte die allgemein angerathene Aufhebung ökonomischer Gemeinheiten in vieler Betrachtung seyn, vornehmlich in Ansehung der Volksmenge, die sich ohnfehlbar in Wald- und Weidegegenden, so wie im obersächsischen Getraidelande vermindern muß.

Wird die Gemeindeweide in Waldgegenden abgestellt, so höret in solchen wenigstens die halbe Viehzucht gänzlich auf; die Waldbewohner müssen sich vermindern, wenn sie nächst dem bey ihren theurern Brode, auch Zukost aus der Ferne holen sollen; ihre an sich schon geringen Aecker, Herbst- und Grummetwiesen sinken unter dem halben Werth, wenn sie erstere nicht gehörig düngen, leztere nun nicht mehr so wohlfeil als durch Gemeindehirten abhüten können. Zwey Kühe, die geweidet werden, schaffen mehr Dünger als eine, die nur dürftig im Stall gefüttert werden kann; Futterkräuter bauet man in den eigentlichen Waldfluren ganz vergeblich an: Bey zwey, drey und mehreren Weidestücken kann Frau, Sohn und Tochter dem Manne und Vater in den Wald zur Geldarbeit fürs Brod folgen,

Herbstweide gleich zu kommen, so viel schlachtbares Schaafvieh wie diese jährlich zu liefern, wird ganz verloren seyn! Die Schaafweide vom August bis gegen das Ende des Oktobers ist eine sehr bedeutende Seegensquelle für jeden Staat: die Natur pfleget und mästet uns da, ohne allen Zuschuß von uns, so unzählige Heerden, um deren Erhaltung uns Speise und Kleider vorzüglichst zu sorgen, die Natur ja nicht zu stöhren, nachdrücklichst gebiethen.

gen, das nöthige Futter in Stall ist von einer Person in wenig Stunden eingebracht, denn es werden nur kleine Portionen ausgetheilt: Bey Stallfütterung hat mit einer Kuh auch eine Person vollauf zu thun, wenn sie nur nothdürftiges Futter aufbringen *) will, daß das eingesperrte Thier nicht im Stalle verschmachte. Die Viehpflege darf bey den armen Waldleuten aber am wenigsten zeitversplitternd seyn, weil das wichtigste vor iedes Haus, das Brod täglich in solches verdienet und gekaufet werden muß: Aufhebungen der Gemeinheiten und Emigrationen würden in den mehresten obersächsischen Waldgegenden sogleich mit einander verbunden seyn.

Nicht die Nahrung im Walde allein, sondern bey dieser die Viehnutzung durch Weide, hat grose Walddörfer angebaut und die Arbeit an ihren geringen Aeckern wird nicht durch die Getraidefrucht,**) sondern durch die Beyhülfe des

 Wei-

*) Es gehöret eine fleisige Gräserin dazu, wenn in drey bis vier Stunden eine Mahlzeit vor eine Kuh zur ganzen Sättigung soll zusammengebracht werden, von kurzem und dünngewachsenen Grase, wie solches in Waldgegenden zu suchen ist.

**) Die mühselige Arbeit des Feldbaues in Waldgegenden wird mehr durch das erzielte Stroh- und Rauchfutter für das Weidevieh auf den Winter als durch die geringen und oft sehr unreinen Körner bezahlt. Wird in dergleichen Gegenden die Gemeindeweide abgeschnitten, so werden die mehresten Einwohner besser thun, wenn

Weideviehes bezahlt. So wie eine von diesen Nahrungsquellen vertrocknet, müssen dieienigen Waldbewohner den Bettel- oder Auswanderungsstab ergreifen, welche nicht grose Besitzungen, und bey solchen baares Einkommen haben: wieviel risquiret mit der angerathenen Aufhebung der Gemeinheiten in dergleichen Gegenden der Staat?

Zwar nicht auf eine so schleunige, aber in der Folge noch weniger wieder zu hebende Art, wird grose Verminderung der Volksmenge in allen Getraidegegenden *) eintreten, wenn im Getraidelande ökonomische Gemeinheiten aufgehoben werden; bey welchen der kleine Landwirth, wenn er auch bey zahlreicher Familie sein Brod nicht ganz bauen sollte, dennoch bestehen kann, unter Einschrenkungen, die sich der Hüfner, der Pferdner wird machen müssen, wo er nicht mehr der Wohlthat aus der Gemeinheit zu geniessen hat.

Die

wenn sie den Fruchtbau ganz aufgeben, da er ohne Unterstützung und Benutzung des Weideviehes auf den mehresten Aeckern vergebliche Arbeit wird. Die den ganzen Sommer durch blos um das Hirtenlohn weidende Kuh bezahlt ihrem Herrn die Arbeit, die ihm ihr Winterfutter auf den Acker verursachet hat.

*) Waldgegenden werden bey wiederhergestellten Gemeinheiten eher neue Kolonisten erhalten, weil man da eher, wegen der Mühseligkeit des Anbaues, Güther zerstückt als zusammenkauft.

Im

Die kleinen Dorfwirthschaften auch in den fruchtbarsten Auen können nur dann bestehen, wenn sie die Viehzucht mit Gelde unterstützt, da die mehreste Getraidefrucht im Hause, bey zahlreicher Tischgesellschaft verzehret wird. Fünf Gülden ohngefähr von einer Anzahl zum Verkauf erzogener Gänse und deren erst wenigstens zweymal abgenommenen Federn; eine gleiche Summe von Schweinen, die als Ferkel gekauft und gros ins Geld gesetzet werden, sind die, dem kleinen Bauer iährlich unentbehrlichen grosen Einkünfte zur Kleidung und andrer Nothdurft, wenn er von seiner einigen Kuh mit Beyhülfe einiger entübrigter Viertel, Getraide, Steuren und Gaben glücklich berichtiget hat. Mit Aufhebung der Gemeinheit wird ihm Schwein- und Gänsezucht abgeschnitten, da er ohne Weide diese Thiere nicht halten kann: sechs oder acht Schäfgen, die er etwa noch daneben auf Kosten der Gemeindeweide mithalten konnte, fallen dann auch weg: zu zwey Stücken Rindvieh hat er auf Stallfütterung nicht Acker genug; er muß sinken, in wenig Jahren zu Grunde gehen.

Weder die ganz kleinen Haushaltungen, noch die gröseren bis zum drey- und vierspännigen Guthe, *) werden ausser der Gemeinheit ihr bisheri-

Im Getraidelande wird nur der ganz in Verfall gekommne grose Landwirth einzelne Aecker, oder eingegangene Baustäten vorher ausgekaufter kleiner Wohnhäuser veräusern.

*) Die Lage des gröseren und kleinen Landwirths stimmt mit der vortheilhaften Vorstellung, die man

heriges Einkommen erhalten, da ihnen die kleinere Viehnutzung mit Einschluß der Schaafe ganz entzogen wird; welche ihnen insonderheit bey niederen Getraidepreisen die beste Auskunft noch gewähret hat.

Nach und nach werden in allen Getraidegenden die kleinern Haushaltungen gänzlich eingehen und damit die Volksmenge sich merklich mindern, wenn die noch bemittelten *) Landwirthe die verarmenden ausgekauft haben, und dann grose

man sich in Städten von ihm macht, nicht ganz zusammen. Alle seine Wirthschaftszweige müssen grünen, wenn er gedeyhen soll. Dem kleinen Bauer ist ein nicht zu haltendes oder verunglücktes Schwein schon Erschütterung, empfindlicher Verlust. Soll der grösere Bauer ausser Gemeinheit gesetzet werden, so sinkt sein voriges Einkommen vom Viehe von Jahr zu Jahr, die Einnahmen von weidenden Gänsen, Schweinen und Schaafen fallen gänzlich weg, und keine entschädigende tritt durch Stallfütterung und das erhaltene Gemeindetheil ein. Das, was sein Vieh auf der Feld- und Wiesenweide genoß, geht ihm, und in ihm dem Staate verloren.

*) Gehäufte Unglücksfälle nicht sowohl, als Unordnung und Aufwand über das Einkommen vom kleinen Guthe sind die Ursache, daß im Getraidelande Aecker und ganze Güther feil werden. Die Bemittelten kaufen da, was feil wird, und haben schon hin und wieder halbe Dörfer ausgekauft. Ihnen wird die Aufhebung der Gemeinheit in vielen Dörfern eine Zeitlang willkommen seyn: weil sie dabey ganz sicher auf viele feilwerdende kleine Güther rechnen können.

grose Güther besitzen, welche zu bearbeiten in Dienst und Tagelohn kaum halb so viel Köpfe nöthig sind, als in den vielen kleinern Güthern dem Staate zum Besten bey einem vor sie leidlichen Schicksal, als arme Bauersleute mit auferzogen waren.

Man sehe doch erst die menschliche Erhaltung und Bedürfnis auf allen Seiten mit dem reifsten Nachdenken, und dieses in ieder Gegend an, ehe man Mittel zu Verbesserung des menschlichen Schicksals ausdenket, die an dem hundertsten Orte kaum anwendbar sind, ohne Nachtheil des Staates und seiner nöthigsten Einwohner, um der bisher sehr nützlich gewesenen ländlichen Einrichtung nur eine andere Gestalt zu geben.

Sichrer stehet zu erwarten, daß die grosen Haushaltungen, in welche die eingehenden kleinern nach und nach sich verwandeln müssen, balde wieder zusammentreten und unter sich Gemeinheit und Weide aller Art errichten, wenn sie dann einsehen, daß solche nicht nur die kleinen, sondern auch die ganz grosen Bauerhöfe in blühendem Wohlstande sichrer als aufgehobene Gemeinheit, erhält. Weit eher wird dieses geschehen, als daß man in einer noch beträchtlichen Zeitfolge viel empfehlendes von aufgehobenen Gemeinheiten lesen wird! Das Glück für die mehresten Dörfer kann nicht gröser werden, als für viele Aecker, der so übertriebene Kleebau gewesen ist: sie sunken im Gehalt, und ihre Besitzer verarmen.

Da

Da ich die Gemeinheit, so wie deren Aufhebung nur auf der ökonomischen Seite in dieser Schrift zu betrachten, den Beruf vor mir habe; so bleibet mir nichts übrig, hinzuzuthun, als die Bitte an theoretische und praktische Oekonomen von höherem Rang und Würden, meine Gedanken in diesem Abschnitt ganz ohne vorgefaßte Meinung zu prüfen, und mit denen des Herrn Graßmanns *) zu vergleichen, um sich aus ländlichen Kenntnissen von zweyen sehr entfernten Gegenden, die in einer Sache, ohne alle Verabredung, noch weniger Nachschreibung, zusammen treffen, veranlasset zu finden, die Aufhebung der Gemeinheiten nicht als eine Vermehrung, sondern offenbare Verminderung der Staatsbürger für nicht wenige Staaten zu achten, wenn gleich bisher noch so viel empfehlendes für diese Aufhebung

*) Siehe Abhandlungen über die allgemeine Stallfütterung des Viehes, und die Abschaffung oder Beybehaltung der Braache rc. nebst einer Vorrede des Königl. Staatsministers und Curators der Akademie des Herrn Grafen von Herzberg. Berlin 1788. b. Kunze. Seite 75. u. f. sagt der genannte Verfasser: daß durch aufgehobene Weiden dem Staate unentbehrliche Menschen von verschiedener Art ganz entzogen werden würden. Und S. 128. werden von einem Oekonom aus Gegenden, wo die Gemeinheiten aufgehoben waren, durch die laute Klage alle meine Behauptungen in diesem Abschnitt unterstützt: „Jedermann weiß, daß der Landmann, ohnerachtet der Aufhebung der Trift und Braache, doch nicht reicher, sondern vielmehr ärmer wird.“

bung geschrieben worden ist, und man in ihr Länderwohl und Volksmenge zu erhöhen und zu befördern geglaubet hat. Ich habe in einem langen Aufenthalt in einer Gegend, wo der kleinen Haushaltungen fast von Jahr zu Jahr weniger werden, die Ursachen gründlich einsehen können, daß bey Aufhebung der Gemeinheiten die Volksmenge noch merklicher sinken muß.

Ruhig und dabey nicht unglücklich haben im Getraidelande, nicht nur grose und kleinere Gemeinheiten auf den Dörfern, so wie in kleinen Städten dem Staate seine Bedürfnisse *) gewähret, Reiche und Arme haben beysammen wohnen und wirthschaften können; da leztere in der Gemeinheit ohne Verkürzung der Grosen und Reichen ihre Stütze als Arme fanden, und dabey den gröseren Landwirthen nützen und dienen konnten: nur der Verschwender und Müssiggänger verdarb: und einzeln waren die Unglücklichen, die da ohne ihre Verschuldung verarmten. Wird denn bey aufgehobener Gemeinheit ieder auf seinen Acker hingewiesen, so muß der leztern, der unglücklich werdenden, Anzahl sich mehren. Der Arme, der kleine Bauer konnte so manchen Tag nebst seiner Frau und Kindern nächst seiner Feldarbeit, dem Geldverdienste nachgehen, in den gröseren Höfen des Orts Arbeit

*) Durch Gemeindeweide wurde alles benutzt, kein Gräsgen gieng so zu sagen verloren, wenn nun mit Aufhebung dieser Weiden, deren von vielen nicht anerkannten aber mehr als zu beträchtlichen Nutzen der Staat ganz verlieren muß.

beit nehmen: nun muß er schlechterdings eins aufgeben, den Geld- und Nebenverdienst, oder die Viehnutzung, da die häusliche Pflege der Thiere kaum einzelne Stunden, nie halbe und ganze Tage abkommen läßt: und wie wenig wird von zweyen Kühen und 10 Schaafen der Abwurf die Arbeit vergüten, die in der Stallpflege ihnen täglich gewidmet werden muß? Besser werden die kleinen Güterbesitzer thun, wenn sie verkaufen, und auf Lebenszeit Taglöhner werden: ihr Schicksal bey täglicher Arbeit ist glücklicher, als derer, die bey Eigenthum im Kleinen ausser der Gemeinheit wirthschaften sollen.

Sehr fühlbar wird schon die Volksminderung in Getraidegegenden den gröseren Landwirthen in Obersachsen, da nach und nach aller Orten kleine Güter durch Kauf, Heyrath oder Erbe in grösere Haushaltungen zusammengeflossen, oder an vorhin schon grose Güter angehänget worden sind. Die zur Oekonomie nöthigen und brauchbaren Menschen nehmen *) jährlich ab: der grösere Oekonom muß Dienst

und

*) Der beste Knecht und Handarbeiter für den Landwirth ist allezeit der, welcher im Getraidelande, in seiner Gegend geboren und gezogen war, als Kind schon zu der allda gewöhnlichen Arbeit angewöhnet wurde. Dienstboten vom städtischen Armuth und Waldbewohnern schlagen sehr selten in die eigentliche Landwirthschaft ein, sie sind nicht von Kindheit auf mit ihren Verrichtungen und den dazu nöthigen Handgriffen bekannt, haben die Dauer nicht, welche die schwere Arbeit sowohl im Sommer als Winter fordert.

und Arbeit übertheuer bezahlen, weil der Armen schon iezt um ihn her viel weniger sind: alle seine durch Aufhebung der Gemeinheit beabsichtete Verbesserung wird ihm nach und nach Ruin, wenn er von seinen kleinen Dorfnachbarn nicht mehr die vorige Hülfe fürs Geld im Taglohne erhalten kann; sondern mehrere Knechte und Mägde, und woher diese endlich, iährlich miethen soll!!

Funfzehender Abschnitt.

Stallfütterung; nicht gedeyhlich für Schaafe.

Ganz ist es dem Herrn von Kleefeld nicht gelungen, die Viehweide allgemein verwerflich zu machen, und Stallfütterung so überzeugend zu empfehlen, daß die ökonomische Theorie seine Grundsätze als allgemein richtige in ihre öffentlichen Lehrbücher aufgenommen hätte: doch haben alle *) für die Stallfütterung so

*) Die Anfragen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1786. Ueber die Stallfütterung des Viehes, welche in den mehr angezogenen Abhandlungen beantwortet sind, samt diesen Abhandlungen; die vorher von der ökonomischen Societät zu Leipzig ausgegebene Frage: „Wie ist die nützliche Stallfütterung ohne Zwang, allgemeiner zu machen, und wie ist ihre Einführung dem Landmann zu erleichtern?" samt

so häufig nach den Schubartischen herausgekommene Schriften, die Theorie fast schwankend gemacht.

Wenn im eigentlichen Verstande blos von der Benutzung des Weideviehes, das in ländlichen Haushaltungen gehalten wird, die Rede ist, ohne Rücksicht auf den in den vorhergehenden zween Abschnitten gerühmten Dienst, den es dem Frucht- und Grasbau thut auf seinen Weidegängen: so kann auch in dem Fall die Stallfütterung nicht ohne alle Ausnahme für nützlicher erkläret werden zum reichlichsten Ertrag des Viehes, als sich in vielen Gegenden die tägliche Sommerweide längst vor der Stallfütterung als weit nützlicher erwiesen hat. Die weidenden Kühe in der Schweiz, Pohlen und Ungarn nicht nur, sondern auch in so vielen fruchtbaren teutschen Weidegegenden werden in der Milchnutzung von Mastkühen, wohl nicht ein-

sammt der von ihr im Jahr 1783. gekrönten Beantwortung: Ueber die Mittel zu Einführung der Stallfütterung ꝛc. v. Ludwig Schneider, Rentsekretär im Stifte Merseburg: Leipzig, b. C. F. Schneider 1786. 8. Diese wichtigen Anfragen und deren Beantwortungen zeugen insonderheit: daß man die Stallfütterung noch nicht als allgemein nutzbar anerkannt, und bey vieler Begünstigung derselben, dennoch auch wichtige Gegengründe vermuthet und aufgefunden habe!" Bald wird die Theorie mit mehrerer Zuverlässigkeit die ausübende Oekonomie richtig belehren können!

einmal, noch weniger von Zuchtkühen, *) bey nothdürftiger Stallfütterung ie übertroffen worden seyn: und iene geniesen, vor denen die im Stalle gefüttert werden, so zu sagen ihr Futter umsonst.

Rinder, die bey magrer Weide nicht in den Ställen täglich Zuschuß zur Sättigung Morgens, Mittags und Abends bey nöthigem Getränke erhalten, können allerdings nicht so viel Nutzen geben als andre, die in nöthiger Ordnung und Abwechslung auf dem Stalle volles und gutes Futter erhalten. Wenn aber ausserhalb des Getraidelandes, wie vorhin erwiesen worden, die mehresten Gräser nicht anders als durch Weide benutzet werden können, Anpflanzungen von Futterkräutern, die auf Aeckern allezeit auf Unkosten des Fruchtbaues stehen, in Wald- und gebürgigten Gegenden ohnmöglich sind: so kann die Theorie die Weide der Rinder in nur gedachten Gegenden nicht anders als nützlich

*) Daß bey der noch fortdauernden Kontrovers über Stallfütterung und Weide, nicht zuerst auf den Nutzen vom Viehe, sondern auf die mögliche Benutzung des Terrains gesehen werden müsse, wird um so einleuchtender seyn, als der Nutzen vom Viehe blos der Abwurf desselben kann genennet werden, der den Futteraufwand übersteiget, wenn das Thier keine weitern Dienste thut. Die Gründe vor die Stallfütterung aus der höheren Benutzung des Viehes, sind ihren Vertretern ganz zurücke zu geben: Weder das Thier noch der Stall, sondern das Futter entscheidet hierüber: über Weide und Stallfütterung entscheidet blos das Terrain!

lich und nothwendig erklären; Stallfütterung aber nur im Getraidelande anpreisen, wo das Weiden der Rinder dem Staate so wenig als dem Landwirthe, auch nicht ganz ohne Einschränkung *) in Absicht der Herbstweide, nicht zuträglich ist. Der Staat gewinnt dadurch viele Aecker, der Landwirth bey ihren Besitz, durch hinlängliche Düngung auf sie.

Diese erste Bedürfnis des Landwirths, muß seinen ganzen Viehstand bestimmen, und dann wirft erst häusliche Klugheit die Frage auf: Wie das der Düngung halber unumgänglich zu haltende Vieh aller Art noch nebenher am einträglichsten zu benutzen, und mit der besten Rücksicht darauf die Stallfütterung einzurichten sey?

Der Acker verträgt es aller Orten, sonderlich aber der dürftige Boden, wenn das Viehe vollauf und mit dem besten Futter gesättiget wird;

*) Wenn Stoppel- und Wiesenweide ein überwiegendes Verhältnis mit dem verlorengehenden Dünger hat, der grösere Landwirth noch Streustroh genug besitzt, und noch vieles Düngers benöthiget ist, wird er besser thun, wenn er die Stoppelweide wenig, und die auf der Wiese auch nur kurze Zeit benutzt. Wenn er mit Herbstfutter versehen, wird von 10 bis 12 Rindern der Düngerertrag im Stall das Futter von der Spatweide im Herbst so sicher übersteigen, zumal wo Schaafe zugleich auf ebendieselbe Weide gehen, als hinlängliche Düngung im Getraidelande die erste Sorge aller seiner Landwirthe bleiben muß!

wird; er bezahlet aber so theure Düngung nie als auf ihn aufgefahren werden müßte, wenn nach dem Rathe eines ökonomischen Lehrbuchs der Landwirth sein Vieh mit Körnern *) recht reichlich füttern wollte, um desto kräftigere Düngung zu gewinnen? ein Rath, bey welchen der Staat nebst dem größten Theile seiner Landwirthe sehr viel verlieren würde: Der Acker sinket nicht, wenn er hinlängliche Düngung von dem erhält, was die Natur in ihrer Anweisung dazu bestimmt, um einen Thaler Körner als Dünger, möchte man wohl weder vor vier Groschen Vermehrung, noch vor eben so wenig Verbesserung des Düngers erhalten! Der Dünger vom Viehe darf durch die Fütterung nie zu theuer, zu kostbar werden, wenn der Landmann bestehen soll!

*) Ich habe im Lehrbuche S. 239. u. 250—253. unter gewissen Einschrenkungen nach den Zeitumständen die Getraidefütterung angerathen und widerrathen, so wie sie die menschlichen Bedürfnisse gebiethen; und hiernach ist sehr zu wünschen, daß in keinem ökonomischen Lehrbuche auf Verfütterung der Körner zur Verbesserung der Aecker angetragen werde. Weil Mastvieh mehreren und besseren Dünger giebet als Zuchtviehe, ist daraus noch lange nicht zu schließen: also sollte alles Viehe gemästet werden: Weil der Dünger im Sommer Vorzüge vor den im Winter gewonnenen mehrentheils besitzt, ist daraus noch lange nicht Befugnis genug, die Hutweiden als schädlich ohne alle Einschrenkung zu erklären; aus beyden Sätzen ist zu viel geschlossen: die Theorie wird durch dergleichen Schlüsse und Behauptungen entehret!

Sorgfältigst muß von iedem Landwirth bey der Stallfütterung des Rindviehes, zumal von lauter künstlichen Wiesen, das Futtermaas im Sommer, nach dem gegenwärtigen Gehalt der Aecker gemacht, und in iährlicher Ordnung erhalten werden, damit nicht eine scheinbare Benutzung des Viehes ihm durch zu viele Sömmerung reichlichen Futters halber, grösere Verletzung seiner Aecker werde. Ein iedes Landguth wird seinem Besitzer so wie dem Staate zum Besten bestehen, wenn im Sommer so viel Viehe nach Nothdurft satt gefüttert wird, als nöthig ist, das auf ihm gewachsene Rauchfutter an Stroh, Spreu u. s. f. im Winter zu konsumiren. Das ohne Strapaze der Aecker erzielte Winterfutter ist für den grosen und kleinen Landwirth das beste Regulativ seines Viehstandes aller Art, auf Sommer und Winter.

Befindet man sich nun in einer so glücklichen Lage, daß Milch oder Butter und Käse wohl bezahlt wird, und guten Absatz hat, oder aber, daß iunges Zuchtvieh gesucht wird, so füttre man, nur nicht auf Unkosten des Ackers, entweder vom Getraideboden, mit Angemenge, oder von erkauften andern grünem und dürrem Futter, welches in Städten iährlich feilgebothen wird von Feldbesitzern, *) die sich nicht mit Viehe abgeben. Nur sehe man wohl zu, ob der Aufwand

*) Der Städtische Ackerbesitzer kann ohne Viehzucht bleiben, Stroh und Fütterung mit Nutzen verkaufen, weil in Städten stets guter Dünger zu erkaufen ist.

wand vergütet, und bey zu reichlicher Fütterung im Stall, auch das Zuchtviehe als solches erhalten, und fruchtbarer Nachwuchs dabey glücklich beygezogen wird?

Alles Rindvieh, das Sommer und Winter zu reichlich mit nahrhaften Futter im Stalle versorgt wird, geht weit eher, als das auf der fettesten Weide *) in Mastvieh über, und wird unbrauchbar zur Zucht; die Milchnutzung nimmt ab, Kühe und Kalben werden unträchtig, gehen gelte: und mageres Zuchtvieh nachzukaufen ist nur dem Landwirthe, der mit Nutzen mästen kann, und dem, der sein Vieh nicht frey auf dem Hofe gehen läßt, sondern ganz im Stall gefesselt hält, anzurathen.

Woher wollte die Landwirthschaft in der Folge Nachzucht von Rindern erhalten, wenn alles Viehe dieser Art ganz im Stalle, und dabey reichlich gefüttert werden sollte? **) Die Natur

 hat

*) Die tägliche Bewegung des Viehes auf der Weide erhält die Milchnutzung sichrer, als die Ruhe des Stallviehes bey gutem Futter: im Stall werden gut gefütterte Zuchtrinder unträchtig, auf der fettesten Weide bleiben die schlachtbarsten Thiere fruchtbar von Jahr zu Jahr!

**) Irre wird sich der praktische Landwirth geführet sehen, wenn er einer neuen Anpreisung zu Folge sein Vieh halb mästen wollte vor dem Verkauf: halb gemästet kann es der Fleischer nicht brauchen, nur der einzelne Fettmäster: zur Zucht kaufet ieder Landwirth lieber mager, damit das Thier desto besser in seine Pflege und Fut-

hat als eine bedächtige Mutter zur Erhaltung aller Thierarten die weise Einrichtung gemacht: daß sie durch geringere Kost im Winter bey der Fruchtbarkeit erhalten, durch volles und besseres Futter im Sommer und Herbst ihre Jungen zu erziehen, und nach der menschlichen Bedürfnis so oder so nutzbar zu werden, sich versorget sehen. Der von den Einrichtungen der Natur abgehende, seinem Vieh im Stall zu reichlich auftischende Landwirth wird damit weder sich noch dem Staate nützlich seyn.

Was hilft zu gut gefüttertes Viehe im Sommer auf Unkosten mit Schaden gesömmerter Aecker, wenn man solches hernach im Winter mit Stroh und Spreu nur füttern muß, und nicht fortmästen kann? Was nützen dem Staate lauter schlachtbare Rinder, wenn durch ihr den Aeckern abgesömmertes Futter der Fruchtbau vermindert, und die Nachzucht ihm unentbehrlicher Thiere erschweret wird? Aus der Ferne sind nicht allezeit unentbehrliche Bedürfnisse zu holen, und am wenigsten Zuchtviehe auf Treu und Glauben anzukaufen. Mastviehe aus der Ferne

Futter einschlage: ganz magres Zuchtviehe stehet vielmalen in gleichem Preise mit schlachtbaren Rindern: die Regeln der Fütterung, so weit diese bey glücklichen Jahren in unsrer Gewalt stehet, müssen ganz nach den Zeitumständen zum Besten des Landmannes und des Staates entworfen, und dann durch viele Jahre ohne gegenseitige Erfahrung bestätiget seyn, ehe sie in ein öffentliches Lehrbuch aufgenommen werden können.

Ferne zu holen, ist weniger bedenklich für den Mann, der mit Nutzen mästen kann: nur werde bey unumgänglicher Stallfütterung der Rinder im Getraidelande, zugleich auf die zu erzielende Nachzucht von diesen Thieren, und auf das nie zu verletzende Gleichgewicht zwischen Besserung und Benutzung der Aecker gesehen, und von der Theorie, fern von zu groser Vorspiegelung der Viehnutzung,*) ausdrücklich auf beydes in Zukunft angetragen: da zumal schon durch unrecht verstandne Stallfütterung, und dazu getriebene ziellose Sömmerung, nicht wenige Landwirthe sammt ihren Besitzungen zu Grunde gerichtet worden sind.

Die vom Herrn von Kleefeld aber zuerst sehr hastig, und dann von mehreren sowohl gelehrten als ungelehrten Oekonomen als nützlicher empfohlne Stallfütterung mit Schaafen, wird in einer Zeitfolge von wenig Jahren wohl mit

*) Wenn in einem sehr empfohlnen Haushaltungsbuche die Nutzung einer deutschen Kuhe auf 50 fl. angegeben stehet auf iedes Jahr; ein andrer schreibender Praktiker den seinigen auf zwanzig Gulden rühmet, und ein dritter behauptet: daß eine Kuhe bey ordentlicher Fütteruug, nach Abzug des Getraide- oder Geldfutters ihrem Herrn nicht zehen Gülden gewähret, so muß ein Lehrer der Theorie in Verlegenheit seyn. Die niedern Preise wird der aufrichtige Praktiker seiner Gegend als die richtigsten ihm überzeugend erklären, ohne ganz lokale, oder seltene Benutzungsfälle, nach Zeitumständen dabey abzuleugnen.

freyer Hand von keinem praktischen Landwirth selbst angefangen, und vielleicht auch eben so balde, bis auf die Mastung in ökonomischen Lehrbüchern zurückgenommen werden. Die Natur dieser Thiere stehet einer gedeyhlichen Stallfütterung entgegen: die Natur hat es ganz als Weidethier zum Dienste des Menschen bestimmt: der Nutzen dieser Thiere kann nie mit der kostbaren Stallfütterung in Verhältnis kommen, denn ihr Winterfutter und Hirtenlohn wird nicht iedes Jahr zumal von kleinen Schaafhaltungen bezahlt.

So zahm und verträglich unter sich selbst die Schaafe vor allen andern Arten derienigen Thiere sind, welche der gütigste Schöpfer dem Menschen zu seinem besten Nutzen in Dienst und Pflege gegeben, daß ihre Einsperrung Sommer und Winter in Ställe und Hurden leichter als mit andern zahmen Viehe zu bewürken wäre: so wenig stimmet die Natur dieser Thiere zu einer gedeyhlichen Stallfütterung durchs ganze Jahr, bey welcher sie so gut als Zucht- und Nutzviehe, wie bey der freyen Weide erhalten, zum höchsten Ertrag, nach Abzug des Aufwandes um sie gezogen, gepfleget werden können.

Mit anhaltendem Appetit genießt das Schaaf das geringste Futter auf armer Weide, und sättiget sich reichlicher als bey besserem Futter einerley Art in der Hurde oder im Stall. Die Einschrenkung bey welchem ihm nur die Freyheit bleibt, von einem Ende der Raufe oder Krippe zum andern zu laufen, macht Gleichgül-

tig-

tigkeit und Futterverdruß: wenn nicht Kälte im Winter, oder Aushungrung im Sommer vor der Stoppelweide, das Futter im Stall ihm würzen, wird es bey ordinärer Kost nicht so weit gehen, sich so satt fressen, als wenn es ohne Schranken nehmen kann, wenn und wo es will.

Wenn die Mastung dieser Thiere im Stall nicht durch dessen ganz kühle Lage unter der Erde, oder durch Winterkälte unterstützt wird, und sie noch täglich ins freye getrieben werden können, bezahlet sie den Aufwand *) nie, wenn auch das kräftigste Mastfutter in möglichster Abwechslung vorgeleget wird: es fehlet den Thieren nöthiger Appetit, und ohne diesen fressen sie nicht zu gehörigem Gedeyhen.

Das an die Krippe gefesselte Rind genießt ohne Verdruß seine tägliche Portion: das eingesperrte Schaaf vernichtet als Zucht- und Mastvieh sehr viel, kommt nie in seinem Gedeyhen dem gleich, das zur Zucht geweidet oder fett gehütet war. Der Mangel täglicher vieler Bewegung, zu welcher diese Thiere von Natur be-

 stimmt

*) Wenn Stallmastung der Schaafe so glücklich und wohlfeil zu bewirken wäre als von Rindern und Schweinen, würde sie längst allgemeiner seyn: so aber geben sich nur Fleischer mit derselben in Gegenden ab, wo Fettweide ist im Sommer und Herbst, daß sie nur schlachtbar gewordene Hammel im Winter durch Stallmastung, sich ohne Rücksicht auf die Kosten, konserviren, und mit geringen Abwurf für ihre Mühe Ehrenhalber: fettes Fleisch zu haben, zufrieden sind.

stimmt sind, als ganz besonders ausgezeichnete Weidethiere, stehet bey der besten Pflege im Stall, in der Horde, ganz ihrem besten Gedeyhen entgegen!

Unter den zahmen Thieren, die der Landwirthschaft zum besten von Gott geschaffen sind, ist keins so ausdrücklich als ein aller Orten nutzbares Weidethier, bezeichnet, als das Schaaf, welches durch seine Weide zugleich Verderben von dem Acker wegnehmen kann, ohne Kosten und Zwang, wozu kein Thier andrer Art dem Schaafe ähnlich zu benutzen ist.

Der ganze Bau *) dieses so folgsamen Thieres, sein scharfes Gebiß in einem gespitzten Munde,

*) So wie ein iedes Geschöpf seine Bestimmung sehr deutlich bezeichnet, zu welcher es eine allmächtige Weisheit geschaffen hat: so haben die uns zunächst dienenden zahmen Thiere in ihrem Bau, Erziehungsart und ganzen Einrichtung ihres Wesens so offenbare Merkzeichen an sich: wie sie in allen gepflegt werden müssen, am besten zu benutzen sind, und worinnen man diese natürliche Einrichtung schlechterdings nicht überschreiten darf: so wie diese allmächtige Weisheit in die bedeutendsten Thierarten zum Dienste des Menschen nach den Landesbedürfnissen in iedem Theile der Erden so verschieden gebildet hat, als genaue Betrachtung der verschiedenen Welttheile sowohl als der Thierarten, in iedem, zur Verherrlichung des gütigsten Schöpfers bemerket. Wenn ein ieder Oekonom in seinen Spekulationen sich zuerst von der Natur richtig belehren ließ, würden nicht so viele der Natur ganz entgegen arbeitende Vorschläge bereits

de, durch das so eng passende zahnlose Obertheil desselben in die schneidenden Vorderzähne der untern Kiefern, der leichte, und mit so kleinen als scharf zugespitzten Zehen gesicherte Fuß, die mäsige Gröse dieses, durch die wachsende Wolle nie in seinem Gang und Lauf gehemmten Geschöpfs, die auch bey groser Hitze tagelange Dauer desselben ohne Getränke bey grüner Weide; dies alles lehret ia wohl: daß die gütige Vorsehung vor unsre Bedürfnisse, nach welchen wir diese Thiere schlechterdings in Menge halten müssen, ihre Haltung so erleichtern, so zu nutzen, sie an und in die Hand geben wollen, daß sie den gröseren Theil des Jahres auf andern Thieren unzugänglichen Bergen und den steilesten Ufern, so wie auf den unbedeutendsten, kaum sichtbaren Rasen sich nähren, und ein sich so gedeyhliches Futter geniesen sollen, welches der Mensch nicht nur nicht gepflanzt, sondern undankbar verdorren sehen müßte: wenn er dem Winke des weisesten Schöpfers entgegen, einen höheren Nutzen von diesen Thieren erklügeln wollte, als ihm die göttliche Güte auf die einträglichste Weise, in der Weidung derselben zugedacht und angewiesen hat.

Die Erzeugungs- und Vermehrungstriebe der Schaafe sind in ihrer Natur wie bey den wilden

reits geschehen seyn: „Wir müssen ihren Wegen nachspüren, nur ihre Winke sehen, und sie klüglich und gehorsam befolgen." Behauptet der Hr. Prof. Rößig in seiner mehr angezogenen Abhandlung über den Spanischen Klee S. 20. in einem ganzen §.: der fürtreflich von der eignen Anwendung dieser Lehre zeuget.

den Thieren zu einer Zeit, und zwar zu der Zeit rege, welche mit der bequemsten Geburths- und Erziehungszeit zusammenstimmt: *) nehmlich, wenn den gebährenden und säugenden Müttern die frische Weide entgegen grünet. Andre hochtragende Zuchtmütter müssen bis zur Geburth nicht nur geschonet, und ihre Jungen unterstützt werden, wenn sie in den ersten Tagen ihres Daseyns nicht umkommen sollen: trächtige Schaafmütter weiden gesund und stark den ganzen Tag, bringen im rauhesten Aprilsturme auf der Weide ihre Jungen sonder Gefahr ans Licht, lassen sich das kaum gesehene Lamm nehmen, und weiden ohne alle Gefahr fort; finden unter vielen hunderten beym Heimkommen ihre Lämmer aus, und diese gehen in wenig Tagen neben ihnen gesünder auf die Weide, als sie im Stall gefüttert werden können. Alles ist in der

*) Die mehresten Gegenden, wo mit Nutzen Schaafe gehalten werden, bezeugen die so wohlthätige Einrichtung der Natur, daß sie nach ihrer gedeyhlichsten Lage hier im März, dort im April und zu Anfange des Mays die Lämmer vollzählig gewinnen, ganz ohne Aufwand bey der Frühweide. Wenigere Distrikte halten sich früher zur Lämmerzucht aus Gründen ihrer Lage, um im Stall erzogne Lämmer gleich mit auf die erste Weide zu lassen: dies alles ist nicht bey Rindern und Schweinen, bey nicht ganz zur Weide bestimmten Thieren zu bewirken. Die Begattung dieser Thiere ist so wenig ganz der Zeit nach in des Menschen Gewalt, als ihre Jungen den Müttern so glücklich und frühe mit auf die Weide folgen können.

der Natur des Schaafes so ausdrücklich darauf eingerichtet, daß es stets weiden kann und soll, damit sein Futteraufwand in ganz verschneyeten Wintern, ja nicht mit dem an sich nicht grosen Abwurf des einzelnen Thiers, in ein nachtheiliges Verhältnis, im Durchschnitt abwechselnder Jahre, kommen möge! Sind dieses nicht ausdrückliche Merkzeichen der Weidebestimmung des Schaafes, durch die weiseste Vorsehung, die zum Besten des Menschen alles im Reiche der Natur sehr deutlich bezeichnet hat?

Das Schaaf soll nach ihren Winken und Einrichtungen auch dem Feldbau *) nützen durch Reinigung der Aecker, soll zum Besten des Menschen alles geniesen, was Menschen nicht anders, nicht höher benutzen können, als durch die weidende Heerde dieser so lenkbaren, folgsamen Thiere.

Fähig durch ihr sonderbar scharfes Gebiß, bis zur Wurzel die auf Aeckern wachsenden jungen Gräser abzuschneiden, lüstern nach allen Feldgräsern, kann sie ein gelernter Hüter, *) mit

*) „Die Hut auf urbaren guten Feldern ist schädlich, und sollte schlechterdings — — sagt ein neues Lehrbuch, abgeschaft werden." Die deutlichsten Winke der Natur, die unpassionirteste Erfahrung stimmen mit diesem gebietenden Vorschlage nicht zusammen; mit ihm würde der Landwirthschaft wohl nur in den wenigsten Gegenden gerathen seyn!

*) Es ist nicht einseitiges Werk der Kunst, sondern ein gemeinschaftliches, der Natur und der Kunst, daß

mit Beyhülfe eines abgerichteten Hundes, in Haufen von mehreren Hunderten, zwischen bestellten Fruchtäckern so sicher weiden, daß sie aus Furcht und Gehorsam die anlockendsten Feldfrüchte nicht berühren, nur sich auf der ihnen freygegebenen Fläche begnügen mit der geringern Kost, die sie eben zum Besten seines Grundbodens vernichten sollten.

Zu diesem mehr berührten, vor den Fruchtbau wichtigen Behuf, ist keine andre Thierart zu benutzen; leichter und nützlicher auf allen Seiten, können Aecker nicht rein gehalten, das auf ihnen wachsende Unkraut zum gemeinen Besten genossen werden. Dieses von der Natur selbst erzeugte Futter, der so ausdrücklich zur Weide bestimmten Heerden, ist wohlthätige Vorsorge für uns, da bey täglichem Futter aus der Hand das Schaaf *) ganz ohne Nutzen, blos seiner Unentbehrlichkeit halber, und dieses ohnfehlbar mit Zwang gehalten werden müßte!

Die

daß grose Heerden von einem Mann und einem Hund in solcher Furcht und Schranken gehalten werden können, als man mit der größten Bewunderung an weidenden Schaafen siehet: Schaaf und Hund weiset uns da so ausdrücklich auf die Natur als auf die Kunst; der leztere, der Hund muß erst von einem Schaafhunde geboren seyn!

*) So viel anziehendes auch die Schaafzucht ie vor viele Landwirthe gehabt, so entschädigend bey freyer Weide ihre Haltung ist: so bald und dabey so lange würde bey allgemeiner Stallfütterung

Die Berechnung des Herrn Grafen von Herzbergs in der Vorrede zu den mehr angezogenen Abhandlungen über die allgemeine Stallfütterung des Viehes, S. 16., und eine andre Berechnung S. 113. in der lezten Abhandlung,*) muß ieder praktische Oekonom unterschreiben: daß das iährliche Futter im Stall den Werth des Thieres, sammt allem erzielbaren Abwurf von ihm überschreite. Wenn man auch den Dünger in Hurden und Ställen mit in Anschlag bringet, wird dennoch auf keinen Gewinn vor den Aufwand, noch weniger an Bezahlung der Arbeit und Mühe bey der Stallfütterung zu rechnen seyn.

Wenn in rauhen Wintern im Getraidelande vier Monate vor voll im Stall gefüttert werden muß, und nur Strohfutter dem gelten Vieh gereichet wird, so ist die Wolle damit schon voll be-

terung die Schaafzucht aufgegeben werden, bis allgemeiner Nothstand ihre unentbehrliche Herstellung gebiethen wird. Welchem Landwirth ist es zu verargen, Thiere abzuschaffen, die er nicht mehr wie vorhin benutzen kann; die sein Futter und Pflege nicht bezahlen?

*) So hoch als der Verfasser derselben den Werth und Abwurf eines Schaafes rechnet, und glückliche Weidegenden allerdings rechnen können, nutzet im Getraidelande der Landwirth seine Schaafe nie, er ist mit der Hälfte zufrieden, und siehet auf den ihm unentbehrlichen Dienst der Schaafe auf dem Acker, ohne das oft theure Winterfutter anrechnen zu wollen.

bezahlt: Salz und Hirtenlohn bleibt unersetzt.*) Ausgewachsenes Vieh gewähret weiter keinen Nutzen, als wenn es durch die Sommer- und Herbstweide schlachtbar worden, und bey glücklicher Nachzucht ohne Schwächung des Haufens verkaufet werden kann; das junge Viehe bezahlet noch etwas durch die gewonnene Gröse.

Die Zuchtmütter müssen alle Lämmer glücklich aufbringen, wenn sie dem kleinen Landwirth ihre Winter- und Frühlingskost nebst der Salzportion und Hirtenlohn bezahlen wollen: das tragende Schaaf bringt wenigstens ein Pfund Wolle weniger ein, als ein unträchtiges oder geltes; das junge Lamm muß täglich eine Mahlzeit gutes Futter bis zur Erndte erhalten: da im Getraidelande die Weide, dem ersten Umpflügen der Braache an bis zur Erndte, vor säugende Schaafe und diesjährige Lämmer zu spär-

*) So hoch als bey Verkauf Stroh und alles Futter im Preise stehet, darf zwar kein Landwirth solches seinem Viehe anrechnen, wegen der zwischen Acker und Viehzucht unzertrennbaren Konnexion. Man kann auch mit Grunde sagen: die beste Kuhe bezahlt die Stallfütterung auf dem Lande nicht aller Orten. Da aber der Landmann sein Stroh und Futter nicht verkaufen darf, sondern nur durch Viehzucht es benutzen muß um des Ackers willen: so wird er lieber bey derjenigen Viehhaltung bleiben im Stall, welche am bequemsten zu halten, am höchsten bezahlet: dieses sind aber nicht die Schaafe, sondern die in armen Ställen auch nützlich einzeln stehenden Rinder!

spärlich ist. Der Dünger im Stall steht nur im Verhältnis mit dem Werthe des einzustreuenden Strohes; wir kennen im Getraidelande keinen andern Nutzen von der Schaafzucht, als den: daß sie uns, wie obengerühmt, den Fruchtbau durch ihre Weide unterstützen, und mit ihrer Wolle und Mehrung, wenn sie nehmlich alle beym Leben bleiben, ihr Winterfutter und übrige Pflege richtig bezahlen!

Höheren Gewinn von der Schaafhaltung haben nur ganz grose Landgüther bey Schäferey-gerechtigkeiten, oder eignen ansehnlichen Weide-triften, sonderlich in Waldgegenden, wo Schaafe länger als im Getraidelande weiden können. *) Die mit akkordirtem Lohnvieh bezahlte Sommer- und Winterpflege, kommt nicht so hoch nebst

*) Obgleich rauher Herbst- und zeitiges Winterwetter Waldgegenden befällt, und Frühlings Anfang später kommt, als im Getraidelande, so ist die Weide für Schaafe damit nicht verkürzt. Der schützende Wald deckt in unfreundlichen Tagen Heerden und Hirten: so lange es nicht hoch verschneyet ist, suchen die Schaafe, wie das Wildpret, aus dem Schnee, was sie bey der Sommerweide an geringem Futter übergelassen: so bald der Wacholderstrauch nur durch den Schnee vorblickt, treiben die Schäfer aus und weiden zum besten Gedeyhen, wenigstens einige Stunden unter diesem gesunden Gebüsche, von welchen die frohen Heerden mit neuem Appetit an das geringe Futter im Stall zurücke kehren, wenn im Getraidelande Herbst- und Frühlingsnässe Aecker und Wiesen versperrt.

nebst dem gewöhnlichen Broddeputat, als wenn alles mit Gelde bezahlet werden muß. Das Winterfutter, so in dasigen Gegenden Heu und Grummet ist, haben Fröhner bearbeitet, folglich kommt es nicht so theuer für das bey solchem Futter in allen seinen Nutzungen ergiebigere Schaaf. Und da alle Benutzung in der ländlichen Oekonomie im kleinen nicht so einträglich ist, als im Grosen, so kann nie in Absicht auf die Schaafnutzung geschlossen werden: Tausend Stück Schaafe bringen dem großen Wirth auch jährlich tausend Thaler ein als Futtervergütung und Gewinn: Also bringen zehen Schaafe dem kleinen Wirth zehen Thaler Gewinn! Der leztere kann sich glücklich schätzen: wenn ihm fünf Thaler von zehen Schaafen reiner Abwurf bleiben, und darf doch dabey seine Arbeit und Mühe in Reichung des Winterfutters, so wie dessen vollen Werth nicht in Anschlag bringen!

Sehr richtig stehet in einem neuern Lehrbuche geschrieben, „die Hordenfütterung von einer kleinen Anzahl Schaafe läßt sich viel eher und besser bewirken, als von einer grossen:“ zu lezterer sind Pferde nöthig, täglich die grünen Futterkräuter anzufahren, wenn zu Versorgung der kleinen Heerde der Korb oder Schubkarrn hinlänglich ist. Demohnerachtet wird der kleine Landwirth mehreren Schaden mit Stallfütterung sich thun, als der grose: weil er so viele Wege täglich gehen muß um zwanzig Stück als um Hundert, nur Ordnung in Futter und Tränke zu halten, und die kleine Heerde, wenn

sie auch Mastvieh werden sollte, Wege, Versäumnis, Wache *) und Aufsicht ihm nie mit dem reichsten Abwurf bezahlen kann, wenn auch die Futterkräuter ganz umsonst, ohne alle Verkürzung des Fruchtbaues, nach dem so gar unglücklichen Vorgeben des Herrn von Kleefelds, auf Aeckern wachsen sollten!

Wenn allgemeine Stallfütterung der Schaafe werden soll, so kann sie nur im Grosen empfohlen werden von Seiten der Theorie; daß der Mann, der füttern soll, kein anderweitiges Geschäfte hat. Wer als ein kleiner Landwirth den Sommer durch wichtigere Verrichtungen sonderlich bey Saat und Erndte hat, kann sich mit Hordenfütterung nicht abgeben; er wird besser thun mit gänzlicher Aufgebung der Schaafzucht, wenn sie sich auch in etwas bezahlte; um ungestöhrt einträglicheren Verrichtungen nachgehen

*) Ohne die sorgsamste Wache werden Schaafe in Horden bey hellem Tage, auch auf den nähesten Aeckern nicht zu halten seyn! Ein Dieb brachte aus einem Dorfe sogar an einem neblichten Tage etliche zwanzig Schaafe im Mittag heraus, da der Gemeindehirte im Austreiben war, und die Heerde iedes Hofs noch vor seiner Thüre stand: die am Abend erst bey dem Verlust gemachte Entdeckung, daß die Schaafe gleich ein ganzes Stämmgen waren, betrieb die Aufsuchung um so vielmehr, sie glückte; und das Eingeständnis des Diebes, sie aus dem Dorfe heraus mit sich fortgelocket zu haben, warnet für Hordenfütterung, ohne Wache, um so vielmehr!

hen zu können. Alle meine Behauptungen im Lehrbuche (S. 227—231.) werden weder gültige Gründe, noch eine in der Folge sich bestätigende Erfahrung widerlegen. Der Staat und alle seine Einwohner werden durch die so sehr empfohlne Hordenfütterung, wenn sie allgemein werden sollte, an den unentbehrlichsten Bedürfnissen bald empfindlichen Mangel leiden; wenn auch die Schaafe, welches noch lange nicht allgemein richtig ist, bey der Hordenfütterung gesünder als auf der Weide bleiben sollten? *)

Daß die Schaafe als sehr anfällige Thiere auf der Weide nicht nur oft erkranken, sondern durch unfürsichtiges Weiden grose Heerden hinsterben, ist so richtig und in langer Erfahrung gegründet, als durch leztere es sich schon erwiesen hat, daß bey der Hordenfütterung die Schaafe auf ähnliche Weise anfällig gewesen, und nicht einen Grad dauerhafter bey der akkuratesten Stallpflege worden sind. Alle Krankheiten dieser Thiere, bis auf die Fäule oder Wassersucht, Raute und Pocken, sind partikuläre Zufälle, an welcher die Weide nicht den mindesten Antheil hat: sie erkranken einzeln daran im Winter bey dürrem Fut-

*) Man hat mit so vielem Grunde die Weide der Gesundheit der Schaafe für gefährlich erkläret, als man sie als eine Verhinderung der Holzanpflanzungen erkläret hat. Angepflanzte Weideplätze von alten Bäumen vertheidigen auch desfalls unsre Weide, und wenn wir Satzweiden oder andere Baumpflanzen unten mit Dornen oder Reisern oder Stroh verbinden, werden alle geklagte Hindernisse mit einem gehoben seyn.

Futter, gehen bey täglicher Aufsicht ohne Rettung so oft verloren, als auf der so verschrieenen Weide, und bleiben bey dieser von Raute und Pocken gänzlich frey, wenn diese Uebel nicht als Seuchen, die des Stalles so wenig als der Horde schonen, durch ein dem Landwirth widriges Schicksal ausbrechen.

Die Wasser- oder Darmfäule *) ist diejenige, oft ganze Heerden hinstürzende Krankheit, an welcher theils der Nothstand, theils die Unfürsichtigkeit bey Weideheerden den größten Antheil hat. Wenn in nasser Sommer- fürnehmlich Herbstweide das Vieh Tag und Nacht unter freyem Himmel weiden, und in den Horden liegen muß, so wird es durch den Nothstand dieser tödtenden Krankheit ausgesetzt; so wie durch Unfürsichtigkeit, auch wohl zuweilen Bosheit der Hüter, die gesundesten Heerden total verderben, wenn sie erhitzt zur Tränke getrieben, oder von faulem Sumpfwasser und Pfützen nicht mit gehöriger Sorgfalt abgehalten werden.

Auf die letztere Art kann bey der Hordenfütterung auch Unheil auf andre Art geschehen,

 wenn

*) Ob bey anhaltender Nässe, wenn kein trocken grünes Futter einzubringen ist, nach Misiahren aller dürre Vorrath aufgezehret worden, die Schaafe nicht eben so leicht, oder noch eher faul sich fressen in den Horden als freyweidende Heerden, stehet zu erwarten? Die gefährliche Veranlassung ist Erkältung von innen und von aussen: Hordenschaafe leiden dann ohnfehlbar mehr, weil sie keine Bewegung, wie die Weideheerden, in ihrem Kerker haben.

wenn zumal solch eingesperrtes Vieh von einem Mann, getrieben ohne Beyhülfe eines abgerichteten Hundes, weit zu der gesunden Tränke ziehen oder kleinen Haufen das Tränkwasser weit in die muß; Hordenställe hingetragen werden sollte: da durstige Schaafe sich von mattem Wasser übernehmen, und wie die erhitzten im Treiben, sich den Tod trinken.

Dem Faulwerden der Weideschaafe durch anhaltende Nässe, sonderlich im Herbst, kann der kleine Wirth, der sein Vieh Mittags sowohl als des Nachts im Stall bekommt, vorbeugen, wenn er dürres Futter im Vorrath hält, und da nur halbe Mahlzeiten vorlegt von Stroh oder Heu; welches nebst der Stallwärme dem erkälteten Viehe die sicherste Erholung wird. Schäfereybesitzer können freylich sich nur dann retten, wenn sie auf solche ihren grosen Heerden gefährliche Witterung, einen vollen Reservefutterboden besitzen, und ihre Schäfer mit nassen und erkältetem Viehe nicht in die Horden, sondern in die warmen Ställe weisen. Lezteres ist jährlich möglich: das erste aber nur dann, wenn ein zu lang anhaltender Winter nicht allen Futtervorrath ganz aufgezehret hat.

Für die ansteckenden Seuchen, als Pocken und Raute, sichern Ställe und Horden nie: dieß sind göttliche Verhängnisse, welche, wie andre Landplagen, nie über die ihnen abgesteckte Grenze schreiten. Die Pocken grassiren oft tödtend in etlichen Fluren, und die Heerden in den nächstangrenzenden werden, welche ungestöhrt fort-

weiden, damit doch nicht angesteckt! Die Seuche unter den Rindern im siebeniährigen Kriege tödtete in Sachsen und Thüringen so viel Viehe, das nie aus den Höfen gekommen, als dessen in den daran grenzenden Weidegegenden kaum gefallen war!

Ob in allen Gegenden, wo die Stallfütterung eingeführet ist, bey ihrer so sehr empfohlnen Fortdauer, Hülfe für erkrankendes Viehe aller Art, sonderlich der Schaafe, so nahe und wohlfeil zu haben seyn wird, als vorhin, wo in iedem Dorfe ein Hirte gehalten wurde? dies stehet schwerlich zu erwarten. Der Stand hat diese Leute zu Viehärzten berufen, und die Armuth hat sie über alles bey ihren zum Theil sehr schmutzigen Kuren hinausgesetzt, da der geringe Verdienst dabey zu ihrer Erlernung und Uebung nur ihnen anziehend war. Wenn gleich nicht ieder Hirt sich ganz als Vieharzt legitimiret, so weiß er doch, und siehet eher was erkranken will, wenn er weidet, als ein Dienstbote im Stall es bemerket; und wenn dieser beym kleinsten Anstos nicht helfen kann, so hat auch der wenig verstehende Hirt die ersten Hülfsmittel beym Verfangen, Verstopfen und mehrerer Anfälle der Schaafe gewiß sogleich angewandt.

Möglich sind wohl anderweitige Veranstaltungen zu treffen und vorzuschlagen, aber so nahe wird dann wohl kaum das zwanzigste Dorf auf den ersten Nothfall einen Vieharzt haben, als

bisher iedes seinen eignen *) gehabt, oder in schweren Fällen doch nicht viele Stunden Wegs nach einem ganz geschickten machen dürfen. Die Kur eines kranken Schaafes oder iungen Kalbes kann, wenn die Hülfe aus der Ferne geholet werden muß, leicht so hoch kommen als das Thier. Hordenschäfer mit ihren Knechten werden Aerzte für ihre Heerden bleiben: der kleinere Landwirth schwebet aber mit seinem Vieh aller Art ohne Gemeindehirten täglich in hülfloser Gefahr! Hülfe aus der Ferne kommt bey Thieren mehrmalen als bey Menschen zu spät!

Die Hordendüngung kann der Schäfereybesitzer nur benutzen, **) der viele Hunderte einstallet,

*) In den gewöhnlichen Anfällen der Schaafe, zu helfen, lernt ieder Hirt, weil er ohne diese Kunst nicht fortkommen kann: und über den dritten oder längstens vierten Ort ist gewiß ein sehr erfahrner Vieharzt unter diesen Leuten anzutreffen, welche ihre Kenntnisse und Erfahrungen von Kind- zu Kindeskind fortzupflangeu pflegen.

**) Die Hordendüngung hat ihren ausgezeichneten Nutzen auf grosen Güthern, weil in wenig Tagen ein ganzes Ackerstück vollendet, der Dünger sogleich eingepflüget werden kann. Eine des Hordenschlags berechtigte Kommun, stellte solchen mit Nutzen ab, weil nicht einzelne Aecker zu baldigem Pflügen vollendet werden konnten? Würde nicht der halbe Sommer vergehen, ehe mit zehen oder zwanzig Schäfgen der kleine Bauer nur ein kleines Ackerstück, das er durch das öftere Hingehen, mehr als seine Schaafe gethan, feste getreten, durchpferchet hätte? die Hor-

stallet, Tag und Nacht auf seinem Acker pferchen läßt. Der kleine Landwirth kann seine zehen oder zwanzig Schäfgen des Nachts gar nicht, schon des Tages kaum auf dem fernen oder sonst unsicher liegenden Acker liegen lassen, er muß hin- und herziehen, also Dünger verlieren; und der in der kleinen Horde gewonnene wird ihm im Ganzen genommen, nicht mehr nützen, ia wohl nicht einmal so viel, als die grose Gemeindeheerde auf seine Aecker iährlich, bey ungestöhrter Weide, gedünget hat.

Die Hordenfütterung mit einer kleinen Anzahl Schaafen, wird also nie mit dem mindesten Nutzen zu empfehlen, zu unternehmen seyn. Die unbequemere in grosen Haufen hat mehrere Gründe in der Theorie für sich, ob sie gleich eine zehenjährige glückliche Praxis noch nicht als allgemein nutzbar ausrufen kann: man muß erst viele Jahre aller Art, magre und fette durchfüttert haben!

Hordenfütterung würde den mehresten in Absicht auf den Düngernutzen nicht vortheilhafter zu empfehlen seyn, als wenn man, der noch bessern Düngung halber, Hüner und Tauben einzusperren anrathen wollte!

Sechszehender Abschnitt.

Ueber Schäfereygerechtigkeiten und Koppelweiden.

Wenn von Seiten der Theorie nach der erhobenen Klage sehr vieler Praktiker gelehret wird: daß Schäfereygerechtigkeiten und Koppelweiden in allen ihnen unterworfenen Fluren, den Anbau nützlicher Futterkräuter behindern, dem Landmanne unschädliche Benutzung seiner Braachäcker verbieten oder sehr erschweren: so kann die Wahrheit dieser Klage nicht abgeleugnet, damit aber bey weitem noch nicht mit Herrn Schubart auf Pest und Länderverderben hingeschlossen werden.

Ueber den Ursprung und rechtskräftige Besitzung dieser von langen Jahren ausgeübten Weidegerechtigkeiten, ist hier der Ort nicht sich auszulassen, *) sondern nur richtig anzuführen: was für und wider sie die lehrende und ausübende Oekonomie mit Grunde zu erinnern hat? Pest und Verderben ist sie keinem Lande, wohl aber vie-

*) Muthmasliche Belehrung vom Ursprung, nebst rechtlicher Bezweiflung, findet man in einer Abhandlung: Ueber die Mittel, die Abschaffung der Schaafhut und Trift zu erleichtern v. L. F. Nonne, Herzogl. Sächsischen Hildburghausischen Rath. Koburg b. Ahl. 1789.

Begünstigend für diese Gerechtigkeiten redet der Altgläubige im Erzgebürgischen Kreise in seinen Gedanken: Ueber den Feld- Wiesen- und Kleebau, Huthung und Stallfütterung: S. 22—24.

vielen Einwohnern in iedem Lande Einschrenkung seiner Ackerbenutzung gewesen: deren Milderung allerdings ieder ihnen unterworfenen Flur zu wünschen ist.

Im dreyzehenden Abschnitt sind alle, auch theils Gegenden spat hinaus, auf Wiesen weidende Heerden vertreten worden, nicht aus Kaprice sondern Erfahrung von Jugend auf. Gern sahen wir in unsern Waldgegenden die vollen Heerden einer ansehnlichen Schäferey auf allen Grummetwiesen bis den zwölften May, auf den einschürigen oder Pfingstwiesen bis gegen das Ende des Mays täglich weiden, und verzögerten die Aberndtung nie, um die Weideheerden wiederum in der festgesetzten Zeitordnung auf Wiesen zu sehen, die auf keine bessere Art als durch diese Heerden zu düngen waren. Verkürzte Herbstweide durch frühen Schnee, verspätete im Frühling durch die Dauer des Winters, setzte den Grasbau merklich zurück: die Schäferey war Wohlthat in dieser Betrachtung für dieienigen Fluren, welche nicht selbst Schaafe in der Gemeinheit ihrer Besitzer mit Nutzen halten konnten.

Da die kleinen Landwirthe Braache zu halten nicht vermochten, so wurden sie in willkührlicher Benutzung ihrer wenigen Aecker nicht beschränkt: die Stoppelweide war Rindern und Schaafen frey, mithin deren Benutzung zwischen Gerichtsherrschaften und Unterthanen getheilt. In Gegenden solcher Art wird mit Grunde über Schäfereyen wenig Klage oder Beschwerde seyn.

Sie

Sie sind Wohlthat für den Staat, der vieler Schaafheerden bedarf, der sie durch Schäfereyen in armen Gegenden allein besitzen kann, *) dieweil der Waldbauer iährlich Sorge genug hat, seine ihm nützlichern Weiderinder durchzuwintern.

Die Klagen über Schäfereygerechtigkeiten erheben sich mit einigem Grunde am lautesten im Getraidelande, und sie sind in nicht wenig Fluren erheblich, nicht der Wiesenbeziehung halber, sondern wegen dadurch verwehrter Benutzung der Aecker in der Braache. Die Wiesen leiden nirgends durchs Weiden, der Grasbau wird durch volle Schaafheerden eher befördert als zurückgesetzt; Erfahrungen, welche eine unpassionirte Aufmerksamkeit gewiß machen wird, nur müssen mehrere Prüfungen desfalls angestellt werden! Spatgehegte Wiesen haben in diesem Jahre für den frühgehegten ia sogar gedüngten Wiesen im Heubau einen sehr sichtbaren Vorzug gehabt.

Wo hingegen aber der Schäfereybesitzer rechtskräftige Befugnis hat, das Sömmern in der Braache so oder so zu beschränken; wegzuhüten, was über das erlaubte Quantum angepflanzet worden ist; die Zeit der Aberndtung in der Braache und dergleichen zu bestimmen; da sind die kleinen

*) Wiewohl in Waldgegenden einzelne Kommunen auch gefunden werden, die Schaafheerden halten, so sind sie in der Zahl darum oft sehr gering, weil bey Futtermangel eher viele Schaafe im Ort, als eine einige Kuh mit dem zureichendsten Grunde abgeschafft, Gemeindeheerden mehr als die der Schäfereyen geschwächet werden.

nen Landwirthschaften allerdings etwas gehemmt; und dieienige Viehhaltung ist nicht möglich, welche die Winterfütterung gestatten würde, wenn Sommer- und Herbstfutter nach Nothdurft in die Braache anzupflanzen, freygegeben wäre. Der Landmann leidet da an der Viehnutzung fürnehmlich; nicht aber so sehr an Fruchtbau als es scheinen möchte: der Staat verliert durch diese Einschränkungen nicht.

Viele Sömmerung in die Braache gewähret in dazu gedeyhlichen Jahren, reichere Nutzung vom Vieh, als wenn im Sommer nur weniges Sichelgras gefüttert werden kann, das Vieh im Getraidelande sich, wie es vor dem eingeführten Kleebau geschah, mit Stroh bey ieder Mahlzeit sättigen muß. Der durch Triftgerechtigkeiten beschrenkte Landwirth wird also nothwendig wenigere und dabey magre Kühe füttern, wenn sein freyer Flurnachbar volle Ställe von allen Vieharten von seinen Aeckern füttert.

Damit aber sind Schäfereygerechtigkeiten unterworfene Fluren und alle ihre Besitzer im Fruchtbau noch nicht merklich für ihren Kleenachbarn zurücke gesetzt, wenn diese gleich kräftigern Dünger, sie hingegen mehr Stroh als Dünger auf eben so viele Hufen oder Aecker fahren. Da sie wenig sömmern, so entkräften sie die Braachäcker nicht, und diese bringen, wie der iährliche Augenschein*) weiset, bey dem strohigeren

*) Man gehe durchs Getraideland und sehe, ob man in den bestellten Arten die Fluren ausfinden kann,

ren Dünger so reiche und vollkommne Getraidefrüchte, als vielmalen die fetter gedüngten Aecker der Kleebauer nicht bringen können, weil sie wohl fünf- und mehrmal nacheinander begattet, und dabey zu sehr entkräftet waren. Scheure und Schüttboden ersetzen gewiß größtentheils dieienige Viehnutzung, welche der sömmernde Landwirth mit vieler Gefahr der edlern Feldfrüchte aus seinen Ställen gezogen hat.

Wenn dieser bey verdorbenen Braachfrüchten *) die Aecker entkräftet begatten muß, ohne Hofnung einiger Entschädigung für seinen grosen Verlust: so säet der Triftbeschwerte in Aeckern ein, die nichts gelitten, wohl aber durch mehrmaliges Auftreiben groser Heerden sehr viel an Düngung gewonnen hatten. Er ist nur eingeschrenkt, nicht aber dadurch am Einkommen verkürzt.

Der

kann, welche in die Braache der Schäfer halber nicht sömmern dürfen! Sie haben im Fruchtbau nichts vor freyen Husen verloren: sie zeichnen sich schon vor denienigen an der Fruchtbarkeit aus, in welchen die Freyheit die Grenzen einer nützlichen Sömmerung überschritten hat.

*) Zwiefach empfindlich ist der Schade, wenn Braachfrüchte verderben: die Früchte der folgenden Erndte werden weit geringer, wenn Miswachs und Unfall Braachfrüchte kränket, selbst die Aecker, welche unreif zur Fütterung von Erbsen und Wicken abgemähet werden, zeichnen sich durch geringere Frucht für denen aus, welche eben dieselben Früchte bis zur völligen Reife getragen haben. Ungesömmerte Aecker bringen auch ohne Dünger vor ienen, ob sie gleich gedünget waren, grösern Gewinn!

Der Staat hat nicht verloren, sondern nächst dem mit Einschrenkung der Braachbenutzung gesicherteren Fruchtbau, durch die grosen Schäfereyheerden an unentbehrlichen Bedürfnissen gewonnen. Wolle, Fleisch und Schmalz *) wägen den unbedeutenden Verlust an Butter und einigen Rindern gar weit auf, welche auf Unkosten des Fruchtbaues, durch freye Braachsömmerung gewonnen seyn würden; da statt dieser durch unschädliche Weide, iene bedeutendere Produkte so wohlfeil erzielet, und Fruchtäcker nicht entkräftet waren.

Freye Gemeindeheerden in gehegten Fluren leisten das nicht so gut und sicher für den Staat, was ihm Schäfereyen einbringen an besserer Wolle, mehrerem, fetterem Viehe. Bey gleicher Pflege unter einem Dach im Winter, ausgebreiteterer und abwechselnder Weide im Sommer bringen dem Staate tausend Schäfereyschaafe **) so viel ein, als dreyzehnhundert andere, die in eig-

*) Wer ohne vorgefaßte Meynung beydes gegen einander hält, den Schäfereyertrag für ieden Staat, und das, was mit Aufhebung desselben durch Braachsömmerung gewonnen seyn würde? der siehet, ohne Oekonom zu seyn, wie ungegründet die Schubartischen Anschuldigungen sind, wie unrichtig seine Demonstrationen sich finden, da er Hypothese auf Hypothese, wie seine Nachahmer, gebauet hat?

**) Es ist gemeinen Landwirthen von Jugend auf bekannt, daß sie ihre erzeugte Wolle nicht so hoch verkaufen können, als die Schäfer ihrer Gegend, in

eignen Fluren im Sommer sich nähren müssen, im Winter so verschieden gepflegt, in oft zu enge und zu warme Ställe eingekerkert werden!

Der Schäfereybesitzer eilet, seinen durch Seuchen geschwächten Haufen zu ergänzen, und hält Schaafe so viel er kann: der kleine Landwirth erwartet den Nachwuchs, oder kaufet nur wenig an. Die ganz kleinen Feldbesitzer halten gar keine Schaafe, weil das Versäumnis mit der Winterfütterung den Ertrag von vier oder sechs Stücken ganz aufwiegt, die etwa auf eine halbe Hufe gehalten werden könnten. Schäfereyen sichern die allen Menschen unentbehrliche Schaafnuzung am wohlfeilsten, am glücklichsten einem iedem Staat! Auf Schäfereyen hält man um ihres Nutzens willen volle Heerden: in der Gemeinheit werden sie, wie oben berühret worden, im Getraidelande blos gehalten um der Felder willen: und diese können zweyhundert so rein halten, als dreyhundert derselben, welche des ausreichenden Winterfutters halber in der Gemeinheit in gesunden Zeiten gehalten werden.

Da aber doch Gegenden und Aecker seyn können, und würklich gefunden werden, wo mehrere Sömmerung in der Braache ohne Nachtheil des Fruchtbaues zu benutzen wäre, als die Schäferey voriezt erlaubet; da freyere Benutzung seiner

ja ein Hauswirth in eben demselben Ort verkauft theurer, als der andre, ie nachdem Pflege und Stall näher an Schäfereypflege grenzen, wo dabey erzogne, und ausgelernte Leute Fütterung und Tränke besorgen.

seiner Aecker so mancher eingeschrenkte Landwirth wünschet: so wäre von Seiten der Theorie statt der nicht erspriesliched Aufhebung der Schaafweide, blos auf Vergleich zwischen Schäfereybesitzern und den Besitzern ihrer Weidefluren auf Verminderung der Braachsperre anzutragen nach einem billigen Akkord.

Ein unzielsetzlicher Vorschlag und Vergleichungsplan zu beiden Seiten sey mir erlaubt:

Wenn mir in einer eingeschrenkten Flur willkührliche Braachbenutzung gegen iährlichen Abtrag zu erkaufen möglich wäre, würde ich für ieden Acker, der 1 Dresdner Scheffel Aussaat hält, 8 Ggr. gerne geben, wenn ich ihn mit Klee auf ein Jahr begatten dürfte; weil die Schaafe den Acker nicht bey Aberndtung der Sommerfrucht und dann bis zum Umpflügen *) des Klees in folgendem Herbst betreten dürfen: dahingegen ich nur die Hälfte, 4 Ggr. für ieden Acker zu erlegen mich erklärte, der über mein vorhin freygegebenes Ziel, mit Flachs, Hülsenfrüchten, Herbstgewächsen u. d. gl. begattet würde; auf welchen die Schaafe vorher, bis zur Einsaat im Frühling, mithin ein halbes Jahr weiden können, und dann auch die abgeerndtete Stoppel geniesen. Wer mit Nutzen für seine Aecker und Wirth-

*) Geschickte Schäfer hüten die Kleestoppel vor dem Umpflügen ab ohne Verlust: der ungeschickte bleibe davon, so wie ieder Privatwirth mit seinen Rindern, da die Gefahr bey dieser Weide durch iährliche Unfälle bestätiget wird!

Wirthschaft zu sömmern glaubt, kann ganz wohl so viel auch noch für die Erlaubnis geben.

Als Schäfereybesitzer würde ich dieses Anerbieten annehmen: weil bey weniger Sömmerung die Heerde nicht geschwächt werden dürfte, und bey vieler Sömmerung 30 Rthlr. Triftgeld immer so sicheres Einkommen ist, als der Abwurf von 40 bis 50 Schaafen betrug, die vor der Vergleichsperiode gehalten wurden. Dabey aber wäre noch einzudingen: daß Interessenten die Sömmerungsäcker in ieder Braachart so wählen müßten, daß kein Auftreiben auf die ungesömmerten Braachäcker erschweret, noch weniger ein Triftzug versperret würde.

Wenn in dem Triftbezirk einer Schäferey, die 1500 Stück Schaafe wintern kann, 100 Aecker mehr als vorhin frey war, gesömmert werden sollten, trüge auch die Hälfte davon Klee: so darf man noch nicht ein Schaaf *) weniger halten, sie kommen gewiß alle durch den Sommer und für ihren etwa bey abgekürzter Braachweide befürchteten geringeren Gehalt, ist das vorgeschlagene Triftgeld Entschädigung genug. Bey iährlich freyem Akkord stehet ohnehin ganz sicher zu erwarten, daß man wird weniger versömmern wollen, wenn man Nutzen und

*) Wir haben die Sömmerung in hiesigen Gegenden sehr weit über die alte Einrichtung erhöht, ohne daß in unsern gehegten Fluren ein Schaaf weniger als vorhin gehalten würde. Schäfereyen haben in ihrer ausgebreiteteren Weide sehr viel vor den in eine Flur beschränkten voraus!

und Schaden von vieler Sömmerung erst recht gegen einander gehalten, und richtig eingesehen hat. Der iezt durch Schäfereygerechtigkeiten eingeschränkte Landwirth glaubt sich zu sehr beeinträchtiget: findet aber dieses in der Folge nicht.

Vergleichspunkte solcher Art sind am zuträglichsten zu beyden Seiten nur auf Jahresfrist zu schliesen; dann können sie erneuret und umgeändert werden: da insonderheit der Landwirth sich nicht wohl auf Jahre hinaus bestimmen kann, wie viel Aecker? und mit welcherley Art Braachfrüchten er solche sich zum Besten besömmern will. Der akkordirende Triftherr wird auch bey einem solchen, nie veriährenden Vergleich, auf keine ihm nachtheilige Weise an verwilligte Dispensation gebunden; er kann damit steigen und fallen: nur ist dann zu wünschen, daß sie ohne Ansehen der Person iedermann ertheilet werde!

Unterschleif und Unordnung ist nie von Seiten der Besitzer solcher Weidefluren zu befürchten, wenn die Kommun in ieder iährlich mit dem Ablauf des Mays, eine gemeinschaftliche Tabelle bey dem Triftherrn einreicht, wie viel Aecker? und mit welcherley Früchten dieselben in der diesiährigen Braachart begattet stünden? Die Fertigung solcher nöthigen Tabellen, ist nicht über die Kräfte iedes Dorfrichters: die Untersuchung ihrer Richtigkeit ist ein leichtes Geschäfte des Schäfers, oder seiner, ohnfehlbar auf die erlaubte Sömmerung sehr genau merkenden, Hüteknechte.

Leichter ist ein solcher Vergleich freylich zu schließen mit einem Triftherrn, als wenn bey Koppelweiden wohl mit etlichen akkordiret werden soll: doch treten auch da keine Ohnmöglichkeiten ein.

Wenn Triftberechtigte Herren sich erst zu einem ihnen gewiß nicht nachtheiligen Vergleich gewinnen lassen, und der Dispensationspreis für ieden Acker berichtiget ist, so geschiehet dessen Vertheilung ia wiederum sehr leichte nach eines ieden Herrn seinem Weiderechte. Hat der eine wöchentlich nur einige, der andere die mehresten Tage, der dritte vielleicht nur einen einzigen Tag die Koppelweide zu geniesen, so wird ein ieder Triftherr nicht nur, sondern auch sein Pachtschäfer, so wie ieder Ackerbesitzer berechnen können, wieviel ein ieder Interessent iährlich sowohl von iedem Acker als von jedem Thaler der ganzen Dispensationssumme der Flur vermöge des ihm eignen Triftrechtes zu erheben hat?

Schäfereyen und Koppelweiden können also zum wahren Besten der ländlichen Oekonomie bestehen, dem Staate volle Heerden zu so wichtigen Bedürfnissen pflegen, ohne daß ein Landwirth in seiner Ackerbenutzung gestöret, der Fruchtbau durch nichts behindert wird: nur sind in Absicht auf die Koppelweiden noch höhere Vorkehrungen zu wünschen.

Das ländliche Sprüchwort, viel Hirten übel gehütet! hat ohnfehlbar seinen Ursprung den gerechten Klagen in Koppelfluren zu danken: daß bald durch Unachtsamkeit, oft auch mit Vor-

satz so viel zu Schaden gehütet oder an stehenden und liegenden, wohl schon in die Mandel gesetzten Feldfrüchten, verwüstet wird. Die geschicktesten Schäferenknechte und Hirten haben so wohlabgerichtete eigenthümliche Schaafe unter dem Weidehaufen, die auf ihren Wink Ausfälle in Fruchtäcker, in Lagen, Schwaaden und Mandel wagen: der beste Hund ist mit diesen Konzessionisten so gut bekannt, daß er ihre Räubereyen nicht rüget, wenn er den ganzen Haufen in Furcht und Schranken hält. Nun lässet nicht nur ieder Koppelhüter seinen Näschern freyen Lauf, sondern die unachtsamen, oft auch tückische unter ihnen, lassen den ganzen Haufen zuweilen ganze Aecker vernichten, wenn sie im freyen Felde keine Zeugen fürchten dürfen: und dann ist dem verletzten Ackerbesitzer aller Regreß ohnmöglich, wenn er nicht gleich den Beschädiger über der That ergriffen hat.

Wegen diesen nie selten gewesenen Bedrängnissen in Koppelfluren, wäre freylich ieder Flur nur eine Weideheerde von Schaafen sehr zu wünschen, damit Frevel leichter bestraft, verursachter Schaden ersetzt, oder sonst vergütet werden könnte. Da aber sich wohl schwerlich iemand seines Koppelweiderechts begeben wird, so wäre höhere Verfügung zu wünschen: daß Koppelhüter gemeinschaftlich für allen Schaden haften müßten, wenn sie nicht selbst unter sich den iedesmaligen Verursacher ausmitteln würden! Furcht für Kosten und Strafe, (mit welcher auch iedes abgerichtete Schaaf zu bele-

gen wäre) würde nicht nur gemeinschaftliche Aufmerksamkeit unter diesen Leuten bewirken: sondern einer würde sich für dem andern als einen Verkläger scheuen, da der erste an dem Schaden unschuldige Hirt, so bald ihm solcher auf der Weide in die Augen kommt, am sichersten urtheilen kann, wenn er geschehen seyn möchte? und dann, nach Angebung des Schadens am leichtesten ausfragen, wer von mehreren Koppelhirten der wahre Verursacher gewesen, da in ieder Flur täglich Leute sich im Felde befinden, welche bezeugen können, wenn der, oder iener Hirt in der Flur gewesen sey? wenn auch dann niemand dessen Verwahrlosung augenblicklich gesehen hat.

So wie ich nicht glaube, daß über die bereits angeführten Beschwerden, etwas gegen Schäfereygerechtigkeiten und Koppelweiden wird mit Grunde geklaget werden können: so wünsche ich meines Orts, daß von Seiten der Theorie das Nutzbare der Schaafweide nicht nur, sondern der iedem Staate so nöthigen grosen Schaafhaltungen oder Schäfereyen erwogen werde, um nicht mit dem Herrn von Kleefeld auf ihre gänzliche Aufhebung, sondern nur auf iährliche Dispensation bey ihren Gerechtsamen, wenn solche gesucht wird, anzutragen!

Verminderung des Fruchtbaues ist groser Nachtheil für ieden Staat: Verminderung der Schaafzucht ist in einer andern Betrachtung Verderben! Wie sehr würde die so viele tausende nährende Spinnerey sich einschränken, wenn

Schä-

Schäfereyen und Gemeindeweiden aufgehoben werden sollten in unsern zur Schaafhaltung so bequemen Obersachsen? Wie theuer, dem Armen ganz zu bezahlen ohnmögliche würden in kurzer Zeit die unentbehrlichsten Wollbedürfnisse werden, wenn die so lauten Wünsche der neuern Theorie erfüllt, die Stallfütterung der Schaafe Regel werden sollte? Meine (Seite 230. und 312.) im Lehrbuche gemachte Berechnung von Verminderung der Schaafzucht und deren nothwendigem Erfolg, würde in wenig Jahren zum äusersten Nachtheil des Armuths ohne den mindesten Gewinn für den Staat in baldige Erfüllung gehen. Die alte Einrichtung der praktischen Oekonomie ist im Grosen so wie im Kleinen nutzbarer auf allen Seiten gewesen, als sie in den Augen der neuesten Theorie, sonderlich nach dem Schubarthischen Geschrey, auch manchem grosen ökonomischen Lehrer geschienen!

Siebenzehnder Abschnitt.

Ausländische Thierarten, Veredlung der innländischen, besonders der Schaafe.

Nicht eben Vorliebe fürs Fremde, sondern unleugbare Vorzüge ausländischer Thiere haben Vornehme, und auch niedere reiche Landwirthe veranlaßt, Viehe aus dem fernen Auslande kommen zu lassen, das einheimische abzuschaffen. Ich habe vor vierzig Jahren grose Wirthschaften mit ächtem Schweizerviehe, und andere mit dergleichen aus Polen besetzt gesehen, welches alles zu iener für die Oekonomie noch stillen, oder wenn man lieber will, dunkeln Zeit, grose Seltenheit war: weshalb auch weder jung noch alt aus ienen Ställen anders als zur Zucht unfähig verkauft werden durfte, entweder verstümmelt oder ganz fett gemästet. Die Schönheit dieser Thiere, der von ihnen bey voller Fütterung allerdings grösere Nutzen, als von so vielen kleinen innländischen Kühen an der Zahl, war allerdings Veranlassung für die Theorie, theils auf Anschaffung ausländischer Thierarten, theils auf Veredlung der innländischen anzutragen, und unter gewissen Voraussetzungen wird auch die Empfehlung von beyden, wenn man nur nicht aller Orten veredlen will, von keinem Praktiker mit Grunde zu tadeln seyn.

Die Anschaffung reiner ausländischer Rinder ist blos eine Sache für hohe Herrschaften, oder sehr reiche Besitzer groser Meyerhöfe, in

Absicht auf die Anschaffungskosten bey weiten nicht allein, sondern in Rücksicht auf die nöthige Erhaltung ihrer Gröse und Schönheit, welche weder den kleinen noch den armen Landwirthen möglich wird.

Wer Schweizer- oder ander ausländisches Viehe möglichst in seiner Art erhalten will, muß sich erst fürsehen, daß er dem im Auslande noch gebornen Stamme, der in seiner Heimath der täglichen Weidebewegung gewohnt war, nicht bey der ruhigen Stallfütterung so viel gutes Futter im Sommer vorlege, als diese grosen Thiere fressen wollen, sondern nur so viel, als zu gedeyhliger Sättigung täglich nöthig ist: sonst wird die ganze Heerde in Mastvieh bey der ungewohnten Ruhe übergehen, die Milchnutzung der Kühe nach und nach sammt ihrer Fruchtbarkeit verschwinden. Diese iährlich nöthige Diätetik wäre nun nicht über die Kräfte des ärmern, des kleinen Oekonoms; allein die ununterbrochen fortgehende Sorge für gutes Sommer- und Winterfutter, wie es die Erhaltung dieser Thiere schlechterdings erfordert, ist ganz über die Kräfte kleiner und nicht sehr reicher Landwirthe, sie fällt bey Misiahren sehr begüterten schon schwer.

Wenn unsre deutschen Gräser, die sauren ausgenommen, ausländischen Rindern angenehme Nahrung, und die mit ienen ums Wechsel zureichenden Futterkräuter, ihnen iährlich voller Ersatz der verlornen Heimathsweide sind: so ist die deutsche Winterkost, saures Heu und Grummet in Weidegegenden, Stroh und Spreu

im Getraidelande, ihrer vorigen Winterkost nicht gleich; sie füttern sich bey solchen nicht satt, verlieren an Fleisch und Kraft vor dem innländischen, bey nur genannter Fütterung gedeyhlich ausgewintertem Viehe. Hierwider kann nur der reiche Guthsbesitzer helfen, ausländischem grosen Viehe gutes Heu und Grummet, Schrot und Körner, wenigstens zur halben Sättigung im Winter, so wie bey Misiahren im Sommer füttern, wobey es hernach dem Thiere ohnschädlich frey gegeben werden kann, bey ieder Mahlzeit Stroh zu fressen, wie viel es will.

Ausgewachsnes Vieh, das bis ins fünfte *) Jahr in seiner Heimath erzogen war, verliert an seiner Gröse nie, wenn es ins Ausland kommt, und die angeborne Kost verleugnen muß, es sättiget sich täglich bey geringerm Futter: aber es verlieret bey diesem an Fleisch und Kraft, und bringet dann nie solche Kälber zur Welt, welche zur Schweizergröse und Güte aufwachsen können, wenn sie als Zuchtmütter durch zu geringes Winterfutter zu weit entkräftet waren. Hierinnen liegt der Grund der Ausartung, welcher bisher auch bey der besten Pflege in einer Zeitfolge von mehreren Jahren nicht ganz aus-

zu-

*) Wer unter diesem Alter fremdes Vieh zur Zucht aus bessern Futtergegenden ankauft, wird die Gröse nicht gewinnen, bey aller angewandten Mühe, zu welcher iedes Stück bey unveränderter Kost und Pflege in seiner Heimath erwachsen wäre. Von geringerer Kost in bessere versetzte kleiner Art, wachsen, ie iünger sie angekauft werden, zu einer oft unerwarteten Gröse.

zu weichen möglich gewesen ist. Zu geringes, zu weniges Futter, setzt unser inländisches Vieh so weit zurück, daß grose Arten sehr leicht in sehr kleines Viehe übergehen. *)

Leichter in der Ausführung ist der theoretische Rath von Verbesserung kleiner Racen durch ausländische Stiere, doch wird hiemit allein die Vergröserung nur in wenig Gegenden oder Ställen merklich, und allgemeine Vergröserung des des Rindviehes, der Landwirthschaft in unserm Kreise nicht anzurathen seyn, obgleich ein neueres Lehrbuch solche in einem gebietenden Tone aufzugeben suchet.

Die Gröse alles inländischen Zuchtviehes hängt nicht von der Race, sondern von der Futtermenge und Futtergüte und sorgfältiger Pflege im Sommer und Winter ab. Wir haben Weidegegenden in Obersachsen die uns so grose und dabey schlachtbare Ochsen zeugen, als uns Polen kaum so gros zu liefern pfleget; wir treffen aber in der angrenzenden Flur schon kleiner und im Getraidelande sehr kleines, in Gröse und Güte sehr ungleiches Viehe an: ia in einem Stall eine vielfache Verschiedenheit von Gröse, nur daß die

*) Innländisches grosartiges Vieh pflanzet sich in Jahren von geringer Fütterung, es sey Nässe oder Dürrung die Ursache davon, nicht glücklich fort; wenn junges Vieh nicht bey beständigem Appetit erhalten wird, und iede Mahlzeit hinlängliches Futter durch alle Jahre seines Wachsthums erhält, und zu verfallen anfängt, wird alle

die Milchnutzung nicht von der Gröse,*) sondern mehr von der Art des Thiers, welche wohl nicht einmal auf die nächste Generation forterbet, und insonderheit von der Güte reichlicher Fütterung entstehet. Vergröserung des Viehes wird demnach in vielen Gegenden von keiner Dauer, und wenn sie es nach dem Schubarthischen Wirthschaftssystem durch die Menge angepflanzter Futterkräuter werden könnte, damit für mehrere Landwirthe von keinem Nutzen seyn.

Der Landwirth muß nicht nur auf den Nutzen seines Thieres während dessen Erziehung und Zuchtstand, sondern auch auf vortheilhaften Verkauf dessel-

alle Verbesserung des Futters das einmal gestöhrte Wachsthum nicht ganz herstellen: ausländische Arten wollen noch sorgsamer gepfleget seyn.

*) Oekonomisch richtig ist der Satz aller Orten: eine grose gutartige Kuhe giebt mehr Milch, als eine kleine guter Art: nicht aber kann daraus gefolgert werden: die grose bringt mehr Nutzen, als die kleine, hierüber kann blos das Futtermaas entscheiden. Gute Milchkühe zeugen oft, nicht aber stets ihres gleichen, sie nehmen von Jahr zu Jahr bey gehöriger Pflege in der Milchnutzung zu, verlieren bey solcher im zwanzigsten Jahre nicht: ihr und aller Rinder zunehmendes Alter ist aber nie an der Stimme, nur die ersten vier Jahre an den Zähnen, trächtig gewesene an den Ringen der Hörner, vom zehenden Jahre an aber Ochsen und Kühe an mehr hervorstechenden Hüftknochen und einfallenden Seiten, als alterndes Viehe untrüglich zu erkennen.

desselben sehen. Nur in ganz grosen Städten ist groses Schlachtviehe zu benutzen, die bisherige Konsumtion in kleinen Städten läßt ihre Fleischer nur nach mittelmäsigen und kleinen Stücken ausgehen, ein fettes Rind von 3 Centnern ist, im Sommer auf eine ganze Woche in mancher Stadt zu viel. Zu viel Hausbedürfnis ist ein solches Rind sich einzuschlachten, dem dreyspännigen Bauer, so viel Fleisch als der Ungar und Pole genießt, kann er sich und seinen Leuten nicht vorsetzen, die ganze Haushaltung und Viehzucht ist bey ienem wohlfeiler als bey ihm. Fern von grosen Städten und auch nahe an ihnen ist nicht allen Landwirthen groses Rindviehe statt des bisherigen kleinern anzurathen; ihr wirthschaftlicher Nutzen läuft noch in eine andre Gefahr.

Daß zwey ausländische, oder sonst sehr grose Kühe mehr Futter erfordern, als wohl zur Erhaltung dreyer kleinern kaum nöthig ist, wird iedermann eingestehen, so wie das tägliche Milchquantum von ienen ohnfehlbar das von den drey kleinern, die ebendasselbe Futter geniesen, nicht überwiegen wird. Will der kleine Landwirth bey zwey grosen Kühen ein iunges Stück erziehen, so muß er im ersten Herbst so gleich wie in iedem Misiahre eine Kuh verkaufen, und seine kleine Wirthschaft geht nicht so gut, als bey seinem Nachbar, welcher in beyden Fällen *) zwar auch eine Kuh verkauft, aber die ihm gebliebenen zwey klei-

*) Nachzucht und volle Haltung sind bey dem, der nur zwey oder drey Stücken durchwintern kann, nicht wohl zu verbinden, die ältere Kuhe muß meh-

kleinen nun viel höher benutzt, als iener, die ihm gebliebene einige grose; welcher allezeit auch weit empfindlicher geschlagen wird bey Unglücksfällen, wenn er bey Verlust der einen theurer als iener nachkaufen muß. Grose Arten können ohne Nachtheil auf ganz grosen Gütern gehalten werden, die Erhaltung der innländischen Art, kleiner Racen, wird zum Besten der kleinern Wirthschaften von der Theorie zu empfehlen und anzurathen seyn.

Grose Güter erziehen sich iährlich iunges Vieh, um altes zu verkaufen, der kleine Landwirth kann das nicht wohl bey einer Kuh. Diese von groser Race anzuschaffen, vermag er nach seiner Besitzung nicht: er müßte blos Ziegen halten, wenn alle mittelmäsige und kleine Racen von Rindern veredelt würden, und er sich nun nicht mehr eine sehr kleine Kühe, wie vorhin auf den Märkten auslesen könnte.

Veredlung der Schaafzucht durch ausländische Widder, Ankaufung, reiner Stämme vom fernen Auslande ist, wie die Einführung groser Arten von Rindern ebenfalls nicht für alle ländliche Gegenden, als ihnen und dem Staate zuträglich anzurathen.

Bey grosen Schaafhaltungen, die im Sommer mehr im Walde oder vielem Rasen, als auf Aeckern weiden, wo im Winter Heu und Grummet,

mehrentheils ein Jahr eher verkaufet werden, als die iunge gemolken werden kann, und da verliert die Haushaltung auf ein Jahr allezeit, bey kleiner Art weniger, als bey groser!

met, nicht aber Stroh gefüttert wird, kann Veredlung ohne Nachtheil bewirkt, und bey sorgsamer Pflege auch erhalten werden. In Weidefluren andrer Art, im Wiesen und Leedenarmen Getraidelande wird die Veredlung von keiner Dauer, und bey durch Kunst und Aufwand verschafter Dauer von keinem Nutzen seyn.

Die Güte der Schaafe verlieret sogleich, als sie wie die Rinder kein ihr angemessenes Futter in gehöriger Quantität erhalten: ia inländische Schaafe verlieren schon, wenn sie von einer Flur in die nicht entfernte fremde übergehen, das erste Jahr kommt Wolle und Wachsthum sehr zurück: im Getraidelande ist Strohfutter die Winterkost; vom Julius bis zur Erndte Hungerzeit, welches alles inländische Schaafarten gewohnt sind, zu ihrer Bestimmung dabey dem Landwirth auch gedeyhen: Spanisches Viehe kann ohne den größten Verlust an seinem Gedeyhen, weder Hunger im Sommer, noch Stroh im Winter vertragen.

Zum Besten der mehresten kleinen Landwirthschaften nicht nur, sondern der zum Spinnen bestimmten Armen in unserm obersächsischen Kreise ist viele Beybehaltung inländischer Schaafarten, auch derer von grobhäriger Wolle anzurathen. Spanische, oder sehr feine sächsische Wolle sind nur solche Finger nützlich zu spinnen vermögend, welche in keiner Jahresperiode grobe Arbeit thun, von dem hellesten Gesicht der Spinner beobachtet und geleitet werden, dabey nicht zittern, sondern volle Kräfte haben. Diese

aus-

ausschlieslichen Erfordernisse trift man nur bey wenigen Personen des spinnenden Armuths an. Alles was grobe Arbeit verrichtet, tausende von armen Waldbewohnern, deren einige Nahrungsquelle im Winter das Wollrad ist, alle Elende durch blöde Augen, alle alte arme Männer und Weiber, die bey bisheriger innländischer Wolle von Fabrikanten gefördert werden konnten, würden bey sehr über handnehmender Veredlung der Schaafe und deren Dauer, sich ausser Brod gesetzet sehen; und die dann durchgängig feinern Fabrikata *) aus der verbesserten Wolle, könnte wegen des ihm unerschwinglichen Preises, nicht der Mittelmann, noch weniger der Arme, der Flockentuch suchet, sich Strümpfe aus roher Wolle stricket, nach seinen Bedürfnissen bezahlen. Daher webte ich in mein Lehrbuch (S. 220. u. 221.) wohlgemeinte Warnungen ein, mit Verherrlichung der weisesten Vorsorge, die in vielen sich sehr ungleichen Schaafarten allen menschlichen Bedürfnissen von ihnen

*) Die in Obersachsen geglückte Veredlung vieler Schäfereyen, hat dem Staate allerdings, so wie den Veredlern und Fabrikanten viel genützt. Die Dauer aller Veredlungen ist zu wünschen; allgemeine Veredlung aber nie! Ein reicher Wollfabrikant erklärte sich gegen mich hierüber also: „Wenn ich lauter spanische Wolle könnte spinnen lassen, würde ich meine Garne profitabler verkaufen, als die schlechtern: Wenn ich aber lauter spanische Wolle müßte spinnen lassen, so würden fast alle meine vielen Spinner brodlos seyn: Ich kaufe deshalb unter hundert Steinen roher Wolle nicht mehr als 2 Steine spanische ein!

ihnen gerathen hat, deren Wiederholung mir hier verstattet sey! Allgemeine Veredlung der Schaafe würde dem Staate so wenig ersprieslich seyn, als wenn man den Hanfbau aufgeben, und wegen des feineren Linnen nur Flachs in Zukunft anbauen wollte!

Da Ziegen in unserm obersächsischen Kreise, so wie in mehreren Reichsprovinzen keine freye Weide haben, sondern nur in Ställen gehalten werden müssen, so wird ihre Veredlung nur auf grosen Landgüthern möglich seyn: der kleine Landwirth sucht blos die Milchnutzung von ihnen, welche von der einheimischen, Klima und Futter gewohnten Art dieser weichlichen Thiere so beträchtlich ist, als von der nützlicher in Menge zu haltenden Art der ausländischen schönen. Einführung der Ziegenweide in Gegenden magrer und unfruchtbarer Gebirge, möchte wohl obrigkeitliche Verordnung, nicht aber, wie ein neues Lehrbuch will, patriotische Bemühung eines Landpredigers zu bewürken vermögend seyn!

Ausländische Arten von Schweinen sind mit Nutzen in verschiedenen Gegenden eingeführet, in andern aber mit Grunde wieder abgeschaft und einheimische angekaufet worden. Böhmische, Ungarische und andre Schweinarten schlagen nur in solchen Gegenden ein, wo Schweine den ganzen Sommer, Tag vor Tag ins Feld getrieben, im Winter auf verschlossene grose Höfe gelassen werden können, damit sie täglich, wie in ihrer Heimath, ermüden. Wo hingegen Schweine

ganz im Stall gehalten werden müssen, oder nur zu halben Tagen einige Monate ins Feld gehen, da sind einheimische, den Stall gewohnte Arten, besser, weil diese ruhigern Thiere bey wenigerem Futter besser gedeyhen als iene bey vielen; dieweil ihnen die Einsperrung zuwider ist, und sie daher Tag und Nacht in den Ställen rumoren, gedeyhliche Fütterung so sehr, als nach dieser glückliche Mastung erschweren.

Die Anfrage in einem dem ökonomischen Publiko sehr schäzbarem Lehrbuche: „Sollte es nicht der Mühe werth seyn, Frischlinge aufzuziehen, und zahm zu machen? vielleicht könnten diese eine vorzügliche Abart werden:" kann ich nach zweyen Versuchen, die vor vierzig Jahren auf grosen Jagdhäusern in meiner Geburtsgegend gemacht wurden, nicht anders, als verneinend beantworten: obgleich beydemale diese Thiere in ihrem ersten Daseyn eingefangen, und sorgsam gefüttert worden waren, so giengen sie dennoch auf den Mann los, der sich ihnen nähern wollte, wüteten täglich vor und nach der Fütterung in ihren Ställen, vertrugen einander selbst nicht als Bagge und Keuler, weshalber sie an dem einem Ort im Stalle erschossen, an dem andern wieder in den Wald gelassen wurden. Eine ia etwa noch zu erzielen mögliche Abart möchte sich dann wohl nur durch bedeutende Gröse, nicht aber bey nicht ganz entartetem wilden Naturell zu ruhiger Fütterung und bequemer Mastung empfehlen.

Ausländisches zahmes Federvieh ist eine wahre Zierde auf ökonomischen Besitzungen hoher

Herr-

Herrschaften, welche nöthiges Futter und Pflege diesen Thieren nicht anrechnen dürfen, wenn sie solche theils als Seltenheit, theils für ihre eigne Tafel erziehen lassen. Die gemeine Landwirthschaft wird innländisches Federviehe aller Art höher benutzen, wohlfeiler und glücklicher erzielen, als das fremde: dem Liebhaber von lezterem wird Versuch damit, so wie fortgehende Haltung zum Vergnügen, nie zu widerrathen seyn, wenn solches ohne Derangement seiner Domainen geschiehet.

Die Haltung ausländischer Tauben, die gefüttert werden müssen durchs ganze Jahr, ist bey hohen Getraidepreisen ein theures Vergnügen, welches weder Gröse noch Fettigkeit ihrer Jungen bezahlet. Feldtauben sind ein Nahrungszweig des Landmanns, welcher ihm bey unmerklicher Fütterung iährlich im Hofe grünet. Der Schade an Dächern, Saat und Erndte, der ihnen aufgebürdet wird, ist im Ganzen nicht so gros, daß auf ihre Abschaffung angetragen werden müßte. Da sie der göttlichen Bestimmung gemäs verlornen und überflüssigen Saamen, so wie den Ausfall in der Erndte, und alle Körner gleichsam, welche in Stroh und Dünger noch zu finden sind, dem Menschen zu Nutzen bringen, dem Landmanne im Sommer frisches Fleisch, dem Städter schmackhafte Mahlzeiten gewähren, ieder Flug Tauben von Hundert Paaren wenigstens 15. Rthl. an umsonst verschaften Fleische iährlich, bey niedren Fleischpreisen dem Staate nützt, so kann die Theorie ohnmöglich anders lehren: als daß

bey dem geklagten Schaden auf einzelnen reifenden *) Aeckern, welchem man mit einem sehr wohlfeilen Hüter vorbeugen kann, dennoch auf ihre Abschaffung nie gerichtlich anzutragen sey. Eine Schutzschrift sonder Passion: da ich, aus mir nach meiner Hoflage erheblichen Ursachen, in einem taubenreichen Dorfe selbst nicht ein einziges Paar Tauben halte; aber in dem Daseyn auch dieser uns zugesellten Thiere, die weise Güte der göttlichen Vorsehung verehre!

Acht-

*) Der Schade bey einzeln bestellten Stücken in spater Einsaat ist kaum merklich, in der allgemeinen Bestellzeit darf kein Landwirth über die Tauben klagen, wenn auch manche Liebhaber ihre erlaubte Haltungszahl überschritten hätten.

Achtzehnder Abschnitt.

Ausländische Getraidearten, Saamengetraide.

Daß die lehrende Theorie den praktischen deutschen Landwirth mit ausländischen Getraidearten bekannt macht, Güte und Anbau erkläret, ist ein sehr schätzbares Verdienst derselben, da in den mehresten Fluren unsers Vaterlandes wohl wenige Versuche mit ihrem Anbau, wegen mangelnden Kenntnissen gemacht, und manche Oekonomen durch unglückliche Proben abgeschrecket worden sind.

Auf ihre Gefahr wagten unternehmende Landwirthe zu viel, fiengen die Sache gleich im Grosen an, und unser Jahrhundert hat für der iezt so kritischen Periode viele freywillige Staatsopfer aufzuweisen, die sich aus eignem Aufklärungstriebe ganz ruiniret hatten. Bedächtigere Versuche im Kleinen haben allerdings erwiesen, daß ausländische Getraidefrüchte aller Art da mit Nutzen angebauet werden können, wo sie nicht mehr als die innländischen solcher Art, den Acker zur künftigen Frucht zu sehr entkräften.

Wer z. E. Dünkel oder Wallachisches Korn beym ersten Versuch, bey ienem mehr als vom Waizenacker, bey diesem reicher als vom deutschen Roggen erndtet, der sehe ia nicht nur: ob nun die erste Sommerfrucht so gut als vorher auf diesen Aeckern grünet: sondern säe die nehmliche fremde Fruchtart wenigstens noch einmal, halte sie wiederum gegen den Ertrag sowohl

der vorigen ersten Frucht, als gegen sein diesjähriges innländisches Korn: und wenn dann wahrer Vorzug zu bemerken ist, die abermal folgende Sommerfrucht wiederum nicht gegen der auf innländischer Stoppel erwachsenen verlieret; dann fahre er auf diesen Acker fort, und hebe auch mit eben dieser Vorsicht wiederum auf einen neuen an.

Alle Versuche im Grosen sind Hazard für den Unternehmer, welchen ihm das Publikum nie verdanken kann, da mislungene Versuche solcher Art allezeit die dem Staate nöthigen erzielbaren Landesprodukte vermindern.*) Warnende Einschränkungen in Absicht auf Versuche aller Art werden von Seiten der Theorie, bey nöthiger Ermunterung Versuche zu machen, eine wahre Wohlthat seyn. Die Oekonomie hat ohne ihre Schuld so viel Reiz zu Fortsetzung kostbarer Versuche für manche Gemüther, als die so vielen noch immer gefährliche Alchemie! Bey unbedachtsamen ökonomischen Versuchen werden nicht die Unternehmer allein, sondern zu desto empfindlichern Schaden des Staats ihre Aecker zugleich auf Jahre hinaus ruiniret.

Ganz

*) Ein vor vierzig Jahren fast nach Schubarthischen Grundsätzen behandeltes, mit Dünkel und mehreren ausländischen Fruchtarten begattetes sehr groses Landguth, und ein diesem zu früh nachahmendes kleineres sunken in wenig Jahren blos durch Versuche und neue Kultur so tief, daß nicht nur ihre Fröhner bittre Noth leiden, sondern der Staat bis zu ihrer Herstellung jährlich 2000 Dresdner Scheffel an Körnern verlor, welches der dasigen Gegend sehr fühlbar war.

Ganz wird ieder Praktiker dem Grundsatze der Theorie beystimmen: von ieder Getraideart reinen und edlen Saamen möglichst zu wählen, wenn man auch, wie ich aus eigner Erfahrung im Lehrbuche (S. 194.) angegeben, bey Unfällen, als Wetterschlag, Lagerwerden, mit welken Körnern angegebene zeitige Aussaat wagen kann, wenn nur der Unkrautsaame möglichst abgefeget ist; hornigter Waitzen hat zur Aussaat so gut als der mehlreiche geglückt. Pflicht war es mir noch auf der 308. Seite meiner Schrift neuangehende geistliche Oekonomen zu warnen, vor der so unerwartet gelesenen Behauptung in einer ebenfalls ihrer Belehrung gewidmeten Schrift: daß die Aussaat von voriährigem oder alten Korn reichere Erndten, als die vom diesiährigem gewähre; welches eine einige Erndte in ganzen Distrikten, oder ganze Distrikte ausser iener einigen Erndte entschieden haben sollten.

Die Lehre von der sichersten Einsaat ist für das Publikum zu wichtig, als daß man von einem glücklichen Ausfall sogleich einen neuen Grundsatz bilden sollte. Es kann ganz natürlich mit dem reichern Ausfall von voriährigen Roggensaamen zugegangen seyn, wenn feuchte Witterung in der Einsaat mit einem warmen Herbst und spätem Winter verbunden gewesen; da hat erst der alte Saame glücklich aufgehen können, er hat sich nicht, wie der neue unter solchen Witterungsumständen thut, im Herbst überwachsen und zu sehr bestockt: mithin hat die Frucht an Stroh- und Kör-

nergüte allerdings die von der sich überwachsenden neuen Einsaat übertreffen müssen.

Da aber in mehrmaligen Nothfällen es sich durch eine zu sichere Erfahrung bestätiget hat: daß alter Roggensaame bey trockner Einsaat nicht so vollständig aufgehet, langsamer als der neue im Herbst und Frühling wächst, in der Spaatsaat gänzlich aus diesen Gründen umgeschlagen ist; Dumpf, Wurm und Made ihm auf dem Boden sehr gefährlich wird, daß man sich nicht für ihn verbürgen kann: so wird der Kornbau durch neuen Saamen nicht nur jährlich gesicherter bleiben, sondern durch Aufhebung alten Roggens zur Einsaat das Publikum nicht in eine mehrmalige Verlegenheit und Brodmangel versetzt.

Mehrmalen und besonders seit den traurigen Jahren 1770. bis 1772. hat das Korn von einer Erndte zur andern ohne Zuschuß von aufgesparten Vorräthen nicht die jährliche Brodbedürfnis befriedigen können, und Vorräthe wurden bis auf sehr wenige kleine Reste dabey aufgezehret: unerbittlich würde gegen das wehmüthigste Gesuch des hungernden Käufers der Landmann seyn, wenn er von seinen vielen Scheffeln alten Roggens eine reichere Erndte als vom neuen zu erwarten hätte, da er bisher, der eine um den Preis mitzunehmen, der andre *) aus Patrio-

*) Der vermögende Mann, er kaufe oder baue sein Brod, ißt wohlfeiler vom Alten als vom Neuen: daher es Verdienst von jedem Landwirth ist, wenn er sein Altes noch hingiebt, und dann zugleich mit seinem Käufer neues isset.

triotismus, nur sein Brod ins Haus bis zur Erndte, und nicht wie es nützlicher ist, bis Michaelis nigstens, auf dem Boden zurückgehalten hat. Viertausend Dresdner Scheffel Saamenroggen ist nicht gnug zur jährlichen Einsaat auf vier Quadratmeilen im eigentlichen Getraidelande. Man kürze nur diese Summe eines einigen Distrikts von der Konsumtionsbedürfnis des Staates ab, und erwäge: wie weislich die höhere Vorsehung es eingerichtet, daß von den unentbehrlichsten Getraidefrüchten für Menschen und Viehe, die folgende Einsaat theils gar nicht, theils nie allgemein und sicher gnug vom alten Vorrathe zu bewirken ist! da sie in so viele der kleinsten Saatkörner entbehrlicherer Erdgewächse *) eine vieljährige Fruchtbarkeit, bey weiten nicht so violable als bey den von den Brodfrüchten eingeleget hat!

Dem Landwirth in gräsigen nassen Fluren ist allerdings jährliche Umtauschung des Saamens aller Art zu rathen, wenn auch reines Getraide nicht ganz in der Nähe zu haben wäre:

*) Alle Kraut- und Kohlarten, Salat und mehrere Gewächse zeugen uns ihren Saamen auf mehrere Jahre kräftig als Sicherheits halber die Reichardtische Tabelle angegeben hat. Gurkenkern wachsen gut aufbehalten im neunten Jahre noch: Waizen und Roggen ist nicht aller Orten sicher im andern Jahre zu säen, Haber und Gerste behält die keimende Kraft nur etwas über ein volles Jahr! Güte des Herrn, daß wir rein aufzehren, und dann vom Neuen unsern Brodsaamen ausstreuen können!

er gehet damit den sichersten Weg zur Erzielung einer brauchbaren Frucht. Unter die besten Mittel zuverlässiger Verbesserungen der Feldwirthschaft kann die angerathene öftere Umtauschung des Saamengetraides wohl nur in solchen Gegenden zu rechnen seyn, die sehr kleinkörniges unkräftiges Getraide erbauen, welches mit ieder Generation immer mehr verlieret. Im wahren und eigentlichen Kornlande kann und wird mit Umtauschung nichts gewonnen werden, da gutes Korn in seiner Heimath; oder ihm ganz gedeyhlichen Boden und Pflege nie verlieret und ausartet, wie z. E. Sommerwaizen, Linsen und Lein ausser ihrem gedeyhlichsten Gebiethe sich schon in der dritten Generation sehr verringern. Lokale Verbesserungen können dem Publiko ganz wohl bekannt gemacht werden: nur sind sie als zuverlässige nicht eher anzupreisen, bis man nach mehrmalen bestätigter Erfahrung doch wenigstens einige wahrscheinliche Gründe aus der Natur dabey angeben kann.

Möglich sind wohl auch die beschwerlichsten Sachen in der Welt zu machen, wenn Zeit und Kräfte mit ihrer Unternehmung zusammenstimmen. Aber die Umtauschung des Saamens im Getraidelande ist mit Schwürigkeiten verbunden, welche empfindlichen anderweitigen Schaden und Verdruß verursachen, den auch die geglückteste Umtauschung nicht vergüten wird. Fuhrenweis muß der Saame gedroschen werden zu beyden Seiten, da wir ihn voriezt nur, nach den gleich zu bestellenden Aeckern, mit räthlicher Anwen-

wendung der Zeit zurechte machen; Bothen müssen hin- und hergehen, um mit keinem Transport, ohne versicherte Rückladung, auszufahren; Tagelange Versäumnis mit ieder Fuhre wegen des gegenseitigen Zumessens: Dieses Geschäfte zu einer Zeit, wo in sich kürzenden Tagen alle Arbeit zusammenfällt, und bey üblen Wege viele Fuhren werden: und dann unvermeidliche Ungleichheit des Gehalts bey diesem Wechsel, welche Betrug argwohnen lässet: dies sind ia wohl abschreckende Schwürigkeiten, bey welchen man das angepriesne Mittel ganz zurücke geben muß; ohne welches bisher im Getraidelande ieder mit Bequemlichkeit, in Seegen aus seiner eignen Scheure iährlich eingesäet, und wenn Gott das Land gebauet, auch von geringerem Saamen den besten Waizen, die edelsten Fruchtkörner geerndtet hat. *)

Ein Zusatz zu dem nur bezweifelten Verbesserungsmittel: „das Saamengetraide muß aus kältern, magerern Gegenden kommen," welcher in einem andern Lehrbuche beygefügt zu lesen ist, wird iedem Praktiker im Getraidelande befremdlich

*) Die Körnergüte hängt nie ganz von der Güte des ausgestreuten Saamens, sondern nächst der Jahreswitterung von der Kraft des Ackers ab. Gesömmerte, zu dick besaamte Aecker, im Herbst sich überwachsende Saaten bringen geringhaltige Körner; Frühlingsnässe, kalte Witterung im Blühen und Körnen verringert die Frucht: gemäßigte Witterung schaffet auch von sehr geringhaltiger Aussaat vollkommnes mehlreiches Korn. Ebendieselbe Saamenart zeiget sich in iedem Jahre in einem andern Gehalt!

lich seyn; da geringhaltiges Saamengetraide, wie es magere Gegenden nicht anders erzeugen können, sich in besserem Boden zwar ganz natürlich für dem in seiner Heimath, nicht aber für dem einheimischen edlern Saamen ausgezeichnet hat.

Die praktische Oekonomie lehret von Umtauschung des Saamens nach veriährter Erfahrung: dasienige Saamengetraide, welches aus gutem Lande in geringeres Land eingesäet wird, gewähret mehrere Vortheile, als das einheimische geringe Getraide in solchem Lande; und nennet gutes Land für iede Frucht dasienige, *) in welchem sie am gedeyhlichsten erwächst und gar nicht ausartet. Wintergetraide, Haber und Sommergerste ist auch in geringem Lande keiner nachtheiligen Ausartung ausgesetzt.

Sommerwaizen und dergleichen Roggen, findet seinen guten Boden so wenig, als Flachs und Hanf

*) Ueber die Lehre von Ausartung vieler Fruchtarten, wird die Theorie das beste Licht verbreiten und den ieder Frucht gedeyhlichsten Erdgehalt angeben können, wenn chemische Untersuchungen angestellt, von ganz andrer Art als wir schon einige Bändchen erhalten haben, welche dem von ihnen gemachten Ruhme nicht entsprechen. Der praktische Landwirth lernt aus Erfahrung und oft mit Schaden, was auf seinem Acker nicht gedeyhet oder bald ausartet: die ökonomische Theorie giebt in enger Vertraulichkeit mit der Chemie, bey gründlicher Erklärung des besten Standortes für iede Frucht, als sichre Beweise, sowohl würkende als auch hindernde Ursachen an!

Hanf im fetten Getraidelande: von diesen Fruchtarten ist die Umtauschung ausserhalb seiner Heimath vortheilhaft; nicht aber im eigentlichen Korn- oder Waizenlande Umtauschung des Saamens aus geringerem Boden. Dieses neu empfohlne Umtauschungswerk ist ein redender Beweis, daß die Theorie die Vorschläge eines Praktikers nicht nur nach den Gesetzen der Natur zu prüfen, sondern auch andre ausübende Oekonomen von Erfahrung über neue Vorschläge zu besprechen, und dann erst, wenn keine wahren Bedenklichkeiten aufgefunden werden, solche Vorschläge zu allgemeinrer Anwendung zu empfehlen, würkliche Veranlassung hat!

Neun-

Neunzehnder Abschnitt.

Anpflanzungen von Obstbäumen und Brennholz.

So viele glückliche Anpflanzungen von Bäumen und Holz aller Art, als vor den öffentlichen Aufforderungen hohe und niedre Landwirthe auf ihren Besitzungen gewagt, mit vielen Kosten theils Orten unternommen hatten, wurden der neuern Theorie zwiefache Pflicht, alle mögliche Anpflanzungen öder Stellen zu empfehlen, nach Lage und Boden, Fruchtbäume und Holzarten vorzuschlagen, und dann als Lehrerin, die für iede Art sicherste Methode anzugeben, wie Pflanzen und Benutzen ihr angemessen, mithin am nützlichsten einzurichten sey? und hier wäre allerdings sehr zu wünschen, daß man in einigen Anweisungen hiezu, nicht zum Theil würklich schädliche Anpflanzungen vorgeschlagen, und über Anbau und Benutzung sich richtiger als geschehen, ausgelassen hätte!

Wenn alle öde liegende Plätze, die der Pflug nicht bestreichen kann, in gebürgiger Lage, Ebenen von ganz unfruchtbarem Boden, anzupflanzen aufgegeben wird, so verbindet ieder praktischer Landwirth seinen Wunsch mit dem theoretischen Rathe zu baldiger Ausführung; und trägt, bis zu völliger Entscheidung des Weidestreits, nur in ieder Gemeinheit auf einen ganz freyzulassenden Anger, wo Viehe zusammengewöhnet werden, und dann auf ihm bey nasser Witterung am er-

sten

sten trockne Weide finden kann: welches beydes Anpflanzungen behindern. In nützlicher Bepflanzung öder Plätze haben grose und kleine Landwirthe, so wie Gemeinheiten noch in vielen Fluren, die schon vorhandenen nicht wenigen rühmlichen Beyspiele allerdings möglichst nachzuahmen!

Schnelle Fortschritte sind nur von reichen Landwirthen, und von Gemeinheiten, welche in sich allgemeine Anstalten machen, eher, als nach ihrer Auftheilung zu erwarten: kleine und arme Bauern, welche theils dem Brodverdienste nachgehen müssen, theils Lohnarbeiter nicht anlegen können, werden nur langsam nacheifern können.

Wider die nahe Anpflanzung der Obstbäume an Fruchtäcker oder ins Feld hinein habe nicht ich allein (S. 174. im Lehrbuche) in Absicht auf die Obstbäume Erinnerung gethan; sondern mehrere einsehende Oekonomen behaupten mit mir: (und der Augenschein erhöhet diese Behauptungen aller Orten) daß der tragbarste Fruchtbaum, dessen Wurzeln frey im gepflügten Acker sich ausbreiten können, den durch Entkräftung und Ueberschattung verursachten Verlust an der Feldfrucht nicht bezahlet. Schön sehen Baumalleen im Felde; kahl aber jährlich an Frucht sieht man die nächsten Ackerbetten *) um sie her! Einzelne Bäume

*) Alle Vorkehrungsmittel durch tiefe Gräben, öftere Verkürzung der an der Ackerseite befindlichen Hauptwurzeln von jedem Baum sind vergeblich der Ackerentkräftung und Verwilderung zu

Bäume als Wegemarken im Winter, sollten auf grosen Feldflächen an Erdfängen, Tiefwegen, Gräben u. d. gl. zu nöthiger Warnung für Wanderer, ohne Rücksicht auf den Schaden am Acker, längst angepflanzet seyn!

Wilde Bäume aller Art verletzen den nahen Acker noch mehr als Obstbäume: daher mit höchstem Grunde auf ihre gänzliche Abschaffung an Aeckern von ältern und neuern Landwirthen angetragen ist. Vieles Gebüsche und Bäume an Heerstrassen und Dorfwegen erschweren das so nöthige Fuhrwesen: bey gemischter Witterung im Sommer trocknen solche Wege oft weniger noch als in feuchten Wintern aus, dieweil da der kahle Baum und Strauch keinen der Luft undurchdringlichen Schatten macht!

Ob man bey Anpflanzung öder Plätze Obstbäume, oder schickliche Arten von Brennholz anzupflanzen habe, als ein so wichtiges Naturprodukt? kann nur nach Lage *) und Boden mit Rück-

zu wehren: niedre Bäume verletzen durch Abhaltung der Sonne den nahen Ackergrund. Hochgezogene werfen kältenden Schatten zu weit über den Acker hin!

*) An obstarme Gegenden gränzende Landwirthe werden mit Obstbäumen besser fahren, als mit Brennholz, wenn erstere ihren Boden finden, und lezteres nahe zu haben ist. Wo aber das Brennholz in hohem Preise steht, ist auch auf nicht ganz schlechtem Boden, dessen Anpflanzung eher, als die vom Obste anzurathen, weil Ueberfluß vom Obste bey Holzmangel nie von den mehresten Landwirthen recht zu benutzen ist. Pflaumen

Rücksicht auf den nächsten alten Anbau um das öde Stück her entschieden werden. Die menschliche Bedürfnis redet für beydes: Einsicht und Ueberlegung ziehen das nützlichere und nothwendigere dem entbehrlichern und weniger einträglichern in ieder Gegend für!

Anpflanzungen von Busch- und Nadelhölzern sind auf entfernten Plätzen, in nasser oder kalter Lage und solchen unzugänglichen Bergen zu empfehlen, welche die Aberndtung des Obstes erschweren. Nahe Leeden, Anhöhen, Wege auf Ebenen u. s. f. wo der Boden als ganz todter Sand und Kiß nicht entgegen stehet, sind bequemer zum Obst, und werden Kirschen in der wärmsten, Zwetzschgen, Pflaumen, frühzeitige Birnen und Aepfel in der kühlern, Spatobst aller Art, fürnehmlich das ungepfropfte *) oder wilde, in der kalten Lage, lezteres auch in solcher auf sehr geringem Boden gedeyhen!

Wenn

men schaffen sich nicht gut in die Ferne: Es sind Jahre des Ueberflusses gewesen, wo die besten und haltbarsten Aepfel und Birnen im Herbst nicht viel über das Brecherlohn, (der Dresdner Scheffel 4 gr.) gegolten haben. Nun steigen die Holzpreise von Jahr zu Jahr!

*) Alles wilde Obst ist, wie ich im Lehrbuche S. 178. angemerkt, in kalten Gegenden fast einträglicher in jährlicher Fruchtbarkeit, als das gepfropfte. Wer es nicht backen will, kann den Ueberfluß zur Viehmastung, so wie zum Brandweinbrennen erheblich benutzen!

Wenn in dem Zwischenlande, welches zur einen Seite an das eigentliche Holzland, und mit der andern an das fruchtbare Getraideland grenzt, in welchem iede Dorfflur ackerreicher ist, als in den fruchtbaren Gefilden und Auen, der geringste Boden noch mit kleinen Buschhölzern angepflanzt würde: so stünde von mancher magern Fläche so wohl für ihre Besitzer, als den Staat höherer Ertrag zu erwarten, als von den bisherigen geringen Feldfrüchten gewonnen worden ist, die auch darum nicht besser zu erwarten waren, weil zu viel geringes Land, bey nie auslänglich zu schaffender Düngung iährlich begattet wurde: nur müßten nicht zu gröserem Nachtheil des Fruchtbaues viele Anpflanzungen zwischen guten Aeckern, sondern von vielen Besitzern geringer Aecker die mehresten in einer Lage angeleget werden!

In warmer Lage des gutartigen Getraidelandes sind die Holzanpflanzungen aller Art ohne Noth nicht nützlich, weil urbares Land sich seinem Besitzer so wie dem Staate höher verzinset mit Feldfrüchten, als mit Obst und Brennholz, lezteres auch kaum im zehnden Jahre auf ebendemselben Stück als Buschholz zu benutzen ist: über dieses alle an die unentbehrlichen Dorfgärten angrenzenden Felder so deutlich bezeugen: wieviel durch alle Aeckern nahestehenden Bäume iährlich an Frucht verloren geht?

Die Beschwerden über Holzmangel würden, wie ein neues Lehrbuch ganz richtig urtheilet, wohl in alle Wege um vieles gemindert werden, wenn

der Landmann seine Nothdurft nicht aus Waldungen, sondern von seinen Grundstücken erhielte: wenn aber iedes Dorfs Einwohner so viel Holz anpflanzten, wie in ebendemselben Buche angerathen worden, als zu ihrer Nothdurft nöthig wäre: würde der Fruchtbau so sehr durch die ihm entzogenen geringern Aecker, als durch die von so vielen Buschhölzern um sie her verringerten Aecker, und ihre sodann kältere Lage, zum äusersten Nachtheil des Staates gar weit verfallen.

Je freyer mittelmäsiges und fruchtbares Land von Bäumen und Gebüschen liegt, ie reichhaltiger ist auf demselben die iährliche Ackerfrucht; ie näher gute Aecker an Waldgegenden hingrenzen, *) ie weniger tragen sie nach der Kraft des Düngers und der Bodengüte für den entfernteren, an sich nicht bessern Aeckern; weil die Waldkälte sich nicht nur im Frühling und Herbst, sondern iedem Morgen, auch im heisesten Sommer, Stundenweit umher über die Waldgrenzen verbreitet.

Die unentbehrlichsten Holzbedürfnisse haben im guten Lande schon über Lage und Bodengüte,

P 2 von

*) Die auf manchen Waldäckern oft sehr gedeyhlich erwachsende Ackerfrucht steht dieser Behauptung nicht entgegen: die durch Wald und Berge koncentrirte Sonnenhitze im Junius, Julius und August, wirket da ganz anders nach der Nachtkälte, als die auf freyen Ebenen in kalter Lage sich ausbreitenden Sonnenstrahlen wärmen können, wenn sie noch überdies durch Luft und Wind gehindert werden!

von Alters her hin und wieder Holzanpflanzungen gemacht! Die mit Bäumen reich besetzten Wiesen an Flüssen und grosen Bächen beweisen: daß man, um nur etwas Holz zu gewinnen, lieber sich der Grasnutzung in etwas begeben wollen als gänzlich des Holzes mangeln; da Bäume aller Art durch ihre Wurzeln und Ueberschattung zwar auch den Grasbau, doch nicht so sehr als den Fruchtbau, vermindern! Weislich pflanzten die alten Oekonomen, aber in warmen Auen, Bäume auf die Wiesen, und nicht gerne auf die Aecker hin: weil die wenigen Aecker in solcher Lage, auch nur durch einzelne Bäume mehr, als die Wiesen am jährlichen Ertrag, verlieren würden!

Nadelhölzer auch auf den Spitzen ihrer Berge rotteten die alten Aubewohner, wenigstens in der Sommerlage, gänzlich aus; weil alle Nadelhölzer durch umher sich verbreitende rauhe Kälte, weit mehr als Buschholz, den Fruchtbau behindern.

So sehr der Augenschein auch, zu vermeyntlicher Verbesserung der Viehweide, auf allen Gemeindeplätzen und Leeden Bäume anzupflanzen, anrathet, da unter diesen im Schatten längeres nur nie so dichtes Gras erwächst, als auf freyen Leeden: so richtig ist es in der Erfahrung gegründet: daß alle Thiere lieber auf freyem Rasen und im Walde weiden, als auf dichten Anpflanzungen von Bäumen, die mit niedern Aesten und weit ausgebreiteten Gipfeln, den Rasen ganz überschatten, daß ein dumpfiger Geruch dem Vieh entgegen wittert: daher Gemeindeweide-

plätze

plätze kaum halb so dichte als gehegte Grundstücke, um der Weidenutzung willen anzupflanzen sind: diese ersetzt hinlänglich, was jährlich am Ertrag mehrerer Bäume entbehret werden muß. Die Oekonomie verliert allezeit, wenn sie aus Vorliebe vor einen Gewinn, einen andern eben so unentbehrlichen jährlich aufzugeben, sich überreden läßt!

Die vielen vorhandenen schönen Gartenbücher haben den theoretischen Unterricht sehr erleichtert, in Absicht auf Obstanpflanzungen aller Art; und die allgemeine und sehr richtige Wissenschaft hievon, die man unter Landleuten in den mehresten deutschen Reichsprovinzen thätig würksam siehet, ersetzet dem jungen Praktiker alles sehr glücklich, was ein summarischer Lehrvortrag mit Wohlbedacht weggelassen, um von unbekannteren Bearbeitungen desto nähern Unterricht ertheilen zu können in Sachen, die auf das gemeine Wohl einen gleichwichtigen Einfluß haben.

Die Anpflanzungen von Brennholz aller Art, sind mehr Werk der Natur als der Kunst von Alters her gewesen: daher leztere ihre wahre Höhe noch nicht erreichet hat; und dann erst erreichen wird, wenn sie sich ganz zu der Natur herabläßt, von ihr gründliche Belehrung in Anpflanzung aller wilden Holzarten annimmt. Diese so wichtigen Erdprodukte haben, ganz der Natur überlassen, alles weit übertroffen, *)

 was

*) Erinnerung an die vor funfzig Jahren in allen Waldgegenden zu sehenden vielen Bäume aller Art

was mit einer eignen Methode in ihrer Erzeugung die Kunst hat versuchen wollen!

Mit Anpflanzung von wilden Holzarten ist der gemeine Mann selbst noch nicht aller Orten hinlänglich bekannt. Vor Alters war es der Waldbewohner, ehe die Kunst im Walde ein Neues schuf; und er unterstützte die pflanzende Natur nur so, wie sie ihm winkte, in einem Werke, das ihr vorhin ganz eigen war.

Die Anpflanzung von Busch- oder lebendigem Holze ist von sehr wenigen Oekonomen betrieben worden vor Alters: weil da allgemeiner Ueberfluß an Bau- und Brennholze zu sehen war: nun aber sollte in allen ökonomischen Lehrbüchern die Unterweisung hiezu so ausführlich und richtig, als zu Obstanpflanzungen seyn: weil der unsern Nachkommen furchtbarste Holzmangel allerdings allen möglichen Holzanbau gebietet!

Am Ausgange groser Waldflächen von Nadelhölzern hebet das eigentliche Buschholz an, worunter die im Walde selbst vertheilten Eichen und Buchen nicht zu rechnen sind, welche darinnen nie als Busch, sondern als Waldbäume oft

Art von iezt unglaublicher Höhe und Stärke, (Tannen, Fichten und Kiefern von 60 Ellen Höhe bis zum ersten Ast, 2 Ellen im Durchschnitt auf dem ersten Block oder Kloz an Stärke:) rühmen die Kraft der Natur nicht sowohl, als die der Kunst zu empfehlende Einrichtung der Natur: welche alles Erdreich für den Sonnenstrahlen zu sichern suchet, wo sie selbst Bäume einsäen, und solche auch selbst erziehen darf; ohne von Menschenhänden gehindert zu werden!

oft von seltener Gröse, theils in ihnen eignen Distrikten, theils einzeln unter Fichten und Tannen erwachsen.

Bis an Nadelholzungen an können Buschhölzer aller Art angepflanzet werden mit bedeutendem Gewinn, wenn man die in wärmerer Lage gedeyhenden Arten: als Meßellern, Arls- (Els-) und Vogelbeeren, und einiges weniger erhebliches Gesträuche, in den kalten Gegenden nicht untermischet. *) Der nahe an Waldgegenden befindliche Erdgrund so wohl, als die noch kalte Lage desselben zeugen zwar sehr langsam wachsende Buschhölzer; aber alles taugliche Nutzholz hat auch einen bedeutenden Vorzug für ebendenselben Arten, die in warmer Lage auf bessrerm Boden erwachsen waren!

Glücklicher werden neue Anpflanzungen aller Orten gemacht mit tiefem Pflügen, Umhacken Roiolen, (Raden) des öden Bodens, **) wenn sol-

*) Wiewohl in einzelnen Gegenden ganz einfache Buschhölzer gefunden werden, so haben die gemischten von mehreren Arten, wie sie der Boden in den mehresten Orten gestattet, den bedeutenden Vorzug, daß sie sich vollständiger und einträglicher als die einfachen erhalten. Sümpfe gestatten aber, nicht aller Orten sogar, kaum Mischung von Erlen und Weiden, leztere mehr am Ausgange des Sumpfes nach dem Trocknen hin!

**) Wiewohl tiefe Bearbeitung des Bodens nicht nöthig scheinen möchte, weil wilde Holzarten nur die Oberfläche suchen, so ist sie dennoch zum ersten Anbau

solches die Erdart gestattet, als wenn man auf Wacken- oder Felsgrunde blos mit Einbringung einzelner Setzlinge ohne alle Vorbereitung der Oberfläche des Terrains zu Werke gehen muß: im ersten Falle können Saamen und Setzlinge zugleich reichlich eingebracht werden, und freudig herfürwachsen: im leztern sind sonderlich kleine Saamenkörner nicht gut einzubringen. Wer da pflanzen muß, der pflanze dichte, um seinen Erdgrund bald überschattet zu sehen: *) wer zugleich säen und pflanzen kann, der säe dicht, und pflanze einzeln die durch Saamen nicht so sicher als durch Ableger erzielbaren Arten, um von vielen Saatbäumchen sogleich zum ersten Anbau schlankes und ansehnliches Oberholz zu gewinnen, welches von dichtem Stande nur zu erwarten stehet!

Einsaat und Einsetzen geschehe nie tief, wenn auch hiezu roiolet worden wäre, erstere kaum zwey Zoll, besser in Nachahmung der Natur nur oben auf: das Einsetzen werde, Satzweiden aller Art allein ausgenommen, **) nicht über einen halben

Anbau sehr ersprieslich, weil dadurch die Oberfläche sich bis zum völligen Einwurzeln locker genug erhält.

*) Gedeyhlicher kommen alle Anpflanzungen auf mit dichtem Anbau, weil da die Sonne nicht brennende Erhitzung der Erde bewirken kann: diese hindert ganz das Wachsthum alles iungen Holzes!

**) Setzlinge von Pappeln und Weiden müssen als blose Aeste tief eingepflanzet werden, damit sie recht

den Schuh von jungen Bäumchen gewagt: die mehresten gehen sonst, da alle wilde Holzarten nur die Oberfläche mit ihren Wurzeln suchen, entweder verloren, oder kommen nie zu einem gedeyhlichen Wuchse.

Setzlinge zu Busch werden glücklich bis auf eine Elle, die schwachen sechsviertel Ellen, die stärkern vom Stamme verkürzt: Setzlinge zu Nutz- und Saatbäumen behalten aber Gipfel und Aeste, werden dichte, auch wo eingesäet worden, gepflanzt: gegen das Umtreiben der Winde mit Pfählen geschützt.

Die beste Setzzeit hielt man vor Alters für gepfropfte und wilde Bäume den Herbst, oder im Frühling die erste zu seyn, eher die Augen (Blattknospen) sich öfnen wollen. Wiederholte Versuche rathen eben dieienige Zeit des Frühlings zu ieder Obstart an, in welcher sich ihre Knospen nun bald öfnen wollen, mithin Steinobst früher als Kernobst zu setzen an; und gewähren iedes wilde Bäumchen, das da erst ausgehoben und sogleich in feuchtes Land eingesetzt wird, wenn es seine Blattknospen bereits geöfnet hat, nun eben ausschlagen will. Aus der Ferne zu holende, werden auch bey bester Verwahrung der Wurzeln und Schäfte aus keinem andern Grunde weniger fortkommen, weil sie ihren Standort

recht viele Wurzeln ausschlagen zur ersten Erhaltung des Setzlings. Diese Wurzeln sterben in den folgenden Jahren größtentheils wieder ab, sonderlich die tiefern, weil die wenigen Hauptwurzeln ganz nach der Oberfläche sich erheben!

ort *) vor Belebung des Saftes verlassen, und daher gefährlicher von der Luft in ihren neuem Stande, ohne saftvolles Leben angefallen wurden.

Das belebte Bäumchen in seinem ersten Standorte ist so saftvoll in seinen Wurzeln und Schaft, daß es sich versetzt in feuchte Erde lebendiger erhält, als abgehauene Aeste zum Wunder grünen, wenn sie gleich ohne Wurzel und Zweige nur feuchten Erdboden berühren. Das im Herbst gepflanzte Bäumchen schläft im Winter, und viel Saft vertrocknet vor dem Ausschlagen im Frühling, weil die Wurzel keine neuen Fasern oder Saugröhrchen, wie bey vollem Leben im Frühling auswirft. Wenn denn durch Verstümmelung des Baums und Verkürzung seiner Wurzeln der trocknenden Vertheilung des Saftes gewehret worden, bis die Wurzeln anwachsen, die Schäfte nur gepflanzter Obstbäume für Luft und Sonne mit Stroheinband geschützet werden, so treiben freudige Ruthen aus zu neuen Kronen, welche in ihrer diesjährigen Bedürfnis ganz mit dem Nahrungsgeschäfte der sogleich anwachsenden Wurzeln zusammenstimmen, wenn bey den im Herbst versetzten alles matt, das Anwurzeln, so wie der Saftumlauft vor sich gehet. Erfahrungen, welche ich dem praktischen Unterricht eines

*) Bäume, die in die Ferne versendet werden sollen, müssen vor Eintritt des Saftes ausgehoben und transportiret werden: sie würden nothwendig verdorren, wenn nach dem fliesend gewordenen Safte, dessen Umlauf nun durch langen Aufenthalt über der Erde gestöhret würde!

eines grosen Kunstgärtners, den ich in der vollen Baumblüthe Birn- und Aepfelstämme am liebsten pfropfen sahe, zu danken habe

Die Verkürzung der Aeste an allen Setzlingen von Buschholzarten darf nicht mit derienigen zusammenstimmen, welche an iungen Obstbäumen geschehen muß glatt am Stamm, wo ein milderer Saft ohne Nachtheil des Schafts die Wunden in kurzem verheilet. Der scharfe und wässerigere Saft der wilden Hölzer frißt unheilbare Wunden in die Stämme, wenn kleine und grose Aeste glatt am Schafte abgenommen werden. Unschädlich ist da nur Verkürzung der Aeste, wenn man bey schwachen Setzlingen wenigstens vier Zoll vom Schafte die Aeste verschneidet, damit diese nach und nach, wie bey dem Selbstwuchse die Natur sie tödtet, absterben, ohne daß die Wurzel des Asts im Baume verdorret, wie es zu dessen Nachtheil bey glatter Verhauung seiner Aeste geschieht, so daß bey stärkeren Bäumen durch glattes Verhauen der Aeste oft Astlöcher ausfaulen und selbst der Kern des Schaftes trocken und stockigt oder mürbe wird.

Schlanke gesunde Bäume zu Oberholze im neuen Busch zu erziehen, ist kein sichrerer Weg, als durch dicke Einsaat, dichtes Anpflanzen: wodurch allein die Ausbreitung der Aeste behindert, hingegen freudiges Wachsthum in die Höhe gefördert wird. Wenn Beil und Messer hierzu künsteln will, wird auch bey nur ertheiltem Rath, dennoch die Schönheit nicht erzielet, welche in dichtem Stande die Natur gebieret, ohne daß

ein Zweig von Menschenhänden abgenommen werden darf: da alle Verletzung der Aeste das Wachsthum verhindert, wenn man auch, wie es im Nothfall geschehen muß, drey bis vier Schuhe vom Stamme, starke Aeste verstutzet, wenn sie sich nachtheilig über das Unterholz ausbreiten wollen.

Der erste Hau im neuen Busche geschehe sogleich, als die mehresten Setzlinge und Saatbäumchen zur Stärke eines reichlichen Zolls im Durchschnitt, eine Elle von der Erde an gemessen, erwachsen sind. Ganz an der Erde werde möglichst neues und altes Buschholz mit den schärfsten Beilen und Aexten, nur mit keiner Säge,*) und zwar mit solcher Vorsicht abgenommen, daß der Stock nicht durch Schaalenrisse oder Zersplitterung des Holzes verlezt, zu freudigem Aussprossen untüchtig werde.

Daß die mehresten Laubhölzer, wenn sie im Herbst abgetrieben werden, im Frühling wieder ausschlagen, ist zur Erfüllung aller unsrer**) Bedürfnisse in der Erfahrung so sicher gegründet, als

*) Sägenschnitt hindert ganz das Ausschlagen der Stöcke, und wenn ja noch einzelne Ruthen auswachsen, ihren gedeyhlichen Wuchs. Mit der Axt gefällete Erlen, Eichen, Ahorn und Linden schlagen auch in starken Stöcken aus, und treiben in freudigem Wuchs.

**) Viele Arten von Nutzholz sind ganz untauglich wenn sie nicht im spaten Herbst oder ganz vor Eintretung des Safts im Januar oder Februar gefället werden.

als durch sie es sich jährlich gegen eine neuere Behauptung aller Orten, in jeder Lage dem unpassionirenden Beobachter bestätigen wird: daß der geschwindeste und freudigste neue Wuchs jederzeit erfolgt, wenn die Abholzung nach der Frühlingswitterung erst dann geschiehet, wenn der Saft völlig eingetreten ist, die weichen Arten, Birken, Haseln u. d. gl. schier ausschlagen wollen.

Sein Buschholz vollständig zu erhalten, muß jeder Besitzer möglichst suchen zu wechseln, Schläge, die zu Nutzholz im Herbst und Winter abgetrieben wurden, sodann in der folgenden Benutzung im Frühling hauen, wenn der Saft ganz in Bewegung ist: die Stöcke bleiben da ohne Decke, (die angerathene von Schlammerde ist den mehresten Holzarten gefährlich:) frisch, und treiben freudig aus, wenn die im Herbst und vor dem Eintritt des Saftes abgetriebenen Stöcke nur spat und spärlich treiben; weil Frost, Wind und Sonne sie zu sehr verletzet und austrocknet. Im Herbst geköpfte Weiden und Pappeln werden allezeit von denen, die im Frühjahre benutzet werden, im freudigen und vollständigen Auswuchse gar weit übertroffen!

Wer in Buschhölzern mehr auf Stangenholz als reichliches Brennholz siehet, mit Wagnern und Böttchern gerne handeln will, der rühre ja weder Stock noch Stange an, und verderbe sich beyde durch Aushauung der geringen, durch Ausputzen der grösern Stangen oder Ruthen. Er wird zwar nach diesem, der Natur ganz entgegen-

gen-

genstehenden Rathe wenigere Stangen, nicht aber die geraden, längern und ganz gesunden Stangen erzielen, welche der dichte Busch nach seiner Lage und Boden erzeuget, wenn kein Stock verlezt, keine Ruthe von ihm zur Bindwiede *) in den ersten Jahren, noch weniger eine vier- oder fünfjährige kleine Stange ausgeschnitten wird.

Die Natur tödtet selbst die im ersten Jahre, um den vollen Saft des Stocks unterzubringen, zu häufig ausgetriebenen Reiser; sie tödtet von Jahr zu Jahr durch den freudigern Wuchs der stärkern, die schwächern und geringen, bis sie die dem Stock angemessene Zahl ausgesondert hat: sie ziehet eben damit die Stange so gerade, daß sie nur eine oder zween jährlich ertödtet; und bey dem zunehmenden Wuchs treibet sie mit Macht den Saft in die Höhe, daß die Seitenäste von selbst von unten hinauf absterben, und ihre kleinen Wurzeln im Stamme so verwachsen, daß ihre Stelle nicht zu sehen, noch weniger mit einer Schalenscharte und dürrem Zapfen, wie in der durch solche Verletzung weniger brauchbaren Stange, zu sehen ist.

Dich-

*) Diejenigen Kopfweiden sogar, von welchen man Bindwieden zum unentbehrlichen Gebrauch ausschneidet, empfinden solches übel: sie tragen bey weiten nicht das schöne Holz, welches man von Weiden erndtet, die sich durch Selbstertödtung der überflüssigen Ruthen vereiniget haben. Der Obstbaum verwildert ohne Menschenhand; der wachsende wilde Baum verlieret allezeit durch die künstelnde Menschenhand!

Dichter Busch ohne alle Künsteley und Kränkung, hinlängliche Jahre zum Wachsen nach der verlangten oder gewünschten Gröse, werden in Absicht auf Erzielung guter Stangen und geschickter Laßreiser zu Oberholz, alles thun, was man von Gewächsen solcher Art erwarten kann; hier muß die Kunst ganz nachstehen!

Dichter Busch und in ihm viele Bäume als Oberholz findet man nicht verbunden: viel Oberholz verdränget den Busch, welcher als Brennholz einträglicher ist, als Bäume nicht sind, da sie zum Theil ein Mannesalter zu ihrem Wachsthume bedürfen. Der Mittelweg wird Bäume und Busch unschädlich mit einander verbinden!

Die Natur hat uns mit der Weide als einem nun unentbehrlichen Nutzholze beschenkt: ganz undankbar gegen ihre Güte würden wir, und zugleich uns zum größten Nachtheil handeln, wenn wir nicht mehr Kopfweiden ziehen, sondern, wie neuerdings angerathen worden, sie von der Erde weghauen, und Stangenholz daraus erwachsen lassen wollten!

Der Böttcher, der Gärtner, der Korb- und Flechtenmacher kann Kopfweiden so wenig entbehren, als ieder Landwirth selbst; zu den feinern Körben, so wie zu allen hölzernen Sieben sind zähere Weiden (Krebsweiden, die als niedrer Busch zur Sicherung der Wasserufer erhalten werden:) vonnöthen: diese Bedürfnisse alle werden nie von der Weide als Stangenholz zu gewinnen seyn!

Die

Die Kopfweide gestattet Grasbau, so wie Viehweide auf Gemeindeplätzen: Anpflanzungen als Stangenholz werden ohnfehlbar beyden entgegen, nur in öden Sümpfen bey entbehrlichem Nutzholze, iedoch in dem Fall die brauchbareres Brennholz erzeugende Eller (Erle) mehr zu empfehlen seyn, welche als Baum und Busch zugleich in solcher Lage zu gewinnen ist!

In wie viel Jahren man die Buschhölzer nach Schlägen abtreiben soll? kann nur die Lage derselben nächst ihrer wichtigsten Benutzung bestimmen. In kalter Lage geht es mit dem Wachsthum langsamer her, als in warmer. Dem Nachwuchse am gedeyhlichsten ist dieienige Zeit, in welcher die mehresten Stangen vom Birken- und Eichenbusch, eine Elle über dem Stocke gemessen, fast zwey Zoll im Durchschnitte haben. Wer an Wagner Stangen verkaufen will, hauet etliche Jahre später: wer dem Böttiger Reifstangen aushauen läßt, hauet im Herbst und etliche Jahre früher: lezterer nimmt sie von Kopfweiden am liebsten von verschiedenem Alter, starke und schwache.

Die alte Waldökonomie lehrete von Anpflanzung der Nadelhölzer mit Grunde: daß man die Natur in ihrem mütterlichen Geschäfte nicht stöhren, die ihr damalen allein überlassene An- und Nachpflanzung nicht erschweren, an allen ihren Waldpflanzen und Bäumen nie künsteln dürfe. Daher trieb man nie zu kahlen Blösen, sondern nach der Väter Weise also ab: daß einzelne Bäume zu Ueberschattung des geblö-

seten

seten Platzes stehen bleiben mußten, um hierdurch sowohl die brennenden Strahlen der Sonne von der Oberfläche der Erde abzuhalten, als einer schädlichen Verrasung zu wehren, welche nächst der Sonnenhitze den iungen Anflug erschweret, indem beydes den Boden entkräftet, aufgefallenen Holzsaamen nicht einwurzeln, nicht so freudig als aus Mose und in kühler Lage aufwachsen läßt.

In dieser so nöthigen Vorsicht rottete man weder Bäume noch Stöcke mit den Wurzeln aus, um der Quecke und andern Gräsern nicht Gelegenheit zu geben, sich da auszubreiten, wo der Holzsaame im Moose nur gedeyhlich einwurzelt, eine lindere vom Grase nicht entkräftete Oberfläche im andern Jahre, nach Abtreibung der Stämme, dicht mit iungen Bäumchen besetzt, unter dem Schatten der einzelnen Rückstände, welche Aufgang und Wachsthum hierdurch befördern.

Nur bis an die Wurzeln trieb man die Stöcke *) ab, wenn ia noch Brenn- oder Theerholz

*) Wer in Nadelhölzern genau bemerket hat, wie die in einander geschlungenen Baumwurzeln die Oberfläche der Erde fast bedecken, der wird leicht einsehen, daß keine dem iungen Anflug hinderliche Verrasung entstehen kann, wenn die Stöcke nicht mit den Wurzeln ausgerottet werden. Der Saame gehet in den Zwischenräumen der nun dorrenden Wurzeln freudig auf, befördert durch baldige Ueberschattung ihre Verwesung, durch welche dem wachsenden iungen Holze die gedeyhlichste Nahrung wird.

holz von ihnen gewonnen werden sollte. Glücklich wurden sodann alle Holzblösen von der Natur sogleich mit iungen Dickigt besetzt, dieses so vollständig erhalten, nach iährlicher Absterbung des Ueberflusses in einzeln Pflanzen, welche den andern erst das Erdreich mit bedecken und ihre gerade Richtung von Jahr zu Jahr unterstützen mußten, so wie von der Natur die einzeln stehenden unten mit langen und dichten Aesten umher, des Schattens wegen so wohl, als der geraden Richtung halber versehen waren.

Der blos mit der Natur bekannte Waldbesitzer vermied nicht nur alle Verletzung *) an Aesten und Zweigen, welche die Natur selbst tödtet, sondern nahm unentbehrliche Stangen aus der dichten Jugend nur da, wo die Natur durch den zärtern und absterbenden Gipfel des Baumes von seiner

*) Weit nachtheiliger noch als Laubhölzern ist Verletzung der Aeste an Fichten, Kiefern und Tannen: die Natur erzeuget sie iung mit vielen Aesten, um sie nicht nur dadurch recht gerade zu ziehen, sondern alles um sie her recht kalt zu machen: die kälteste Lage erzeuget das edelste Holz. Sie macht selbst Raum unter der wachsenden Jugend, ohne die Kälte um sie zu mindern, alles geschiehet nur nach und nach: die Aeste sterben von Jahr zu Jahr an iungen Bäumen ab, ohne Vertropfung des Harzes, und die Schäfte der Bäume behalten, weder von Aussen noch von Innen ein Zeichen eines Astes, wenn von Menschen verschnittene durch unheilbares Verderben die Natur gegen die Kunst aller Orten rechtfertigen müssen; weil leztere weder so langes noch so reines Holz irgendwo aufzuweisen hat!

seiner nun zum Besten der nächstehenden Bäume nöthigen Absterbung, das ohnfehlbarste Zeichen gab.

So sorgsam und glücklich gieng man ehedem zu Werke mit möglichster Schonung der Jugend, damit nie zu viel Raum unter ihr sey; Baustämme aller Art wurden nicht neben einander in Menge, sondern einzeln ausgehauen, und alle wachsendem Holze schädliche Blösung möglichst vermieden, bis es die nutzbarste Gröse und Stärke erreichte, die von weit auseinander stehenden iungen Bäumen nie zu erwarten war.

Glücklich werden alle Bemühungen der Kunst ihren Zweck in Anpflanzung und Erzielung der Nadelhölzer erreichen, wenn sie die Natur nicht meistern, sondern nach ihren deutlichen Winken zu Werke gehen!

Zwanzigster Abschnitt.

Winke zu lokalen Verbesserungen.

Wenn ich mit Gründen eine allgemeine Acker-Verbesserung nach dem Schubartischen Vorgeben im eilften Abschnitt bestritten, in diesen Bogen durchgängig, so wie in der Vorrede zum Lehrbuche nur gegen allgemeine Verbesserungen oder Umänderung der Landwirthschaft mich erkläret habe: so sind damit lokale Verbesserungen nicht abgeleugnet und widerrathen worden, welche allerdings in manchen Gegenden zu wünschen, und möglichst zu befördern sind. Anweisungen hiezu von Seiten der lehrenden Theorie, werden als wahre Verdienste derselben, von iedermann zu schätzen seyn.

Bey erwiesener Ohnmöglichkeit einer allgemeinen Ackerverbesserung, ist dennoch in ieder Flur von dem dahin versetzten gelehrten Oekonom zu untersuchen: ob nach Lage und Boden die beste Benutzung gewählet, und das Ackerwerk hiezu insonderheit recht eingerichtet sey? Hiezu aber werden bedächtige Prüfungen, so wie genaue Beobachtung von einigen Jahren erfordert, um über Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit nach der verschiedenen Jahreswitterung recht entscheiden zu können!

Im Mittellande, *) wie im vorigen Abschnitt darauf gewiesen worden, die geringsten Aecker mit

*) Die grosen Flächen zwischen Waldgegenden und gutartigen Fluren, welche bey geringem Boden die

mit der daran gränzenden dürren Wiese in Buschholz umzuschaffen, würde wahre Verbesserung voriezt und auf die Zukunft zu nennen seyn, wenn zumal in Ansehung der beybehaltenen beßrern Aecker in solchem Lande oder Distrikte, eine in ihm mögliche Ackerverbesserung durch die Kunst ausgefunden werden könnte, welche, so wie die ihnen bisher angemessen gewesene Kultur, bey wenigern Aeckern eher als bey vielen zu bewirken ist. Glückliche Verbesserung, wenn durch sie, bey vermehrten Anpflanzungen von Holz, auf den gebliebenen wenigern Aeckern noch gleich soviel Getraidefrucht als vorhin auf den vielen Aeckern gewonnen würde!

Das gutartigste Getraideland ist solches nicht ganz durch seine Lage und Boden, sondern zugleich durch eine nach Lage und Boden demselben angemessene Kultur. In warmer Lage nehmlich bey gutem Boden, so wie in ganz trocknem und mittelmäsigem Boden, durch Tiefpflügen, mit hierzu schiechterdings erforderlicher reichlicher Düngung, und abwechselnder Sömmerung nach der Kraft des Ackers, und der auf ihn so-

 dann

die Waldkälte aufnehmen, haben in ihrer reichen Ackerzahl dem Landmanne zu viel Geschäfte gemacht, und er hat auf manchen Aeckern für seine Arbeit nichts gewonnen: daher Gegenden solcher Art allerdings auf guten Rath und Unterricht zu höherer Benutzung Ansprüche machen können: hin und wieder haben Landwirthe mit reifer Ueberlegung schon Verbesserungen solcher Art gemacht!

dann einzubringenden Winterfrucht. In kälterer oder ganz nasser Lage bey gutem Boden durch fläcSheres Pflügen und öftere Düngung in sie.

Die an solch gutes Getraideland gränzende Flurnachbarn ahmen in manchen Gegenden, aber nicht mit zureichendem Grunde die vor Augen habende Methode nach. So pflügen einige in nässerer Lage zu tief, andere bey besserem Boden zu flach, und da werden in beyden Fällen durch gelehrte Oekonomen bedeutende Verbesserungen angerathen und befördert werden können, wenn sie auf Akademien vorher getreue Anweisung einer richtigen Theorie wohl benutzet haben, mit Wohlbedacht und erst mit kleinen Versuchen zu Werke gehen.

Nasse Jahre setzen bey zu tiefer Furche in nassem und kalten Boden Acker und Wirthschaft noch mehr zurück, als durch Flachpflügen bisher auf Aeckern, die tiefere Bearbeitung *) litten, in trocknen Jahren nicht geerndtet werden können, was eine ihnen angemessenere Kultur zu solcher Zeit gewähret hätte!

Die

*) Wenn mit Tiefpflügen in dazu schicklichen Boden bey unentbehrlicher reichlicher Düngung, der Fruchtertrag bedeutend erhöhet wird: so gewinnet ein zu tief gepflügter nasser Acker neue Kraft, wenn man durch flaches Pflügen das Abtrocknen seiner Oberfläche erleichtert, dieser damit Wärme, und durch die Wärme der Frucht das beste Mittel zu freudigem Wachsthum giebet!

Die Lehre von der Düngung, wenn sie nach der Ackerbedürfnis berichtiget ist, sowohl in Absicht auf die Art des Düngers, besonders des künstlichen, als der proportionirten Menge, und der gedeyhlichsten Einbringung in Rücksicht auf Acker und Frucht, wird durch aufmerksame Leser und Hörer der lehrenden Theorie sichtbare Ackerverbesserung und höheren Feldertrag befördern, da bisher allerdings viel von allerley Oekonomen durch unschickliches *) Düngen versehen war!

Mögliche, nützliche Verbesserung der Erdarten richtig von der Theorie gefaßt, wird fruchtbare Ausführung bewirken in Fluren, wo dergleichen Verbesserungsart würklich ausführbar

 ist;

*) Gyps, Kalk, Düngsalz, Seifensiederasche, Hornspäne, haben in unrechter Anwendung manche viel zu gewinnen vermeinende Oekonomen weit zurücke gebracht: iedes ist gut an seinem Ort: nur sind nähere Belehrungen desfalls für unwissende noch zu wünschen, damit nicht mehrere Aecker verdorben werden. Gut ist es, wenn die Theorie alle Düngmaterialien zu sammlen gebiethet: zuweit aber gehet sie ohnfehlbar, wenn sie auffordert Gerber, Hornarbeiter, Seifensieder zu zwingen: ihre Düngabgänge sehr wohlfeil oder nach einer Taxe zu verkaufen! Freyheit ist die Seele der Handlung mit allem was Menschen bedürfen! der eingeschränkte Handwerker wird seinen Abgang nicht so zusammen nehmen, mithin weniger Dünger liefern, als wenn er aus ganz freyer Hand verkaufen darf, da sein Ankauf ia auch steigend und fallend ist!

ist; nur muß der gelehrte Vorgänger den ungelehrten Landwirthen seines Orts nicht übereilte Versuche vormachen, wie in manchen Gegenden geschehen, welche dann von allen empfohlnen Verbesserungen zurückeschrecken.

Die Zeit, iede Feldfrucht am gedeyhlichsten zu säen, oder Erdgewächse zu pflanzen, kann nicht allgemein von der Theorie bestimmt, dagegen aber auch desfalls von ihr vieles verbessert werden. Die abergläubischen Vorurtheile nach Kalenderzeichen sind unter gemeinen Landleuten schon ziemlich verschwunden; nur ist zuviel ängstliche Akkuratesse unter ihnen, in ieder herannahenden Bestellzeit, daß sie bey ungünstiger Witterung oft sowohl Acker als Frucht verderben, wie ich im Lehrbuche (S. 122. 123.) geklaget habe. Die Zeit ist nicht aller Orten so glücklich gewählet, als es seyn sollte; man ist aus ängstlicher Sorge bald fertig zu werden, hier zu früh; dort aber aus Furcht für dem Ueberwachsen zu spät daran gegangen *): gründlich belehrte Oekonomen werden auch da zu bedeutender Verbesserung viel würken können, wenn ieder nur erst sich

*) Der Verlust ist in beyden Fällen nicht gering! manche Gegenden, wo der Feldbau so ins Grose geht, daß die Anspannung mit der Feldarbeit überlegt ist, sollten mit der Wintersaat insonderheit etwas vorrücken, um nicht bey ungünstiger Herbstwitterung zuviel spat einsäen zu müssen! Warnungen für zu nasser Einsaat können aber dabey nicht oft genug gemachet werden!

sich mit seinem Acker und Flur bekannt gemacht, das Neue im Kleinen einigemale gehörig geprüfet hat.

In Absicht auf die Wahl der Ackerfrüchte aller Art sind nicht wenige Verbesserungen zu wünschen, welche durch ihre Emissarien eine gelehrte Theorie vorzüglich befördern kann. Sie lehret Erdarten prüfen, unterscheiden, iede gehörig behandeln: sie kennet die Natur ieder Pflanze: durch sie können noch die erfahrensten Praktiker lernen, mit einer nicht ganz vorher gekannten Fruchtart, sie muß nicht eben eine ausländische seyn! mehr auf ihrem Acker zu gewinnen, als sie von der bisher einträglichst gehaltenen Fruchtart geerndtet haben. Beygefügte Warnungen gegen unproportionirten Anbau *) solcher Früchte, die wenig in den so nöthigen Dünger abgeben, werden für rasche Verbesserer sehr zu erbitten seyn.

Proben im Kleinen mit ausländischen Gewächsen, können noch viel Gutes schaffen in Gegenden, wo man noch keine Versuche damit gemacht:

 sie

*) Die iährliche Düngeranlage muß zuerst in Anschlag kommen, ehe man auf seine Aecker Früchte pflanzt, welche bey reichlichern Geldertrag weder Rauchfutter, noch Streuhstroh abgeben! Viel Oelsaat, Specerey- und Gartenfrüchte können nur wenige Fluren, den Erfurtischen gleich, iährlich erzeugen, ohne in ihrem Gehalt zu verlieren.

sie sind in Ansehung nöthiger Belehrung hiezu ganz die Sache der Theorie!

Verbesserungen wirthschaftlicher Prozeduren und des bisherigen Geräthes dazu: schickliche Veredelung der Thierarten in bequemen Gegenden, fortgehende Spekulation, alle benöthigte Staatsbedürfnisse zu erzielen; das alles wird der praktischen Oekonomie seegensvolle Wohlthat von ihrer Führerin, der gelehrten Wirthschaftskunde, seyn!

Ein und Zwanzigster Abschnitt.

Wünsche der praktischen Oekonomie.

Unleugbare Fälle, daß allgemeine Umänderungen, welche zu dringend lehrende und ausübende Oekonomen empfohlen hatten, nicht wenige Landwirthe sehr zurücke gesetzt, erzeugen den Wunsch um die alle menschliche Geschäfte belebende Freyheit: bedenkliche Sachen selbst zu prüfen, und nach erlangter Einsicht erst nachzumachen!

Ein in neueren Schriften gethaner Vorschlag und Wunsch: Probewirthschaften auf öffentliche Veranstaltung entweder, oder versicherte Entschädigung ihrer freywilligen Unternehmer, in Gegenden, wo wichtige Umänderungen der länd-

ländlichen Wirthschaft angerathen werden, vorher anzulegen, werde erfüllet! Augenschein lehret am besten die rechte Prozedur, reizet im Angesichte der glücklichen Probe, sie mit dem besten Bedachte nachzumachen!

Gehege für Aecker und Anbau an Heerstrasen und Waldgränzen; Schonung stehender Sommer- und Herbstfrüchte bey jährlicher Ausübung der niedern Jagd! Selten sind die Jahre, in welchen zu Bartholomäi im nicht ganz heissen Getraidelande schon vieler Haber gehauen ist!

Freyer Handel mit wirthschaftsprodukten auf Märkten und im Hause, in gemäsigter Subordination unter städtische Vorrechte! welches häusliche Industrie so sehr als die Besuchung öffentlicher Märkte befördert; von Marktstädten weit entlegne Landwirthe aber im Stand setzet, des Ackers und der Haushaltung sorgfältiger warten, höheren Ertrag von beyden erzielen zu können, wenn sie nicht so viele Tagereisen mit Schiff und Geschirr, jährlich auf ferne Märkte machen dürfen, nicht zu lang sich auf Märkten verweilen müssen!

Vermehrung des unentbehrlichen Gesindes durch höhere Vorkehrungen: daß die Armuth, sonderlich die städtische, welche zu dienen fähig, nicht, wie heilsame Gesetze schon gebiethen, nach Brode gehen dürfen, sondern arbeiten, Dienststellen in der Stadt und auf dem Lande suchen

müsse;

müsse: damit die Forderungen unentbehrlicher Dienstboten und Handarbeiter in fortgehenden Steigerungen nicht endlich ganz den Werth des Dienstes, die Kräfte des städtischen und ländlichen Hauswirths überschreiten!

Der Landmann hat auser dem unvermeidlichen Gefühl von Last und Hitze des Tages, bey jährlichen Gefahren seiner, ihm in der gegenwärtigen Anlage, nicht wohlfeilen *) Feld- und Gartenfrüchte, nicht weniger von allen Feilschaften aus der Viehzucht, so manche, seine Industrie erschlaffende Begegnis zu erdulden, deren Erleichterung zur glücklichen und gesicherten Verbesserung ihm allerdings zu wünschen ist!

Nachtrag zum dreyzehenden Abschnitt.

Ueber die Schaafweide auf Wiesen.

Daß die Widersprüche praktischer Oekonomen der Theorie beschwerlich werden müssen, wenn sie sich über gegenseitige Behauptungen aus-

*) Hundert Gülden jährliches Gesinde- und Tagelohn ist iezt bey weiten nicht auslänglich in einem zweyspännigem Landguthe, ohne die Beköstigung dazu: wieviel Marktfuhren gehören allein zu Aufbringung dieser Summe? in sehr wohlfeilen Zeiten tritt allezeit für die mehrsten Landwirthe, da ihre Ausgaben nie sinken, empfindliche Armuth ein!

auslassen und entscheiden soll: ist in den ersten Abschnitten mehrmalen beklaget worden. Daß aber auch blos scheinbare Widersprüche in neuern Schriften gelesen werden, die zum Besten der Landwirthschaft abgefasset sind, davon sind diese Bogen fürnehmlich im dreyzehenden Abschnitt ein redender Beweis, wenn sie gegen eine sich sehr empfehlende neuere Schrift gehalten werden, welche mit der lezten Ostermesse erst unter folgender Aufschrift ausgegangen ist:

Die Zurücksetzung der schädlichen späten Frühiahrshutung auf den Wiesen

in die alten, der Natur und Rechten gemäßen Gränzen, welche durch die Einführung des neuen Kalenders um zehen Tage sind verlängert worden,

als das einzige, leichte, allgemeine und sichere Mittel dem drückenden Futtermangel bey der Landwirthschaft allenthalben abzuhelfen,

dargethan von M Johann Ernst Spitzner, Pfarrer zu Trebitz und der Churfürstl Sächsis. Oekonomischen Gesellschaft Ehrenmitglied. Leipz. b. J. F. Junius 8. 1791.

So ausdrücklich sich der Herr Verfasser im sechsten und siebenden Kapitel gegen die Schubartischen Verbesserungsmittel erkläret: so sehr setzt er sich der späten Frühiahrshutung auf Wiesen entgegen, und verspricht von ihrer Zurücksetzung, im fünften und achten Kapitel insonderheit, sichere Abhelfung des drückenden Futtermangels

mangels: und ich habe im Lehrbuche (Seite 170. 171.) so wie im dreyzehnden Abschnitt dieser Bogen, Unterstützung des Grasbaues durch die Weideheerden behauptet! und meine Behauptung wird dennoch in dieser lesenswürdigen Schrift nicht ganz widerleget seyn!

Die mühsam aufgesuchten, und sehr getreu angezogenen Stellen der römischen Oekonomen beweisen nicht nur: daß die Wiesen als Viehweide bis auf denienigen Zeitpunkt iährlich benutzet wurden, in welchem der volle Graswuchs anhebet; sondern sie bestimmen die Einstellung der Frühlingsweide auf Wiesen zugleich nach den Lagen derselben, unterscheiden warme, feuchte und kalte Lage, gestatten auf leztern längeres Auftreiben, so wie die deutschen Landwirthe aus gleichen Gründen ihnen hierinnen iederzeit nachgeahmet haben. Hierdurch sind meine Behauptungen mehr unterstützt als widerlegt: daß das Weiden auf Wiesen im Frühling unter eben diesen Einschränkungen dem Graswuchse nie hinderlich sey! dieweil kein römischer Schriftsteller auf ihre Aufhebung anträgt; sondern nach gesicherter ökonomischen Erfahrung zu dem so nützlichem Gras- oder Heubau Vorschläge und Weisung in Absicht dienlicher Einschränkung giebt: ia nach einigen angezogenen Stellen, bis auf Hervorschießung der Blüh- und Saamenstengel, die Weide auf Wiesen zuvor gestattet war.

Nach

Nach der verschiedenen Lage sind allerdings die Weidegränzen zu setzen, wo solches nicht bereits geschehen ist. In der wärmsten Lage ist der 23ste April, in der an solche gränzenden gemäsigtern der 1ste May, in der kälteren der 12te May, und auf einschürigen Wiesen der ausgehende May die Hegezeit ohnfehlbar in den mehresten Gegenden bestimmt gewesen: und wenn ia einige Wiesenfluren so glücklich liegen sollten, daß vor dem 23sten April keine Nachtfröste mehr zu besorgen, voller Graswuchs da schon eingetreten wäre: so würde frühere Schonung derselben allerdings sehr anzurathen seyn, indem nur bis zum vollen Graswachsen die Weide unschädlich ist!

Der Stimmen gegen die Schaafweide überhaupt sind viele, und gegen die Frühlingsweide haben alle dieienigen votiren müssen, denen das Schubartische System so gar annehmlich war. Unter diesen sind die allerwenigsten praktische Oekonomen gewesen, und die es ia waren, sahen die Sache nur im neuen Lichte, bey schön vorgespiegelten Aussichten, nicht aber nach einer langen und sichern Erfahrung an. Die Mehrheit der Stimmen entscheidet nur dann, wenn sie alle richtige und hinlänglich wiederholte Versuche gemacht, auf diese sich würklich, nicht aber blos auf gleiches behauptende Schriftsteller berufen können.

Die Gründe des Herrn P. Spitzners für seine Behauptung verdienen näher erwogen zu

werden

werden: und über sie kann, so wie über die meinigen, welche die Weide nuzbar erklären, nur lokale Erfahrung entscheiden; wenn genauere Prüfungen vorher in der Folge mehrerer Jahre, so wie ich sie kurz vorschlage, angestellet worden sind.

Man hege in ieder Wiesenlage, auf einer und ebenderselben Wiese zur Zeit der Frühlingsweide einen oder etliche Acker, und wiederum ebendieselben iährlich, ohne auf diese gehegeten Wiesen etwas zu düngen, und dieses in einer Periode von wenigstens sechs Jahren: man merke iährlich auf: ob die gehegete Wiese die, welche mit Schaafen betrieben worden, neben ihr würklich übertrift, und wie hoch der vorzügliche Heugewinn iährlich anzurechnen sey? dann setze man die sechsmalige Summe zusammen, und überschlage sodann das Ganze. Verhält sich der Ertrag auf betriebenen Wiesen, gegen den auf unbetriebenen, wie zehen gegen zwölf: so wird die Frühlingsweide, in Rücksicht auf die Weidebenutzung, zur ersten Erholung der bey Stroh ausgewinterten Schaafe, welche ohne Wiesenweide schlechterdings im Stall noch gefüttert werden müßten, beyzubehalten seyn: indem das mehrere gewonnene Heu kaum auslänglich seyn möchte, zu nothdürftiger Sättigung der Heerden auf dieienige Frühlingszeit, in welcher sie vorhin auf Wiesen weiden, sich besser, sonderlich zu neuer Belebung der Wolle und gedeyhlicherer Lämmerzucht mit grüner Nahrung vorzüglich erholen konnten.

Soll-

Sollten dann ja Gegenden zu finden seyn, in welchen bey verwehrter oder sehr abgekürzter Frühlingsweide würklich mehr gewonnen würde, als zwey Zwölftheile im Durchschnitt von etlichen Jahren: nun so hege man, versuche es dann eben so lange, und sehe: ob der Grasbau nicht zu sinken anhebt, wenn man nicht selbst düngen kann? da mit der eingestellten Frühlingsweide, auch der Wiese sehr viele kräftige Düngung entgeht! Ein glückliches Jahr entscheidet nichts! Wiesen, welchen gehabte Besserung entzogen wird, sinken wie Aecker nicht gleich in einem Jahre, sondern nach und nach!

Daß in den Jahren 84 und 85. ein allgemein reicher Heubau war, und eine Wiese wie die andre vollständig trug: hatte seinen Grund nicht in der durch die spat daurenden Winter versperrten Frühlingsweide, da bis zum ersten May kein Schaaf niedre Wiesen betreten konnte; sondern in der damalen auch bey groser Hitze unerschöpflichen Winterfeuchtigkeit zuerst, welche durch die ungewöhnlichen Schneelagen in die Erde gesogen war; und dann in der Zurückhaltung alles Graswuchses auf die Zeit des vollen Grünens, und der glücklichen Witterung nach solcher, daß keine Spatfröste den ersten Auswuchs verheerten. Feuchtigkeit von Nachdruck, Wärme ohne Wechsel, vom ersten Frühling an, können nur vorzüglichen Heubau gewähren auf unbetriebenen Wiesen, und diese seltne Frühlingswitterung, wird immer noch

nicht Frühlingsweide auf Wiesen verdrängen, noch weniger wird durch sie und dem reichlichsten Heubau, dem Futtermangel damit auf das sicherste abgeholfen seyn!

So interessant der Landwirthschaft auch jährlich eine reiche Heuerndte nur werden kann: so wenig ist sie durch solche allein für Futtermangel gesichert: in Wiesengegenden muß die Grummeterndte gleich so gesegnet, im Getraidelande an der Sommerfrucht insonderheit kein Mangel seyn. Leztere steht mit der Heuerndte in keiner Verbindung: und die theils spärlichen theils ganz verloren gewesenen Grummeterndten, werden als Folgen der Witterung im Julius und August, sich jährlich auf Wiesen auszeichnen, wie sich nach solcher der Grasbau in geheget gewesenen Rasenplätzen und Gärten ausgezeichnet hat. Sie waren kahl in dürren Jahren, trugen Grummet in fruchtbar gemischter Witterung hierzu!

Die Fortpflanzung vieler Grasarten auf Wiesen will ich nicht bestreiten; Behinderung derselben durch Frühlingsweide, aus solcher verminderte Grummeterndten, werden damit nicht eher zu folgern seyn, bis gehegte Gärten, die man nach überreifen Grase erst zu Heu gehauen hatte, in dürren Jahren Grummet tragen, in welchen man im spaten Herbst die eigenthümlichen Schaafe den Rest der abgesichelten Grasfrucht geniesen lassen, mithin der Saame, wie S. 159. der angezogenen Schrift erwiesen wird, im Herbst

in

in ihnen, wie durch die Weideheerden auf den Wiesen eingetreten worden war.

Grün und iung ausgegrasete Gärten pflanzen ihr Gras ohne Saamenausfall fort: bringen in kalten, dürren Jahren weder Heu noch Grummet; und beydes in Ueberfluß, wenn die Witterung entspricht.

Zu dichter Rasen auf Wiesen in trocknem Wetter bringt weniger ein an Grummet, weil kleine Sommerregen nur die Grasesspitzen, nicht aber die ihm durch zu grose Dichtigkeit unzugänglichen Wurzeln berühren; der weniger dichte Rasen fährt freudiger auf, sauget starke Thaue hinab zu den ersten Wurzeln des Stocks.

Nicht eher kann ich bey meiner so vieliährigen Erfahrung und Aufmerksamkeit, welche durch vielfältige Prüfungen von andern Oekonomen in verschiedenen Gegenden noch mehr bestätiget ist, wanken, noch für Verkürzung der Frühweide über bisherige Einschrenkung stimmen, als bis man in allen Wiesengegenden nur vorhin empfohlne Versuche gemacht: und wenn denn auch mehrere Gegenden sich eines vorzüglichern Heubaues mit Grunde rühmen könnten: so ist doch der dadurch vergröserte Wirthschaftsgewinn noch nicht erwiesen. Dieser ergiebet sich dann, wenn eine ökonomische Benutzung eine andre bedeutende nicht aufhebt, oder ganz von ihrer Stelle drängt.

Daß meine Behauptungen iezt weniger Beyfall von Seiten der neuern Theorie erhalten werden, als die vom Herrn Spitzner in Ansehung dieses strittigen Punkts, sehe ich so gut vorher, als ich bey einer mir desfalls nicht günstigen Aussicht wünschen möchte: daß menschliche Kunst und Nachdenken ein allgemein leichtes und sicheres Mittel, dem drückenden Futtermangel abzuhelfen, ausfinden könnten! Dürre Jahre bringen kein Braachfutter! Nessen, Engern und Raupen vernichten in fruchtbaren Jahren sehr viel! Kalte, trockne Frühlinge erzeugen spärliches Heu; in hitzigen Sommern wächset kein Grummet!

Frühlingsweide auf Wiesen rettet das nach iedem unfruchtbaren Jahre spärlich ausgewinterte, oft kaum beym Leben erhaltene Viehe! Genaue Prüfung, oft wiederholter Versuch gehe allen entscheidenden Urtheilen in ökonomischen Streitigkeiten, so wie der Annehmung neuer Grundsätze iederzeit vorher!

Cahla, gedruckt bey Heinr. Jak. Aug. Grünewald.

Seite 9. Zeile 7. lies entgegentretende. S. 22. Z. 4. l. zu beleben. S. 24. Z. 21. l. und die für sie. S. 29. Z. 30. l. Theorie, Z. 32. l. gewinnen. S. 30. Z. 28. l. verbinden. S. 33. Z. 27. l. wenn auch. S. 39. Z. 1. l. er konnte. S. 45. Z. 21. st. schon l. fast. S. 53. Z. 10. l. Sand- Kiß- S. 58. Z. 11. l. ieden, Z. 14 l. eingebracht. S. 62. Z. 13. l. Lobredner Schriften, Z. 28. l. welche. S. 71. Z. 7. l. Braachfrüchte ins. S. 74. Z. 30. l. Verbesserungs- Bestellungskunst. S. 76. Z. 4. st. ist l. wird. S. 79. fehlet oben vor der ersten Zeile: daß geringe Aecker nicht durch Sömmerung, S. 81. Z. 22. l. solche. S. 82. Z. 20. l. in Einem. S. 83. Z. 23. l. reden. S. 86. Z. 29. l. auf diesen. S. 87. Z. 18. l. schlichtet. S. 95. Z. 9. l. keine Groschen. S. 96. Z. 24. l. In den, Z. 29. l. angezogen. S. 99. Z. 21. l. gebracht. S. 101. Z. 10. l. behinderten. S. 116. Z. 13. st. Keimen l. Feimen. S. 128. Z. 27. l. oder verdorrt. S. 129. Z. 28. l. dünneres. S. 130. Z. 12. l. ihrer, Z. 16. l. dieser. S. 136. Z. 23. l. Anbau. S. 141. Z. 6. l. guten. S. 147. Z. 32. l. erndtet er. S. 148. Z. 8. l. so wohlfeil. S. 149. Z. 15. l. angewiesen. ingleichen: Stoppel- S. 162. Z. 6. l. da durch. S. 170. Z. 25. l. statt: in die; die. S. 171. Z. 12. st. so zu nutzen, l. so zu Nutzen. S. 174. Z. 28. l. seyn. S. 176. Z. 16. l. von dem ersten. S. 180. Z. 28. st. erkläret l. ausgegeben. S. 182. Z. 3. l. ziehen muß; Z. 4. 5. l. in die Hordenställe, Z. 32. und Z. 1. S. 183. l. angränzenden, welche ungestöhrt fortweiden, werden. S. 190. Z. 13. l. in Aecker. S. 194. Z. 32. st. vor den l. vor der. S. 199. Z. 4. l. ohnmöglich, S. 200. Z. 8 im Text, st. dergleichen l. Rindern. S. 206. Z. 18. st. Kühe, l. Kuh. S. 207. Z. 32. l. zittern. S. 217. Z. 3. l. wenigstens. S. 220. Z. 4. in der Note l. wenn sie. S. 223. Z. 22. l. gutartigen Acker. S. 227. Z. 11. l. verfallen. S. 233. Z. 7. l. eine Elle die schwachen, sechsviertel Ellen die. S. 234. Z. 3. l. werden, Z. 25. l. Saftumlauf S. 237. Z. 3. l. unpassionirten. S. 238. Z. 6. in der l. gereiniget haben. S. 239. Z. 8. l. dichten Busch S. 242. Z. 5. l. einzelnen. S. 255. Z. 7. l. Hegezeit.

Geringere Versehen, so wie Verwechslungen mit Für und Vor begünstige ieder geneigte Leser mit einer verzeihenden Uebersicht!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthesius, Christoph Heinrich

Ueber die Theorie der Landwirthschaft, und einige neuere Grundsätze derselben Ein Beytrag zur gesicherten Verbesserung der Landwirthschaft

Jena 1792

Oecon. 1174
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297488-3
VD18 11228229